



FLÜCHTLINGSHILFE  
Willkommen in Bad Vilbel e.V.

# FOTOAUSTELLUNG

## STARKE FRAUEN

14 Ukrainerinnen zwischen Krieg, Flucht und Hoffnung

ERÖFFNUNG: 12. SEPTEMBER 2025 UM 18:30 UHR



Ausstellungskuratorin:  
Yuliia Karpinska



AUSSTELLUNG

TÄGLICH VON  
14-18 UHR  
12.-20.09.2025

Ev. Christuskirche  
Grüner Weg 4, 61118 Bad Vilbel

EINTRITT FREI

IN KOOPERATION MIT:



*Ausländerbeirat Bad Vilbel*

## **Maryna D.**

*«Das Leben muss weitergehen» sind die Worte von Maryna. Sie war die erste Frau, die ich im Rahmen meines Fotoprojekts interviewt habe. Mit diesen Worten beendete Maryna ihre Geschichte und ich unser Gespräch. Ich habe diesen Satz schon oft gehört, aber ich habe ihn noch nie zu mir selbst gesagt. Man lebt irgendwie weiter, aber die eigentliche Realisierung, dass das Leben weiterläuft, kommt nicht. Die Worte von Maryna geben mir Hoffnung.*

Maryna wurde in Mariupol geboren. Von Beruf ist sie Ingenieurin für Verkehrswesen; sie hat in ihrer Heimatstadt studiert. Vor dem Ausbruch des Krieges arbeitete sie bei einem Kyjiwer IT-Unternehmen als Vertriebsleiterin.

Zu ihren Aufgaben gehörten Kommunikation und Koordination von Kunden, darunter große ukrainische Supermarktketten. Das IT-Unternehmen verkaufte Videoüberwachungssoftware. Maryna liebte ihren Job, die Zusammenarbeit mit Menschen und Kyjiw.

### ***«Ich habe Kyjiw immer gemocht»***

Ich habe Kyjiw immer gemocht: Ich war früher oft als Touristin dort. Ich sah mir die Stadt an und merkte, dass ich dort gerne umziehen würde. Irgendwie kam eine Phase in meinem Leben, in der ich mit dem, was ich hatte, nicht zufrieden war. Ich hatte Ambitionen, ich wollte mehr vom Leben, also dachte ich, ich muss weg. Ich habe den Umzug von Mariupol nicht bereut. Ich lebte [in Kyjiw] etwa drei Jahre lang.

### ***«Weißt du es etwa nicht? Der Krieg hat begonnen!»***

Ich erinnere mich sehr gut an diesen Tag, den 24. Februar [2022], denn ich musste zur Arbeit gehen. Es war ein Donnerstag. Ich bin morgens früh aufgewacht: Ich musste das Frühstück machen. Ich hatte eine Mitbewohnerin, mit der ich zusammen wohnte, und sie sagte: «Weißt du es etwa nicht? Der Krieg hat begonnen!». Wir haben keine Explosionen gehört, absolut nichts. Wenn sie es mir nicht gesagt hätte... Aber was sollte ich mit dieser Information anfangen? Ich war völlig verwirrt. Dann haben wir angefangen, im Internet Nachrichten zu lesen. Zu dieser Zeit, wenn ich mich nicht irre, begannen sie [die Russen] sich in Richtung

Kyjiwer Stadtteil Obolon und von Norden her in Richtung Trojeschtschina zu nähern. Seitdem verfolgten wir ständig Nachrichten.

Ich rief meine Arbeit an, um zu fragen, ob ich kommen soll oder nicht. Das Büro ist im Stadtteil Podil: Ich brauche etwa 40 Minuten, um dorthin zu gelangen. Sie sagten mir, ich solle zu Hause bleiben und warten. Nach der Erklärung des russischen Präsidenten vom 22. Februar sagte uns unsere Geschäftsleitung, dass etwas im Gange sein könnte. Sie sagten: «Ihr solltet besser Lebensmittel, Vorräte und Wasser vorbereiten, denn wir wissen nicht, was passieren wird». Aber wir wussten nicht, was genau und wie groß es sein würde.

***«Wir haben all das in Mariupol schon erlebt...»***

Ich war sehr verwirrt und wusste nicht, was ich tun sollte: irgendwohin hinlaufen oder hier bleiben. In den ersten zwei Tagen blieben wir nicht im Keller. Wir blieben in der Wohnung eines fünfstöckigen Gebäudes, warteten und verfolgten die Nachrichten. Dann, zwei Tage später, begann es zu «knallen». Vier oder fünf Tage später wurde ein Fernsehturm in Lukianivka getroffen, der sich direkt neben uns befand. Wir hörten es sehr gut, denn ich wohnte in der Nähe der Beresteyska [U-Bahn]-Station, in der Heroiv-Sewastopol-Straße. Ich wusste nicht, was ich tun sollte.

Seit 2014 haben wir uns daran gewöhnt, wie alle Menschen in Mariupol. 2014/15 gab es Kriegshandlungen in unserer Stadt, aber sie waren Gott sei Dank schnell vorbei. Allerdings wurden die Dörfer in der Nähe von Mariupol damals sehr oft von Russen beschossen. In der Stadt selbst konnten wir natürlich alles hören, und die Menschen haben sich daran gewöhnt. Jeder dachte, dass es irgendwo «knallt», aber es würde uns nicht erreichen. Deshalb habe ich mir [im Jahr 2022] keine Sorgen um mich gemacht, denn ich wusste, dass Kyjiw als Hauptstadt wahrscheinlich sehr gut geschützt ist.

Ich zog 2018 in die Hauptstadt um. 2014/15 habe ich in Mariupol gelebt: Wir haben alles gehört, wir haben alles erlebt. Es gab ein sogenanntes «Referendum», und es war sehr unklar, wohin das alles führen würde. Gott sei Dank blieb Mariupol nach diesen Ereignissen die Ukraine. Vor all dem [dem großen Krieg] ging es der Stadt sehr gut: Sie wurde wiederaufgebaut und blühte auf. Um die Jahre 2015/17 sagte jeder, der nach Mariupol kam, dass die Stadt von einer sowjetischen Stadt zu einer Stadt geworden sei, die nicht schlechter sei als Odesa und andere ukrainische Städte. Wir haben jedes Jahr ein Elektronik-Musikfestival namens M-Fest veranstaltet. Leute aus Kyjiw und anderen Städten besuchten es. Es war sehr beliebt, und ich freute mich wirklich, dass Mariupol so sehr aufblühte.

### *«Wir übernachteten auf dem Boden in einem Café»*

Als die aktiven Gefechte bei uns begannen, konnten wir hier und da ein Flugzeug fliegen hören und irgendwo einen «Knall». Es war schon sehr beängstigend, also ging ich zum Nachbarhaus. Es war wie ein stalinistisches Gebäude: Sie hatten sehr gute Luftschutzbunker mit zwei Ausgängen. Wir saßen dort alle zusammen mit unseren Nachbarn. Freiwillige brachten uns Essen, Wasser, etwas für die Kinder und einige Hygieneartikel. Sie waren sehr hilfsbereit. In den ersten Tagen, als es sehr laut war, saßen 200 Menschen in diesem Luftschutzkeller. Er ist sehr klein: nicht größer als ein normaler Keller, aber es waren sehr viele Menschen dort. Wir hatten keine Luft zum Atmen, aber wir saßen dort und warteten darauf, dass es ruhig wurde. In den folgenden Tagen begannen einige Leute zu gehen, und es blieben immer weniger von uns übrig. Ich blieb etwa zwei Wochen lang in diesem Keller. Ich habe die Nächte dort verbracht und bin fast nie herausgekommen, weil ich unglaublich Angst hatte.

Dann nahm ich einen Evakuierungszug nach Lwiw. Auf dem Bahnhof in der Hauptstadt waren viele Menschen. Die Züge waren alle überfüllt. Ich reiste stehend auf einem Bein im Zug. Ich hatte zwei Handtaschen (ein Minimum an Sachen), einen Reisepass und etwas zum Umziehen. Das war alles, was ich dabei hatte. Ich bin etwa 12 Stunden lang gefahren und habe gebetet. Ich erinnere mich nicht mehr an alles... Wir waren sehr lange unterwegs, weil wir immer wieder anhielten. Wir konnten alles hören: Irgendetwas flog irgendwo herum... Es war sehr beängstigend, aber Gott sei Dank haben wir es mit Gebeten geschafft. Als ich in Lwiw ankam, überlegte ich, wo ich übernachten sollte. Die Preise in Hotels und Herbergen waren hoch. Ich fand einige Freiwillige, und meine Zugnachbarn und ich (ebenfalls junge Leute) verbrachten die Nacht auf dem Boden eines Cafés. Sie ließen uns umsonst rein. Diese Leute nahmen Flüchtlinge für ein paar Tage auf: Sie legten uns einige Decken auf den Boden, aber das war überhaupt nicht bequem. Zu dieser Zeit war es ruhig in Lwiw: Sirenen ertönten, aber es gab keinen Beschuss.

Bald fand ich eine Hostel-Unterkunft. Dort blieb ich ein paar Tage, obwohl die Preise auch sehr hoch waren. Außerdem musste man dort ebenfalls auf dem Boden schlafen, es war also nicht sehr bequem. Dann hat mir meine Freundin aus Mariupol, die jetzt in Bayern lebt, geschrieben. Sie ist mit einem Deutschen verheiratet und hat ein Kind. Sie bot mir Hilfe an und ich fuhr zu ihr ins Ausland. Das heißt, ich bin ganz bewusst nach Deutschland gefahren, weil ich wusste, dass ich dort Hilfe bekommen würde. Ich bin meiner Freundin sehr dankbar, dass sie mir geholfen hat. Nach der Ankunft nach Bayern beschloss ich später, dass es besser wäre, in eine größere Stadt zu gehen. Dort sollte der ganze Papierkram schneller gehen, und vielleicht gäbe es

dort auch mehr Unterstützung für Flüchtlinge. Außerdem war die Wohnung meiner Freundin nicht sehr groß, so dass ich wusste, dass ich dort nur vorübergehend wohnen konnte. Ich wollte niemanden belästigen. So bin ich in Frankfurt gelandet.

***«Jeden Tag fühle ich wie sehr ich die Ukraine liebe»***

Ich habe mich in diese Stadt [Frankfurt] verliebt. Ich habe sie bereits vor drei Jahren als Touristin besucht. Vielleicht ist das der Grund. Ich war sehr beeindruckt, dass es eine solche Metropole ist, eine sehr internationale Stadt, und dass es hier so viele verschiedene Menschen gibt. Deshalb habe ich mich entschieden, hierher zu kommen und nicht nach München, Berlin oder sonst wohin.

Aber ich spüre jeden Tag, dass ich die Ukraine sehr liebe, und ich merke, was für ein schönes Land wir haben. Denn es hat wirklich alles: Steppen, Wälder, Meer, Berge, leckeres Essen, eine hochwertige und bezahlbare Gesundheitsversorgung... Ich vermisse meine Heimat sehr.

***«Was die Schwierigkeiten in Frankfurt angeht»***

Was die Schwierigkeiten in Frankfurt angeht: Es war sehr schwer, keinen Kontakt zu meiner Mutter zu haben, und ich hatte sechs Monate lang Depression. Es war wie ein Nebel, der vor mir lag. Ich war in Sicherheit und ich hatte zu essen, aber es war psychisch immer noch sehr schwierig. Es hat mich gerettet, dass ich in den letzten Jahren Englisch und Deutsch gelernt hatte. Ich hatte jedoch beim Sprachenlernen kein bestimmtes Ziel: Ich fühlte mich einfach sehr wohl, wenn ich in ein neues Land kam und mich verständigen konnte. Englisch ist sowieso ein Muss, und als ich zum ersten Mal nach Deutschland reiste, wurde mir klar, dass ich wahrscheinlich anfangen sollte, auch Deutsch zu lernen. Vielleicht sagte mir ein inneres Gefühl, dass ich es irgendwie in der Zukunft brauchen würde. Ich hatte also bereits Grundkenntnisse im Deutschen. Mein Englisch war gut, und jetzt ist es noch besser, weil ich im Alltag hier viel Englisch spreche. Aber es fehlt mir nicht leicht, Deutsch zu lernen.

***«Ich bin für die Unterstützung sehr dankbar: sowohl von den Deutschen, als auch von den Ukrainern»***

Ich habe meine Unterkunft über Airbnb gefunden. Menschen, die Flüchtlingen aus der Ukraine helfen wollten, haben dort Wohnungsanzeigen aufgegeben. Es gab

viel Hilfe von Deutschen, und dafür bin ich sehr dankbar. Ich habe eine Frau in Frankfurt gefunden, die mir ein WG-Zimmer in einer Drei-Zimmer-Wohnung angeboten hat. Wir setzten uns in Verbindung, und sie sagte, ich könne ein paar Monate lang kostenlos bleiben. Ich nahm dieses großzügige Angebot an. Die Vermieterin half mir sehr mit Lebensmitteln und anderen Dingen und füllte Formulare für mich aus. Dafür bin ich ihr sehr dankbar. Ich wohne immer noch dort, aber die Miete wird jetzt vom Jobcenter bezahlt.

Ich fand Gemeinschaften und Veranstaltungen mit vielen Ukrainern und besuchte diese, um zu helfen oder einfach nur mit anderen Menschen zu reden. Mir wurde klar, dass es keine Option war, sechs Monate lang zu sitzen und zu weinen, und dass ich mich irgendwie integrieren musste. Ich habe IsraAID Germany auf Facebook gefunden. Das ist eine Organisation, die Flüchtlingen hilft, auch Ukrainern. Sie bildeten Freiwilligen aus, und so meldete ich mich für einen Kurs an. Es war sehr interessant, mit Ukrainern zu kommunizieren und etwas Neues zu lernen. Ich fühlte mich nicht allein, denn ich hatte die Unterstützung von Ukrainern, denen es genauso ging wie mir.

### *«Vielleicht, kehre ich zurück nach Kyjiw»*

Ich habe meinen Deutschkurs abgeschlossen und ein B1-Zertifikat erhalten, und im September will ich mit dem B2-Kurs anfangen. Ich habe auch einen Mini-Job gefunden: ich helfe mit der Buchhaltung aus. Ich lerne gerade, wie deutsche Dokumente und Konten funktionieren, weil das alles anders ist als in der Ukraine.

Ob ich hier bleibe oder nach Hause zurückkehre, weiß ich nicht mehr, nachdem ich ein Jahr in Deutschland gelebt habe. Ich liebe die Ukraine sehr. Jetzt kann ich es nicht mit Sicherheit sagen. In der Ukraine herrscht Krieg, und vielleicht kehre ich nach Kyjiw zurück, wenn er vorbei ist. Was Mariupol angeht, weiß ich es nicht, aber ich hoffe, dass es bald wieder zur Ukraine zurückkehrt. Kyjiw gefällt mir aber besser, also werde ich vielleicht dorthin zurückkehren. Ich mag die Ukraine wirklich. Das habe ich verstanden. Wenn man etwas hat, schätzt man es nicht so sehr, wie wenn es einem weggenommen wird. Aber ich mag auch Deutschland sehr, und ich bin dankbar, dass ich die Möglichkeit habe, meine Fremdsprachen (Deutsch und Englisch) zu verbessern, neue Leute kennenzulernen, mich ehrenamtlich zu engagieren, neue Freunde und neue Bekanntschaften zu finden. Ich habe die Möglichkeit, neue Orte zu sehen und zu entdecken.

***«Ich habe große Hoffnung, dass man bald wieder friedlich in der Ukraine leben kann»***

Es ist vielleicht offensichtlich, aber ich glaube, dass alle Ukrainer davon träumen, bald wieder ihr Leben in Frieden weiterzuführen. Den Krieg im eigenen Land zu sehen ist sehr schmerzhaft: Es tut weh für unser Militär, für die Kinder, die sterben, auch für die Erwachsenen. Die Ukrainer tun mir sehr leid. Sie haben das nicht verdient... Ich hoffe wirklich, dass unser Land so bald wie möglich gewinnt und der Krieg endet. Ich habe also große Hoffnung, dass man bald wieder friedlich in der Ukraine leben kann. Ich freue mich wirklich darauf, nach Hause zu fahren, weil ich es vermisse. Ich war im Sommer [2022] dort, als ich mein Hab und Gut aus Kyjiw mitnahm, denn ich bin ja mit zwei kleinen Taschen abgereist und hatte nichts. Vor der Heimreise habe ich Kleidung von irgendwoher bekommen. Es gab auch Freiwilligenläden für Ukrainer und das Rote Kreuz: Meine Garderobe besteht genau aus solcher Kleidung.

***«Wir bereiten ein Musikvideo vor»***

Ich lasse mich von ukrainischen Liedern inspirieren. Ich nehme auch Gesangsunterricht bei einer jungen Frau aus Mariupol, die ebenfalls ein Geflüchteter ist. Sie bringt mir das Singen bei, vor allem ukrainische Lieder. Außerdem bereiten wir in einem Tonstudio einen Song für ein Musikvideo vor. Es wird ein Lied der ukrainischen Band «The Hardkiss» sein — «Kräne». Wir werden ein Musikvideo drehen, in dem ich ein Vyshyvanka (traditionelles besticktes Hemd aus der Ukraine) tragen werde. Ich denke, das wird eine Art Unterstützung für die Ukraine. Ich wurde davon inspiriert, dass man in der Ukraine gefallene Soldaten Kräne nennt, und Malven dort blühen, wo sie gefallen sind. Es ist ein so tiefes, schönes Lied.

***«Das Leben muss weitergehen»***

Die wichtigste Hoffnung ist, dass unsere Leute bald wieder in Frieden leben. Was die Lage in Mariupol angeht, so sitzen viele meiner Freunde dort fest, weil sie die Stadt nicht verlassen konnten, als der große Krieg begann. Sie hatten ausreichend Ressourcen zum Evakuieren, aber die Stadt war blockiert und es war sehr gefährlich, sie zu verlassen. Sie erzählten mir, dass sie jetzt andere Werte haben und erkannten, dass ihre Finanzen, Autos und Wohnungen, die in einem Augenblick zerstört wurden,

eigentlich wertlos sind. Es ist gut, dies alles zu haben, aber man kann leider im Handumdrehen alles verlieren. Ich habe auch meine Werte überdacht. Die wichtigsten Sachen für mich sind nun der Wunsch zu leben und zu überleben, die Gesundheit und der Optimismus. Krieg und Trauer können jeden treffen, aber das Leben muss irgendwie weitergehen.

**Aus dem Ukrainischen ins Deutsche übersetzt von Mariya Vyalykh.**

## Inna

*Während des gesamten Interviews mit Inna habe ich immer wieder gedacht: Wie hat sie nach all dem, was sie durchgemacht hat, ihre Menschlichkeit, Aufrichtigkeit und Freundlichkeit nicht verloren? Wie hat dieses Mädchen die Kraft gefunden, weiterzumachen? Manchmal sind die inneren menschlichen Reserven einfach erstaunlich, ebenso wie die Fähigkeit, alles zu ertragen... Jede Geschichte ist besonders, wichtig und schmerzhaft...*

Inna stammt aus Mariupol, wo sie über 35 Jahre lang gelebt hat. Geboren wurde sie in Russland, im Gebiet Krasnodar im Kuban, wo der Geschichte nach vor vielen Jahren Kosaken angesiedelt wurden. Als sie etwa ein Jahr alt war, zogen ihre Eltern nach Mariupol.

### «Das waren wahrscheinlich die besten Jahre meiner Karriere»

— *Wer bist du von Beruf und was hast du in der Ukraine gemacht?*

— Die letzten 13 Jahre habe ich bei der Bank gearbeitet. In den letzten zwei Jahren war ich für den Vertrieb von Kleinstunternehmen in der Ostregion (Oblasts Donezk und Luhansk sowie die Stadt Kramatorsk) zuständig. Ich hatte durchschnittlich 120 Mitarbeiter: Ich half ihnen bei der Umsetzung unserer Dienstleistungen für Kleinstunternehmen. Das ist ein Geschäft mit einem Jahresumsatz von bis zu 30 Millionen UAH. Ich habe diese Position und unser Team wirklich geliebt: Es waren wahrscheinlich die besten Jahre meiner Karriere.

Ich habe 13 Jahre lang bei der Bank gearbeitet. Angefangen habe ich als Vertriebsleiter für Kreditkarten: Ich glaube, der Titel der Stelle lautete «Kreditsachverständiger», aber ich wurde schnell zu einem der Besten, und man bot mir die Stelle eines Filialleiters an. Ich habe drei oder vier Jahre in einer kleinen Filiale gearbeitet, und mein Team und ich haben sehr gute Leistungen erbracht, und die Filialgruppe wurde befördert. Die Zahl meiner Mitarbeiter wurde erweitert, und ich wurde in eine größere Filiale in Mariupol versetzt. Ich betreute die größten Gehaltsprojekte, z. B. für das Ministerium für Notsituationen. Es war beängstigend, aber ich arbeitete und kam voran. Später wurde es weniger interessant, und ich wollte etwas Neues. Ich mag es, mich zu entwickeln und auf ein Ziel hinzuarbeiten. Ich wurde zu VIP Corporate Business versetzt. Das ist ein persönlicher Banker für VIP-Unternehmen, obwohl die meisten ihrer Direktoren VIP-Kunden als Privatpersonen waren. Das sind Unternehmen mit einem Jahreseinkommen von 50 Millionen Griwna und sogar mehr als eineinhalb Milliarden. Ich habe für einige von ihnen gearbeitet. Das war auch eine sehr interessante Arbeit. Ich habe vor dem Kreditausschuss Projekte zu Krediten oder anderen Bankprodukten verteidigt, und erst da wurde mir klar, warum ich diese Disziplinen an der Universität studiert hatte. Das war eine sehr gute Erfahrung für mich.

Dann begann die Umstrukturierung, und mein Kollege wurde Leiter meiner Region. Er ist ebenfalls ein ehemaliger Abteilungsleiter, allerdings ein größerer als meiner. Wir organisierten ein sehr gutes Team, und unsere Filiale war eine der ersten

in der Ukraine. Wir waren alle Studenten dieser Bank, und wir wurden ein sehr cooles junges Team mit einer offenen Atmosphäre, in der der Direktor nicht nur ein Chef war, sondern eine Führungspersönlichkeit, der jeder folgte. Es gab keine Schranken: Der Direktor war offen für alle. Jeder Manager oder Filialleiter konnte sich an mich wenden, und ich habe immer versucht, ihnen zu helfen. Wir haben alle gelernt.

Und ich bin meiner Bank sehr dankbar dafür, dass sie mich, als der Krieg ausbrach und ich in einem Luftschutzkeller war, unterstützt und überall nach mir gesucht hat. Als ich meine Stadt mit nur einem Rucksack verließ und an einem anderen Ort ankam, sah ich, dass ich Geld zum Leben hatte. Denn obwohl ich zu dieser Zeit nicht arbeitete, unterstützte mich meine Bank mit einem Gehalt. Es war unglaublich und sehr unerwartet, wenn das Leben mehr wert ist als der Verdienst der Bank.

### «Es sollte der erste Tag meines Urlaubs sein»

— *Erinnerst du dich an den Tag, an dem du erfahren hast, dass Russland eine umfassende Invasion in der Ukraine gestartet hat? Was haben Sie damals gefühlt, wo waren Sie, und wer hat Ihnen davon erzählt?*

— Ich erinnere mich an diesen Tag. Es war etwa fünf Uhr morgens. An diesem Tag sollte ich nach Kiew und von dort aus nach Deutschland und dann nach Portugal, Lissabon und auf die Azoren fliegen. Es sollte der erste Tag meines Urlaubs sein. Am 8. März wollte ich in Paris den Frauentag feiern. Ich hatte einen Rucksack mit dem Nötigsten für das Handgepäck dabei, denn ich fliege immer ohne Gepäck, um mobil zu sein. Es war eine Minimalausstattung. Außerdem hatte ich meine Dokumente und etwas Geld sowie ein Ticket nach Kiew vorbereitet. Ich bin meinem Chef sehr dankbar, dass er mich nicht einen Tag früher abreisen ließ, weil ich unser Projekt zu Ende bringen musste. Ich musste also am nächsten Tag abreisen, sonst wäre ich irgendwo in der Nähe von Boryspil gewesen [der Flughafen war geschlossen, als der Beschuss begann]. Mein Bruder, der nachts arbeitete, rief mich um 5 Uhr morgens an und sagte: «Inna, packe deine Sachen, Dokumente, das Nötigste. Der Krieg hat begonnen».

Ich verstand nicht ganz, was da passierte. Im Allgemeinen sind Explosionen und Ähnliches in unserer Region seit 2014 an der Tagesordnung, und man gewöhnt sich wahrscheinlich daran wie jeder andere Mensch auch. Ich hatte das Gefühl, dass, wie 2014, die Nachbarschaft beschossen werden würde und alles sehr schnell vorbei sein würde. Aber so ist es nicht gekommen. An diesem Tag packte ich meine Sachen und wir suchten nach einem Luftschutzbunker, der für den Aufenthalt in Bezug auf die Sicherheit geeignet war. Wir fanden einen, und gleich am ersten Tag wurden Schlafplätze eingerichtet, und ich verbrachte die Nacht mit meiner Familie dort. Am Anfang fühlte es sich nicht so an. Ich ging zur Bankfiliale, die etwa zweihundert Meter entfernt war, weil ich den Leuten helfen musste, ihr Geld abzuholen. An den Geldautomaten gab es lange Schlangen, und ich wusste, dass nur die Filialleiterin in der Filiale arbeitete. Ich habe ihr geholfen, Geld auszugeben und die Leute zu organisieren, weil ich an ihrer Stelle war und glaube, dass wir uns gegenseitig helfen

sollten. Ich hatte nicht das Gefühl, dass etwas Globales passieren würde. Offensichtlich dachte niemand, dass es passieren würde.

### **«Wir werden dir den Eiffelturm an die Wand malen»**

— *Wann hast du beschlossen zu gehen?*

— Meine Familie (meine Eltern und die Familie meines Bruders) und ich treffen Entscheidungen immer gemeinsam. Wir beschlossen, dass es die falsche Entscheidung wäre, an diesem Tag [24.02.2022] zu gehen, da es kein Benzin gab und die Warteschlangen lang waren.

Wir blieben alle zusammen und bereiteten unsere Plätze im Luftschutzkeller vor. Gott segne die Leute, die Holzpaletten in den Keller brachten! Wir nahmen Kissen und Decken von zu Hause mit - alles, was warm war, denn draußen herrschten immer noch Minusgrade. Ich erinnere mich gut daran, dass ich ein Kissen, eine Decke, ein Handtuch und Bettwäsche mitnahm. Ich habe auch einige Sachen zu einem Freiwilligenzentrum gebracht, um dem Militär und anderen Menschen zu helfen. Wir dachten, wir würden abwarten und es würde bald vorbei sein.

Ich wollte nicht in meinem Haus bleiben, weil wir dort wahrscheinlich nicht alle hineinpassen würden. Es war ein schönes altes Haus, aber es gab nur einen Keller mit nur einem Ausgang, und wir waren in einem Bunker mit drei Ausgängen. Wir verstanden, dass das sicherer war. Wir sammelten alle Getreidesorten und ähnliche Produkte ein, die nützlich sein könnten. Zuerst fielen Strom, Gas und Wasser aus. Dann begann die Verbindung allmählich zu schwinden, und es war klar, dass es nicht dabei bleiben würde. Wenn die Verbindung unterbrochen ist, versteht man nicht, was um einen herum passiert und hat keine Informationen. Wir hatten noch Zeit, uns zu versammeln, und jeder tat etwas: Jemand ging in die Apotheke, um Medikamente zu kaufen, jemand kaufte Lebensmittel. Wir alle hatten Autos. Diejenigen, die Wasser hatten, brachten es.

Ich erinnere mich auch an den achten März: Es war der Geburtstag der Frau meines Bruders, und wir tranken Champagner, den wir in der Garage meines Bruders fanden — wahrscheinlich ein Überbleibsel der letzten Feier. Die Mädchen lachten immer noch: «Du solltest in Paris sein. Wir werden dir den Eiffelturm an die Wand malen». Es war ein mehr oder weniger ruhiger Tag: Ich erinnere mich sehr gut daran. Wir hatten zwei Mädchen dabei, drei und fünf Jahre alt. Wir versuchten, sie nicht unter diesen Stress zu setzen und baten sie, von jedem von uns ein Bild zu malen. Es waren Comic-Bilder, die wir an die Drähte um das Heizungsrohr hängten. Die Stimmung war mehr oder weniger positiv.

### **«Dieses panische Geschrei hat meinen Stress, meine Angst und meine Nervosität noch verstärkt»**

Irgendwann fielen die Verbindung und die gesamte Heizung aus. Es gab keine Nachrichten, und es wurde wirklich beängstigend. Mein Bruder hatte eine Wohnung im obersten Stockwerk eines vierstöckigen Gebäudes. Er hatte ein großes Aquarium, das wir benutzten, um es abzuwaschen, nachdem die Leute auf die Toilette gegangen waren. Ich danke dem Herrn, dass die Garage meines Bruders in der Nähe war, mit

einer Sonnenliege, einem Stuhl und solchen Dingen zum Angeln. Das hat uns sehr geholfen. Er nahm eine Kettensäge mit, und wir fällten Bäume und sammelten eine Menge Feuerholz zum Kochen. Jeder stellte sozusagen seinen eigenen Grill in der Nähe des Hauses auf.

Ein paar Tage später wurde es dann sehr gefährlich. Ich ging in der Wohnung meines Bruders auf die Toilette, fuhr in den vierten Stock und konnte die Wohnung nicht öffnen, weil etwas mit dem Schloss nicht stimmte. Die Frau, mit der ich zusammen war, hörte, dass es einen Luftangriff gegeben hatte. Ich hatte wirklich Angst, denn mir war klar, dass ich, wenn ich die Treppe hinunterginge und es eine Druckwelle gäbe, durch die alten Fenster mit Holzrahmen durchgeschnitten würde. Ich hörte, dass ein oder zwei Stockwerke tiefer wahrscheinlich Leute in den Keller rannten. Dieses panische Geschrei vergrößerte meinen Stress, meine Angst und meine Nervosität. Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich schließlich die Tür öffnete, hineinging und mich auf den Flur setzte... Ich konnte nicht aufstehen, weil meine Beine sprangen. Ich kam nicht zur Ruhe. Das war das letzte Mal, dass ich auf die Toilette ging. Danach bin ich zehn Tage lang nirgendwo mehr hingegangen. Ich war sehr verängstigt. Und unsere «Toilette» bestand aus einem Müllsack und einem Eimer für jeden, den wir abwechselnd auf die Straße schütteten. Niemand dachte daran, sich zu waschen oder die Zähne zu putzen, denn wir hatten nur ein halbes Glas Wasser pro Tag zu trinken. Aber es war nicht immer normales Wasser.

In dem «Zimmer» waren 23 oder 24 Personen: Wir konnten uns nicht auf den Boden legen. Ich schlief die ganze Zeit mit angewinkelten Knien, und am Morgen spürte ich sie nicht mehr. Nachts haben wir uns gleichzeitig umgedreht, weil es keinen Platz gab. Ja, es war schwer zu atmen, aber es hielt uns warm.

### **«Wir haben Schnee gesammelt»**

— *Was habt ihr gekocht und gegessen?*

— Meine Eltern hatten eine große Gefriertruhe, wie in einem Laden. Wir sammelten Fleisch und Fisch, was immer verfügbar war. Sie hatten eine Datscha, und von dort bekamen wir Gemüse und Obst. Daraus haben wir etwas zubereitet: etwas Brei, Gemüse... Gott sei Dank war das Wetter unter null und sehr kalt. Wir sammelten Schnee, füllten ihn in Eimer und legten das Essen in diese Eimer, als wären sie ein improvisierter Kühlschrank. Und das hat uns geholfen. Mein Bruder arbeitete mit Heizungsnetzen, und da er wusste, dass es sich um ein Heizungsrohr handelte, schraubte er es auf und wir ließen das Wasser ab. Wir konnten es abkochen und trinken, und den Kindern gaben wir das normale Wasser.

### **«Ich hatte Angst, es zu sehen»**

Wenn wir unseren Grill auf die Veranda stellten, warfen wir die Kartoffeln hinein und gingen zurück ins Haus. Wir sind nicht nach draußen gegangen. In den

letzten Tagen verstand ich nicht mehr, wann es Tag und wann es Nacht war. Gegenüber von uns befand sich ein weiteres drei- oder vierstöckiges Gebäude mit einem größeren Luftschutzbunker, und es gab eine Ankunft direkt an seinem Eingang. Es war ein Fall, in dem Sicherheitsvorkehrungen nicht ohne Grund erfunden worden waren. Die Leute aus diesem Bunker gingen nach draußen und kochten auf der Straße. Wir stellten den Grill unter die Tür, auch wenn der Rauch in den Bunker drang. Dann zogen sich alle an und öffneten die Tür, um zu lüften. In demselben Luftschutzbunker war man in dieser Hinsicht nachlässig. Als ich ankam, schaute ich hinaus und sah, dass überall auf dem Hof Menschen lagen. Ich erinnere mich, dass nicht alle tot waren. Aber ich stellte fest, dass einige von ihnen nicht mehr atmeten ...

— *Waren das diejenigen, die sich nicht im Luftschutzkeller versteckt hatten?*

— Das waren diejenigen, die auf der Straße kochten. Es gab auch einen Spielplatz, auf dem Kinder spielten. Ein Mann schrie damals sehr laut: Später fand ich heraus, was seine drei- oder vierjährige Tochter getötet hatte. Am Ende des Tages war seine verletzte Frau aufgrund des hohen Blutverlustes gestorben. Zu dieser Zeit kam der Krankenwagen nicht mehr, und niemand brachte die Tote weg.

Ich erinnere mich, dass danach meine Klassenkameradin aus der Schule und ihre Mutter mit mir im Luftschutzkeller waren, und sie hatte ihre Sprache verloren. Sie konnte nicht mehr sprechen und fing an zu stottern. Ihre Tochter nahm ihren Mut zusammen und lief zur Ambulanz im Nachbarbezirk. Es war eine sehr schwierige Zeit zu diesem Zeitpunkt, es gab viel Beschuss, es war beängstigend, zum Ausgang zu gehen. Zu meiner großen Überraschung traf der Krankenwagen ein. Der Arzt sah sie an, und aus seinen Augen war klar, dass sie nicht überleben würde... Er sagte, er könne ihr eine Tablette gegen den Blutdruck geben, und das sei alles, was er tun könne. Wir fragten, was man tun könne. Er sagte: «Nur beten». Als wir fragten, ob er uns ein paar Blutdrucktabletten dalassen könne, sagte er, er habe nur zwei. Drei Tage später, als alle zu Bett gingen, war mir unwohl. 23 Leute in einem kleinen Raum (wir hatten alle das Coronavirus): einige schnarchten, andere schnieften. Irgendwann hörte ich die letzten Schnarchgeräusche der Mutter meiner Klassenkameradin aus dem Zimmer neben meinem: Ich kann es nicht erklären, aber es war deutlich... Ihre Tochter sagte: «Mutti, Mutti...» Mir wurde klar, dass sie gestorben war. Um ehrlich zu sein, tat ich am Morgen so, als würde ich schlafen, denn es war beängstigend, das zu sehen. Ich hörte, dass unsere Männer sie in eine Decke einwickelten und nach draußen brachten. Erst dann habe ich das Zimmer verlassen. Ich konnte nicht die Kraft aufbringen, sie anzuschauen. Dies ist einer der denkwürdigsten Momente für mich.

Jeder öffnet sich in einer Extremsituation. Es tat mir sehr leid, als ein Mädchen mit einem Baby zu uns kam... Wir hatten drei Zimmer. In unserem waren 23 Personen, die die Nacht dort verbrachten. Wir konnten sitzen, aber wir mussten

übereinander schlafen oder uns abwechseln. Im zweiten Zimmer waren 13 oder 15 Personen. Im Gegensatz zu uns hatten sie einen Tisch. Wir wechselten uns beim Essen und Kochen ab. Als ein Mädchen mit einem Kind herunterkam, sagten wir ihr, sie solle dorthin gehen, weil dort mehr Platz sei. Sie wurde herausgeschmissen. Ich weiß, dass unsere Ehemänner zu diesem Zimmer gingen, sich mit ihnen stritten und sie dann gehen ließen. Sie konnte 15 Minuten dort bleiben, dann sagte sie, dass sogar die Luft «vergiftet» sei. Wir konnten sie nicht für eine Weile bei uns lassen. Sie weigerte sich und sagte, sie wolle lieber in ihre Wohnung gehen.

Später erfuhren wir durch Mundpropaganda, dass sich Konvois in der Nähe des Schauspielhauses versammelten und dass sie vielleicht Menschen herauslassen würden. Wir hatten fünf Autos und beschlossen, dass wir versuchen würden, zu gehen.

### **«Es war das erste Mal, dass ich aus der Haut fuhr»**

— *Gab es einen Gedanken daran, dass dies eine Einbahnstraße sein könnte?*

— Jedem war klar, dass wir nicht gehen durften und dass nicht jeder es schaffen konnte, aber es war auch gefährlich, dort zu bleiben. Ich erinnere mich an einen sehr denkwürdigen Moment. Ich fuhr in meinem Auto, einem alten Opel mit durchsichtigen Scheiben. Wir nahmen ihn als Ersatzwagen mit: Wenn etwas kaputtging, ließen wir ihn irgendwo stehen. Es waren nur ich und mein Freund, also war der Rücksitz frei. Als wir uns dem Schauspielhaus näherten und in einer Reihe standen, hörten wir überall Explosionen. Die Leute waren so in Panik, dass sie an mein Fenster klopfen und mir ihr kleines Kind hinhielten. Sie sagten: «Nehmt wenigstens das Kind mit». Das war das erste Mal, dass ich «aus den Latschen gekippt» bin und ich war hysterisch. Ich erinnere mich sehr gut daran... An diesem Tag standen wir in einer Kolonne und warteten darauf, dass beide Seiten, unsere und die russische, dieser Ausreise zustimmten.

Die Erlaubnis zur Abreise wurde uns verweigert. Wir kehrten um und gingen zurück in den Luftschutzkeller. Einige Leute beschlossen, es trotzdem zu versuchen [die Stadt zu verlassen]: Ich weiß, dass sie erschossen wurden, als sie die Stadt verlassen wollten. Sie baten uns, unsere Plätze im Luftschutzkeller bis sechs Uhr abends nicht aufzugeben: wenn wir nicht zurückkämen, würde sie jemand anderes einnehmen. Wahrscheinlich gab es dort nur Frauen: Wir überließen ihnen unsere Decken, Feldbetten und andere ähnliche Dinge. Aber sie haben fast um diese Plätze gekämpft, weil sie sie vertreiben wollten. Das ist leider die Menschlichkeit, die in solchen Momenten zum Vorschein kommt.

Es war gut, dass mein Bruder einen Generator hatte. Es wollte uns auch niemand Benzin geben, aber alle zwei oder drei Tage kamen Leute, weil sie in der Nachbarschaft schon wussten, dass wir unsere Telefone aufladen. Sie kamen mit Trägern, und wir halfen ihnen.

### **«Ich weiß noch, wie sie das Schauspielhaus überfallen haben»**

Dann wurde es sehr heiß, laut und unheimlich. Jeden Abend, wenn man ins Bett ging, wollte man so schnell wie möglich einschlafen, um es nicht zu spüren oder zu hören. Als sie das Schauspielhaus trafen, war es deutlich zu hören. Es war, als würde unser ganzes Haus beben. Wir beschlossen, dass wir am nächsten Tag versuchen würden, ohne den Korridor zu gehen, denn es hatte keinen Sinn, dort zu bleiben. Es wurde von Tag zu Tag schwieriger. Davor hatten wir fünf Autos, aber das Militär kam und nahm eines mit. Uns wurde klar, dass die Autos beschädigt werden könnten, wenn wir nicht versuchen würden, zu gehen, und dann würden wir es gar nicht mehr schaffen. Außerdem hatten wir Männer bei uns, und wir wissen nicht, wie sie reagieren würden, wenn das russische Militär käme... Außerdem waren mein Bruder und sein Freund pro-ukrainisch und wollten, dass unser Militär kommt und uns so schnell wie möglich hilft. Leider geschah dies nicht.

Wir fanden heraus, dass es in der Altstadt einen Brunnen gab, aber wir mussten erst einmal dorthin gelangen. Wir schafften es: Wir hatten ein Fass, das wir mit Wasser füllten. Das hat für uns gereicht. Wir waren 15 Personen: meine Eltern, meine Freundin, die Familie meines Bruders und die Familie seines Freundes. Zum ersten Mal hatten wir eine gute Reise. Als wir das nächste Mal versuchten, Wasser zu holen, gab es eine Flucht zu diesem Ort... die Menschen lagen bereits auf der Straße. Das hat uns auch dazu bewogen, zu versuchen, wegzugehen. Als das Schauspielhaus bombardiert wurde, beschlossen wir, am nächsten Morgen aufzubrechen. Wir wussten, dass wir es vielleicht nicht schaffen würden.

— *War das Schauspielhaus der Ort, an dem die Kinder waren?*

— Ja, dort, wo das Wort «Kinder» geschrieben wurde. Im Allgemeinen waren dort viele Menschen. Diejenigen, die in Mariupol geblieben sind, sagten, als die Besatzer diesen Ort wiederherstellten, weigerten sich die Bauarbeiter wegen des sehr starken Leichengeruchs zu arbeiten. Sie schütteten eine Art Chemikalie darauf, warteten einige Zeit und restaurierten es dann. Wir beschlossen, dass wir morgen früh aufbrechen würden. Wir wachten um 6 Uhr auf und packten unsere Sachen. An diesem Morgen hatten wir einen Flug zu unserem Haus. Wäre jemand etwas früher losgefahren, wäre er vielleicht nicht bei uns gewesen. Ich hatte große Angst, aber mir wurde klar, dass ich ein Fahrer war. Ich musste mich konzentrieren, weil ich für die anderen Leute, die mit mir im Auto fuhren, verantwortlich war. Wir packten schnell unsere Sachen zusammen, es war laut, es gab wieder eine Art Ankunft. Wir kauerten hinter dem Auto, warteten und liefen zurück. Irgendwann sind wir dann endlich losgefahren. Wir bewegten uns in einer Kolonne und wussten ungefähr, in welche Richtung wir gehen mussten. Fünf Autos, und alle waren gestresst, panisch und nervös.

— *War es ein «Korridor»?*

— Es war kein Korridor. Wir beschlossen, gemeinsam in fünf Autos zu fahren, weil wir nur auf den Tod warten konnten. Wir hatten kein Wasser mehr, und es hatte keinen Sinn, es dort zu holen, wo bereits andere ankamen.

**«Gehören die weißen Armbinden uns oder nicht, und wie können wir sie identifizieren?»**

Ich erinnere mich, als wir durch den Hof [in der Nähe des Luftschutzbunkers] gingen, wo die Ankunft stattgefunden hatte, gab es viele Kreuze, und diese Frau [die Mutter eines Klassenkameraden] lag in eine Decke gewickelt auf der Straße. Zu diesem Zeitpunkt war etwa eine Woche vergangen [seit ihrem Tod]. Wir fuhren zum Schauspielhaus in der Artema-Straße, und ich versuchte, nur auf die Straße zu schauen, um die umgestürzten Säulen und das Glas zu vermeiden. Als wir an der Fassade des Theaters vorbeikamen, war nur noch eine Wand intakt. In diesem Moment schaute ich nach rechts auf die Hauptstraße: Dort gab es keine Straße mehr, nur noch eine Müllhalde und alles war zerstört. Es war sehr laut und beängstigend. Wir erreichten den Ausgang der Stadt, und dort war bereits ein Kontrollpunkt. In diesem Moment wusste ich nicht, ob es unserer war oder nicht. Vor lauter Stress bog ein Mädchen aus unserer Gruppe falsch ab. Ich war die Letzte im Konvoi, weil ich den Weg kannte. Jemand fuhr in unsere Gruppe hinein, und weil wir so nervös waren, fingen alle an zu streiten, warum er das tat. Er hat das Mädchen, das dieses Auto fuhr, fast verprügelt. Es war anstrengend.

Während ich darauf wartete, dass wir den Kontrollpunkt passierten, verstand ich immer noch nicht, ob sie uns gehörten oder nicht. Ich fragte meinen Freund: «Gehören die weißen Armbinden uns oder nicht, und wie können wir das feststellen?» Denn wir waren ohne Kommunikation und konnten es nicht verstehen.

— *Wer waren sie wirklich?*

— Sie waren «zetki» (Buchstaben Z), das heißt weiß. Nach zwei Kontrollpunkten wurde uns klar, dass es Russen waren. Ich war mit meinem Freund in meinem Auto unterwegs. Auf dem Rücksitz war alles vollgestopft mit Sachen. Ich weiß noch, wie wir anhielten und diese russischen Soldaten zu uns sagten: «Nehmt die beiden Jungs mit», was bedeutet, dass wir ein paar ihrer Soldaten mit nach Saporischschja nehmen sollten. Ich konnte meine Gefühle kaum zurückhalten. Ich sagte ihnen, dass das Auto alt sei und eine Panne haben könnte, dass es unser Ersatzauto sei und wir es wahrscheinlich nicht schaffen würden, und dass wir fahren würden, solange Benzin drin sei...

— *Hatten Sie keine Angst, abzulehnen?*

— Ich habe nicht abgelehnt, sondern gesagt, dass das Auto jederzeit kaputtgehen kann. Dass wir nur zwei Plätze im anderen Auto hätten, wo wir umsteigen könnten, und dass ich nicht die Verantwortung für diese Soldaten übernehmen würde, um sie in die Stadt zu bringen. Mir wurde klar, dass ich nicht wusste, ob das Auto es schaffen würde. Gott sei Dank, es hat mich gerettet. Aber auch diese Soldaten. Es war ein ziemliches Durcheinander.

### **«Ich wollte zum ersten Mal seit 21 Tagen ein Bad nehmen»**

Es gab Momente, in denen ein Panzer vor uns fuhr und wir hinter ihm waren. Meine fünfjährige Nichte war bei uns. Wir benutzten das Töpfchen, das wir mitgebracht hatten, und gingen vor der Landung nirgends hin, weil alles vermint werden konnte. Eines Tages hielt mein Bruder an, um sich zwischen die Türen zu setzen und «auf die Toilette zu gehen», und wir hörten Rufe aus dem Gebüsch: «Lauft weg von hier!» Wir versammelten uns schnell, das Kind war erschrocken.

Aber im Großen und Ganzen verlief die Reise gut. Als wir in Saporischschja ankamen, herrschte Ausgangssperre. Wir hatten auch große Angst, weil wir am Straßenrand standen. Sie begannen zu bombardieren, und es wurde sehr beängstigend. Uns wurde klar, dass wir wahrscheinlich die Nacht in dieser Schlucht verbringen mussten. Wir konnten die Heizung im Auto nicht einschalten, weil wir Benzin sparen mussten, und es war etwa -5 Grad draußen. Ich hatte vier Socken und drei Hosen an, aber es war sehr kalt. Wir konnten kein Benzin verschwenden, denn wir mussten ja noch ankommen. Aber wir durften trotz der Ausgangssperre nach Saporischschja einreisen.

Wir checkten in eine Wohnung ein, in der wir die Nacht verbringen konnten, mussten uns aber vorher anmelden. Dort war es etwas einfacher, weil wir uns auf ukrainischem Gebiet befanden. Als wir ankamen, sah es aus wie ein Einkaufszentrum. Man sagte uns, dass wir auf die Toilette gehen könnten, aber wir wollten einfach nur in unsere Wohnung, uns auf ein richtiges Bett legen und nicht spüren, dass... Ich wollte mich zum ersten Mal seit 21 Tagen wieder waschen. In einer normalen Wohnung auf dem Boden mit einer Decke zu schlafen, war ein großer Luxus. Ich ging ins Bad, hob mein T-Shirt hoch, und meine Haut fühlte sich an wie die eines alten Mannes. Ich konnte nicht verstehen, was das war... Dann ging die Haut ab und es wurde besser. Ich wusch mir fünfmal den Kopf, bis ich das Gefühl hatte, dass er sauber war. Als ich mich auf das Bett legte, konnte ich den Geruch des Pulvers nicht mehr einatmen. Ich wollte so gerne auf weißer Bettwäsche liegen. Noch heute kann ich den Geruch des Pulvers in diesem Moment wahrnehmen.

**«...wenn du am Leben bist, schreibe wenigstens ein Wort, dass du am Leben bist»**

Dann kamen wir in Dnipro an. Uns wurde klar, dass wir weiterziehen mussten. Wir dachten an die Westukraine, aber wir konnten dort keine Unterkunft finden, weil alles so teuer war. Viele Kollegen und Fremde boten ihre Hilfe an, und das war so wichtig für mich. Als wir Mariupol verließen, waren wir bereits in Kontakt, ich erhielt eine SMS von meinem Chef, der mir vor einer Woche geschrieben hatte: «Inna, wenn du noch lebst, schreibe wenigstens ein Wort, dass du noch lebst». Ich weiß, dass alle darauf gewartet haben, dass ich mich melde oder nicht. Es gab auch eine Nachricht von unseren Verwandten in Chmelnyzkij, dass es einen grünen Korridor gäbe und dass wir nach Möglichkeit gehen sollten. Diese Information hatten wir nicht. Woher hatten Sie diese Informationen? Ich weiß, dass einige Leute zum höchsten Punkt gingen, um zu telefonieren, aber nicht alle kamen zurück. Wir sind in dieser Hinsicht kein Risiko eingegangen. Wenn man ein Risiko eingeht, dann nur, um zu gehen.

In Dnipro wurden wir von meinen Freunden untergebracht, aber meine Bank bot auch eine kostenlose Unterkunft und alles andere an. Ich erinnere mich, dass ich auf den Balkon im 15. Stock ging und große Angst hatte, weil es mir sicherer erschien, unter der Erde zu sein. Meine Nichte sagte damals: «Mama, hier kannst du herausgehen, die Sonne scheint und es ist so ruhig». Und der Balkon erinnerte mich an die Größe des gesamten Kellers, in dem wir, 23 Personen, auf dem Boden

schlafen. Das ist einer der Momente, in denen man den Unterschied zwischen diesem und jenem erkennt.

### **«Ich werde kein Geld von dir nehmen»**

Wir gingen los, um etwas zu kaufen, einige Medikamente, und ich wollte zu einer Kosmetikerin. Man gab mir die Nummer einer Kosmetikerin, die in einem elitären Salon arbeitete. Er befand sich in einem sehr teuren Wohnkomplex mit Eintrittskarten. Zu diesem Zeitpunkt konnte ich nicht normal sprechen und habe wahrscheinlich nur geweint. Als die Kosmetikerin, Tetiana, hörte, dass ich aus Mariupol stamme, gab sie mir zwei Vitaminspritzen. Damals war mir nicht klar, dass das mehr als 100 Euro kostete. Sie sagte: «Ich nehme kein Geld von Ihnen. Ich komme aus Donezk und weiß, wie es ist». Das ist das Gefühl, wenn Menschen sich gegenseitig unterstützen, wo sie nur können. Ich stand einfach nur da und weinte, unfähig, etwas zu sagen. Sie sagte: «Nehmen Sie das Telefon und schreiben Sie es auf. Du brauchst Magnesium, Magnium und Vitamin B... Versprich es mir. Ich schreibe dir in einer Woche, und du kaufst es und nimmst es».

Ich erinnere mich, dass ich schon in Dnipro zur Apotheke ging... Eine Sirene ertönte, und meine Beine wurden schwach. Ich erstarrte. Mein erster Gedanke war, wohin ich rennen und wo ich mich retten sollte. Die Menschen um mich herum gingen weiter, gingen ihren Geschäften nach und lebten ihr Leben weiter als immer, ohne darauf zu achten. Ich wollte am liebsten schreien: «Was macht ihr da, ihr versteht nicht, wann und wie so etwas passieren kann! Ihr müsst darauf reagieren!»

In diesem Moment durchlief ich eine große Neubewertung meiner Werte. Ein oder zwei Tage später trafen wir ein Paar, das ebenfalls weggegangen war. Es handelte sich um einen Freund unserer Familie, der als Leiter der gastroenterologischen Abteilung arbeitete, und seine Freundin war Anästhesistin. Als sie im Krankenhaus waren, hatten sie eine Beschäftigung. Als ich sie sah, war sie wie ein wandelnder Leichnam. Sie war ein sehr schönes Mädchen mit wunderschönen langen Haaren, aber sie war «tot»: Sie sah aus wie jemand, den man in Zombiefilmen sieht. Sie sagten, dass, als sie dort waren, das russische Militär kam. Ich war sehr besorgt, dass sie ihr nichts antun würden, denn sie war sehr attraktiv. Sie erzählte auch, dass das russische Militär ihre Hände hob und sie aufforderte, sich Drogen unter die Achseln zu spritzen, weil sie die Venen nicht mehr sehen konnten.

### **«Ich habe verstanden, wie Propaganda gemacht wird»**

Wie es war: Man steht wie ein Zombie in Mariupol auf, verbringt einen Tag auf der Straße, kommt spät in der Nacht an, verbringt die Nacht, wacht auf und zieht weiter nach Dnipro. Das geht alles automatisch: Man fährt einfach weiter, wie ein Roboter. Meine Freundin und ich saßen im selben Auto, und auf dem Rücksitz saßen zwei Leute, die in Dnipro abgeholt wurden. Ich bin gefahren, und sie hat Brot und Wurst geschnitten und mich gefüttert. Wir haben nicht angehalten. Außer für eine halbe Minute, um auf die Toilette zu gehen. Das konnte von sechs Uhr morgens bis zehn Uhr abends gehen.

— *Wohin fahren Sie?*

— Wir wollten über Kropyvnytskyi nach Moldawien... Wir machten eine Vollmacht für die Mädchen, damit sie die Autos benutzen konnten. Wir hatten fünf Autos: jede von uns hatte ihr eigenes Auto, und wir fuhren in einem Konvoi. Im Allgemeinen waren meine Eltern, die Frau und die Tochter meines Bruders und einige andere Frauen aus der Familie des Freundes meines Bruders bei uns. Ich wurde erst freigelassen, als wir in einem anderen Land waren.

— In Moldawien?

— Ja. Wir blieben dort, mieteten etwas zu Preisen, als ob es Saison wäre. Man sagte uns, dass [die Einheimischen] uns unterstützten. Als ich jedoch an der Grenze war, fragte mich ein Grenzbeamter in Moldawien: «Stimmt es, dass Ihr eigenes Militär Sie bombardiert?» Ich wollte sehr barsch antworten, aber ich verstand, was sie dachten und was sie im Fernsehen sahen. Ich sagte: «Ist das Ihr Ernst? Ich war dabei!» Sie sagte, es sei nicht so, dass wir von unseren eigenen Leuten getötet worden seien. Ich verstand, wie Propaganda gemacht wird. Mir wurde auch klar, wie wichtig es ist, was die Menschen hören und was sie glauben. Wenn man ihnen im Fernsehen ständig zeigt, dass wir, die Ukrainer, uns selbst umbringen... sagte ich: «Können Sie mir erklären, was das für eine Logik ist? Warum?»

### **«Ich ging ans Meer, setzte mich auf die Steine und weinte»**

— *Wie sind Sie nach Frankfurt am Main gekommen?*

— Zwei oder drei Jahre zuvor lernte ich im Internet einen deutschen Mann kennen. Wir haben lange miteinander geredet und wollten uns auch im wirklichen Leben treffen, aber es hat wegen COVID nicht geklappt. Dann vereinbarten wir, uns wiederzutreffen, aber auch das klappte nicht. Dann beschlossen wir, uns am ersten Tag meines Urlaubs zu treffen: Ich musste für einen Tag nach Berlin fliegen. Ich wollte auch zum ersten Mal Deutschland besuchen. Ich war zwar schon in vielen Ländern gewesen (mehr als zwanzig), aber damals wollte ich die deutsche Atmosphäre spüren. Es war mein vierter Versuch, aber es hat wieder nicht geklappt.

Er fragte, ob er mir irgendwie helfen könne. Ich sagte ihm, dass ich für Hilfe bei der Wohnungs- und Arbeitssuche sehr dankbar wäre, wenn er das könnte. Gott sei Dank schrieb er mir noch am selben Tag und sagte, er würde mir helfen. Er kam auch und holte mich ab, denn zu diesem Zeitpunkt war ich bereits in Frankreich. Meine Freundin lud mich in ihre Wohnung in Cannes ein. Sie sagte, ich würde mich in Frankreich am Meer ein wenig erholen, so wie ich es an der Küste von Mariupol getan hatte... Wir gingen jeden Abend mit ihr am Meer spazieren. Es war wie ein normales Leben. Nach Cannes zu kommen, ist wahrscheinlich eines der schwierigsten Dinge, denn dort finden die Filmfestspiele statt, teure Autos fahren herum, die Leute genießen das Leben. Und ich bin ans Meer gegangen, habe mich auf die Steine gesetzt und geweint. Das ging mehrere Tage lang so: Ich konnte nicht sprechen.

### **«Wie geht es dir?»**

Übrigens erinnere ich mich noch an eine Frau in Dnipro, die uns als Privatunternehmerin, die in einem Laden ein paar Kleinigkeiten verkaufte, fragte: «Seid ihr Flüchtlinge?» Ich konnte nicht antworten, ich fing einfach an zu weinen. Sie sagte: «Nehmt dieses Handtuch. Es ist meins, und ich möchte euch nur helfen. Nimm ein paar Pralinen. Ich habe sie gekauft und möchte dir wirklich helfen». Ähnliche Handlungen und Fragen von Fremden: «Wie geht es dir?» — waren in diesem Moment das Wertvollste. Viele meiner Kollegen haben mir geschrieben, als sie erfuhren, dass ich gehen würde.

Damals gab es ein Sprichwort: «Als Einwohner von Mariupol online zu erscheinen, ist wie eine Auferstehung von den Toten». Das liegt daran, dass es lange Zeit keine Verbindung zu Mariupol gab. Es gab eine Menge Leute, die sich gegenseitig suchten. Vor allem die Mädchen, mit denen ich früher in der Cheerleader-Truppe des Basketballclubs Azovmash getanzt habe, schlossen sich zusammen, bildeten eine Gemeinschaft, und jeder versuchte, über irgendwelche Kanäle jemanden zu finden, irgendeine Information. Auf diese Weise haben wir uns gegenseitig gesucht.

### «Materielle Dinge sind nicht wichtig»

— *Wo sind deine Eltern?*

— Sie sind bei der Familie meines Bruders in Bulgarien geblieben. Dann sind sie alle weggezogen und leben jetzt in Prag, weil mein Bruder im Internet arbeitet und für seine Familie und Eltern sorgen kann. Ich war schon erwachsen und hatte ein bisschen Geld. Ein deutscher Freund hat mir eine Unterkunft besorgt und mir ein paar Sachen gekauft. Ich bin mit einem Rucksack abgereist, der im Luftschutzkeller war, und mit dem zweiten, den ich nach der Ausbildung im Auto gelassen hatte.

— *Waren das alles deine Sachen?*

— Ja, das waren alle. Später fand ich heraus, dass, als ich im Luftschutzkeller war, die Tür zu meiner Wohnung abgeschnitten wurde. Meine Nachbarn sagten, es waren Tschetschenen. Sie haben auch alles durchwühlt, Alkohol und einige Lebensmittel mitgenommen. Später kamen, soweit ich weiß, russische Soldaten und nahmen das meiste aus meiner Wohnung mit. Ich habe ein Video aus meiner Wohnung, auf dem zu sehen ist, dass alle meine Fenster eingeschlagen wurden. Es gab ein Feuer, alle Wohnungen über und neben meiner brannten nieder. Nur meine war übrig... Mehr oder weniger: Kacheln flogen weg und die Eingangstür und die Fenster wurden zertrümmert.

Wahrscheinlich haben dann die Bewohner dieses Hauses alles mitgenommen, was sie konnten. Ich hatte noch eine Menge Sachen dort. Einen Monat später fand ich einen Freund, der nachsah, was in meiner Wohnung war. Es stellte sich heraus, dass die Leute sich dort umgezogen und ihre Sachen zurückgelassen hatten. Ich bat ihn, wenigstens die Unterwäsche mitzunehmen, die noch da war. Als er zurückkam, war auch sie weg. Ich verstehe nicht, warum das so ist, denn es waren ja bereits gebrauchte Sachen. Der Laptop und der Staubsauger wurden mir in den ersten Tagen weggenommen. Es gab nur noch eine Daunenjacke, die sehr kurz war und nicht passte. Meine Pelzmäntel und andere Daunenjacken (ich hatte zwei oder drei Schränke mit Kleidung) verschwanden, und alles wurde zerrissen.

— *Bereuen Sie Ihr Hab und Gut?*

— Es ist materiell und nicht wichtig: Es kommt und geht. Als wir hierherzogen, hatte ich nur ein Paar weiße Turnschuhe. Ich hatte auch Schuhe ohne Innensohlen, damit ich viele Socken tragen konnte und es wärmer war. Als wir hier ankamen, kaufte ich einen Strickrock, damit ich natürliche Stoffe tragen konnte. Ich hatte auch eine Jeans aus Mariupol, aber ich hatte in drei Wochen zehn Kilo abgenommen, sodass sie mir zu groß war. Als ich sie wusch, konnte ich nur noch einen Rock tragen. Ein deutscher Freund von mir fragte mich: "Gehen wir in ein Restaurant? Ich antwortete: «Nein». Er sagte: «Warum trägst du dann einen Rock?» Ich antwortete: «Ich habe nur eine Jeans an». Er hat mich nicht gleich verstanden und fragt dann: «Brauchen Sie Kleidung?» Ich wiederhole: «Ich habe nur eine Jeans. Ich habe keine anderen». Dann gingen wir und ich kaufte eine weitere Jeans, aber nur, weil ich sie brauchte. Ich hatte keine Lust zu reden und weinte jeden Tag. Ich wollte nichts mehr kaufen.

### **«Das ist eine Erfahrung, die ich niemandem wünschen würde»**

Dann fand ich eine Anzeige, dass es hier eine Psychologin gibt, die ihren eigenen Leuten, d. h. Ukrainern, hilft. Sie bot kostenlose Beratungen an. Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich zu einer Psychologin ging.

— *Haben Ihnen diese Beratungen geholfen?*

— Bis zu einem gewissen Grad, ja. Mir wurde klar, dass ich es im Allgemeinen überlebt hatte. Ja, es wird allmählich aus mir herauskommen, mehr und mehr, und es wird ausgelöscht werden. Ich würde niemandem diese Erfahrung wünschen. Aber ich verstehe, dass ich sie durchgemacht habe. Ich bin ausgebildete Wirtschaftslehrerin, und wir haben Psychologie gelehrt, was mir im Alltag gut gefallen hat, und Pädagogik. Das hat mir dabei sehr gut gefallen. Ich habe verstanden, was ich mir sagen muss, worauf ich mich einstellen muss. Ich habe mich irgendwie durchgeschlagen. Ich habe das verstanden, und als ich zum Psychologen ging, habe ich gehört, was ich wollte. Ich durchlebte diese Gefühle, und es war nur ein Post-Stress-Syndrom. Ich spüre immer noch den Nachhall davon, denn eine bestimmte elementare Situation hätte mich außer Gefecht setzen können. Zum Beispiel löste sich mein letztes Paar Turnschuhe, und ich fing sofort an zu weinen. Das hatte ich noch nie getan, und nur wenige Menschen haben mich weinen sehen. Der Psychologe empfahl mir, zum normalen Leben zurückzukehren, damit ich mich schneller erhole.

Ich fing an, Sport zu treiben. Die erste Trainingseinheit verlief gut, aber bei der zweiten, als wir tanzten, schlug mich ein Mädchen versehentlich auf das Bein, und ich riss mir den Wadenmuskel und die Achillessehne. Dank Deutschland habe ich mich an das Sozialamt gewandt, obwohl meine Versicherung nicht dafür aufkam, und sie haben das Problem irgendwie gelöst und alles bezahlt, was ich brauchte. Ich suchte nämlich schon nach Freiwilligen, die mir beim Kauf eines «Stiefels» halfen, weil ich ihn mir für siebenhundert Euro nicht leisten konnte. Dieser Deutsche hat mir auch sehr geholfen: Er hat mir einen anderen Arzt empfohlen. Ich wusste, dass es daran lag, dass mein Körper unter Stress stand. Als ich in Frankfurt ankam, wollte ich

so schnell wie möglich zur Normalität zurückkehren. Aber ich habe mir nicht erlaubt, diese Gefühle zu leben. Und mein eigener Körper hielt mich davon ab.

**«Wenn irgendwo laute Geräusche sind, reagiere ich trotzdem: Ich schreie oder setze mich hin»**

— *Erzählen Sie uns von Ihrem Leben in Frankfurt. Mit welchen Schwierigkeiten hatten Sie zu kämpfen, und welche waren die schwierigsten?*

— Ich bin Deutschland sehr dankbar und hoffe wirklich, dass meine schwierigste Erfahrung nun vorbei ist. Ich musste hier eine Unterkunft finden, die Sprache lernen, mich um Dokumente kümmern usw., aber nach allem, was ich gesehen und erlebt habe, sind diese Dinge nichts Besonderes. Ja, viele Leute beschwerten sich, dass sie nichts bekommen haben. Ich frage immer: «Was haben Sie getan, um sicherzustellen, dass Sie alles haben?» Ich glaube, wenn man sich bemüht, wird man eines Tages Erfolg haben. Klopft an alle Türen, und einige werden sich öffnen. Ja, es gibt hier eine gewisse Bürokratie, mit Dokumenten und anderen Dingen. Vielleicht sind wir hierhergekommen, um unsere Erfahrungen in diesem Bereich weiterzugeben und etwas von ihnen zu übernehmen. Man muss es einfach versuchen und fragen.

In der Warteschlange vor dem Sozialamt habe ich viele Ukrainerinnen und Ukrainer getroffen. Unter ihnen ist Anya, mit der ich immer noch von Zeit zu Zeit kommuniziere. Sie hat mir sehr geholfen, mir bestimmte Dinge gesagt: wohin ich gehen und was ich tun soll. Ein anderes Mädchen zeigte mir, wie ich mich für Freiwilligenkurse anmelden konnte, um Deutsch zu lernen. Ich wusste, dass ich nach allem, was ich gesehen hatte, nicht zurückkehren wollte. Wenn alles repariert und wiederaufgebaut ist, weiß ich nicht, wann ich in meine Wohnung einziehen kann.

— *Sprechen Sie von Mariupol?*

— Ja, das ist es.

— *Denken Sie an eine Rückkehr in die Ukraine, wenn der Krieg vorbei ist?*

— Nein, nicht nach Mariupol.

— *Und in die Ukraine? Zum Beispiel nach Kiew?*

— Nein, noch nicht. Ich hatte die Möglichkeit, in meiner Position bei der Bank zu bleiben, und dafür musste ich auf das Gebiet der Ukraine zurückkehren. Nach allem, was ich durchgemacht habe, bin ich psychisch nicht in der Lage, diese Grenze zu überschreiten. Ich versuche, in irgendeiner Weise zu helfen, während ich hier in Deutschland bin, und zwar durch Menschen. So funktioniert das in der Welt. Ich kann helfen, etwas zu sammeln, zu senden und zu organisieren. Ich bin psychologisch nicht bereit, zurückzukehren, bevor der Krieg vorbei ist. Ich weiß nicht, wie mein Gehirn reagieren wird, wenn ich wieder eine Sirene höre. Wenn ich irgendwo laute Geräusche höre, schalte ich immer noch ein: Ich könnte schreien oder mich hinsetzen. Diese Gewohnheiten sind auf der Ebene des Überlebensinstinkts angesiedelt, und sie funktionieren immer noch in meinem Körper und in meiner Psyche.

Ich habe hier Pläne, und jetzt lerne ich Deutsch. Ja, es gibt eine Menge Bürokratie und Unterlagen, aber ich bin diesem Land dankbar, weil es mir in einer sehr schwierigen Zeit geholfen und viel getan hat. Die Deutschen sind in mancher

Hinsicht einfach anders, und ich akzeptiere sie so, wie sie sind. Es gibt viele Dinge, die wir hier lernen müssen. Es gibt eine Menge Bürokratie, aber alle Regeln funktionieren, weil sie diszipliniert angewendet werden. Das braucht Zeit, und ich denke, wir können ihnen dabei helfen. Im Moment [dieses Interview fand im August 2023 statt] bin ich in meinem Deutschkurs im Urlaub, und danach habe ich zwei Kurse und in einer Woche die B1 Prüfung. Ich kümmere mich auch um die Anerkennung meiner Universitätsdiplome.

Ich muss Deutsch bis zum Niveau C1 lernen. Ich will versuchen, hier zu arbeiten. Dieses Land hat mir geholfen und viel in mich investiert, und ich sehe es als meine Pflicht an, das zurückzuzahlen. Wenn ich arbeite und Steuern zahle, werden diese Steuern anderen Menschen helfen. Aber ich wollte schon vorher nach Europa ziehen, also muss man wohl Angst vor seinen Träumen haben. Es gibt ein Sprichwort, und es ist wahr.

**«Ich habe den Krieg auch gesehen. Ich weiß, was das ist, und ich werde dir helfen»**

— *Wovon träumst du jetzt?*

— Als ich vor dem letzten Silvesterabend in meiner Wohnung in Mariupol saß und mich darauf vorbereitete, über die Feiertage zu meinen Eltern und meinem Bruder zu fahren, hatte ich das Gefühl, dass ich nicht mehr dort sein würde. Ich sagte mir sogar, dass dies der letzte Silvester in dieser Wohnung sein würde. Jetzt weiß ich, dass ich seit meinem 15. Lebensjahr in der Ukraine arbeite, dass ich mir alles selbst erarbeitet habe und dass ich es mir nie leicht gemacht habe, also weiß ich schon, wie es geht. Hier träume ich davon, eine eigene Wohnung zu haben. Nicht um des Luxus willen, sondern um ein Gefühl von Zuhause zu haben. Hier ist das anders. Ich möchte meine eigenen Blumen züchten. Ich hatte zu Hause eine Menge Blumen. Ich möchte sie wirklich für mich haben. Ich möchte ein Kissen nähen, das ich früher zu Hause gemacht habe. Ich möchte meine eigenen Sachen haben. Aber ich bin dankbar, dass mein Vermieter, ein neunzigjähriger Mann, als ich hier eine Wohnung fand, mir eine niedrigere Miete gab, obwohl die Miete wahrscheinlich höher war. Ich habe sofort gefragt: «Wann kann ich einziehen?» Ich wollte allein leben und mich unabhängig fühlen. Ich habe nämlich mit 25 Jahren eine Wohnung gekauft. Ich lebte dort allein und war unabhängig. Ich arbeite, seit ich 15 bin, und es ist auch stressig für mich in Deutschland, dass ich das hier nicht machen kann, weil ich die Sprache brauche. Ich möchte sie so schnell wie möglich lernen, aber alles braucht seine Zeit. Als ich gefragt habe, wann ich einziehen kann, hat der Vermieter gesagt: «Warten Sie, ich muss erst den ganzen Papierkram erledigen». Er muss gesehen haben, dass ich sehr aufgeregt war, denn er drehte sich zu mir um und sagte: «Ich habe den Krieg auch gesehen. Ich weiß, wie es ist, und ich werde dir helfen». Vielleicht war das das erste Mal, dass ich mich zu Hause fühlte, nachdem ich mein Zuhause verlassen hatte.

Jetzt koche ich nur noch sehr selten Borschtsch, aber ich verwöhne ihn damit. Er schreibt mir Dankesbriefe und legt sie unter die Tür. Das ist so süß... Ich habe ihn gefragt, warum er es mir nicht mit Worten sagen kann, und er sagte, dass ich Deutsch lernen muss, also muss ich lesen und übersetzen. Von Zeit zu Zeit schenkt er mir

Gemüse aus seinem Garten, Äpfel und Beeren aus seinem kleinen Garten. Das gibt mir ein Gefühl von Heimat. Meine Eltern hatten auch eine Datscha: Mein Vater hat mit seinen eigenen Händen ein kleines Haus gebaut. Wir hatten einen Ofen, einen großen Garten, Gemüse und viele Blumen. Ich liebte Blumen. Zu Hause hatte ich auch die meiste Zeit des Jahres viele davon: sowohl Schnittblumen als auch selbstbezogene Blumen in Töpfen. Im Sommer habe ich immer nur aus meinem eigenen Garten gegessen: Gemüse, Beeren, Obst. Und mein Vermieter gibt mir jetzt ein Stück von meinem Zuhause. Das ist für mich sehr wichtig.

**«Wenn ich jemandem irgendwie helfen kann, empfinde ich das größte Glück»**

— *Was inspiriert dich und gibt dir die Kraft, weiterzumachen?*

— Für jede Situation in unserem Leben gibt es einen Grund, und es kommt darauf an, wie man damit umgeht. Ich versuche, in jeder Situation eine positive Erfahrung zu machen, auch in negativen. Wir stellen oft fest, dass es ohne schlechte Dinge keine sehr gute Situation gäbe. Ich sage mir jedes Mal, dass alles eine positive Seite hat. Es gibt keine guten oder schlechten Situationen: Alles hängt von unserer Einstellung zu ihnen ab.

Der schwierigste Teil ist vorbei. Ich weiß, dass ich, wenn ich überlebt habe und mir eine Chance gegeben wurde, jeden Augenblick dieses Lebens genießen und tun sollte, was ich kann. Ich glaube, dass jeder zumindest etwas Kleines tun kann, aber wenn diese kleinen Dinge zusammenkommen, ist es eine große Kraft. Wenn man nicht in den Krieg ziehen kann, kann man z. B. einem Ukrainer helfen, der in ein anderes Land gekommen ist, während man selbst schon eine Wohnung gefunden oder Dokumente ausgefüllt hat.

Um die Welt zu verändern, muss man bei sich selbst anfangen. Als einige Monate nach meiner Abreise vergangen waren, folgte ich dem Rat von Psychologen, alles aufzuschreiben — ich schrieb alle Momente meiner Geschichte auf, an die ich mich erinnerte. Später fühlte ich mich bereit, sie öffentlich zu machen. Ich postete sie auf meiner Facebook-Seite. So kann ich, wenn ich das Gefühl habe, dass mir etwas fehlt oder etwas nicht in Ordnung ist, noch einmal nachlesen und mich daran erinnern, was wirklich schlimm ist und was die wahre Hölle auf dieser Welt ist.

Ein Jahr später wurde mir klar, dass ich es gut sein lassen kann, also habe ich den Beitrag gelöscht. Er wird mich nur noch einmal im Jahr daran erinnern, denn das ist wahrscheinlich eine Geschichte, die wir von einer Generation an die nächste weitergeben sollten. Ich glaube, dass ich ein Beispiel für andere Menschen sein sollte, um voranzukommen, um jemanden zu inspirieren und jemandem zu helfen. Ich habe Menschen getroffen, die auf eigene Faust in ein fremdes Land gekommen sind. Insbesondere versuche ich, einer Schülerin zu helfen, die gerade ihr Diplom schrieb und sehr deprimiert war wegen des Krieges und der Tatsache, dass ihre Eltern dort sind und sie hier ist.

Das spornt mich an. Wenn es mir gelingt, jemandem irgendwie zu helfen, empfinde ich das größte Glück, denn Gott wirkt durch Menschen. Die Hauptsache ist,

dass wir gesund und lebendig sind, und alles andere kann geschaffen werden. Wenn man etwas dafür tut, wird alles andere kommen.

**Übersetzung eines Interviews aus dem Ukrainischen ins Deutsche von der Organisation: «International World Slide Translation Bureau».**

## **Iryna Khudenko**

*Das Interview mit Iryna Khudenko nahm ich direkt nach ihrem Stretching-Unterricht auf, was sie für ukrainische Frauen anbietet. Ich weiß, dass sich wirklich viele Menschen für Stretching mit Iryna anmelden, so dass sie oft fünf Gruppen hintereinander hat... Die unglaubliche Energie dieser Frau strahlt auf andere ab. Jede Frau hat ihre eigene Geschichte, was sie zu Beginn der Invasion auf die Ukraine erlebt hat.*

Iryna Khudenko wurde in Odesa geboren. Vor dem Krieg lebte sie drei Jahre lang mit ihrer Familie in dem Dorf Moshchun bei Kyjiw. Iryna ist ausgebildete Chemie- und Biologielehrerin, Mikrobiologin und hat außerdem ein Postgraduiertenstudium als Zytogenetikerin absolviert. Sie arbeitete ein Jahr lang als Chemie- und Biologielehrerin an einer Schule in Odesa. Anschließend arbeitete sie fünf Jahre lang als Zytogenetikerin im regionalen medizinischen und genetischen Zentrum von Odesa.

### **«Ich beschäftigte mich mit medizinischer Genetik»**

— *Machte dir die Arbeit als Ärztin Spaß?*

— Ja, sehr! Damals befand sich mein Fachgebiet noch in der Entwicklung: Es war Spitzentechnologie für die Ukraine. Ich beschäftigte mich mit medizinischer Genetik: von der Prognose über den Nachwuchs bis zur Behandlung von Erbkrankheiten. Damals kamen nicht viele Paare vor der Schwangerschaft zur Beratung, so dass wir uns selten mit der Prognose des Nachwuchses und viel öfter mit den Folgen beschäftigten. Es war eine tolle und interessante Erfahrung: Ich wollte sogar eine Doktorarbeit schreiben. Wir diskutierten dieses Thema mit meiner Betreuerin Zinaida Mykolaivna. Sie war eine sehr nette Person und eine hochkarätige Spezialistin. Mein Mann schlug jedoch vor, dass wir nach Kyjiw ziehen sollten, und ich habe zugestimmt.

Ich habe fünf Jahre lang in einem medizinischen Genetikzentrum gearbeitet. Die Fälle, die einmal in einer Million vorkommen, waren sehr interessant. Zum Beispiel hatten wir ein Kind mit dem Katzenschrei-Syndrom. Das ist eine sehr seltene Krankheit, die ich diagnostizieren musste. Ich erinnere mich sehr gut an diesen Fall. Es gab viele andere Fälle, darunter auch Autismus, der zunehmend als Störung und nicht als Krankheit bezeichnet wird. Damals, als ich arbeitete, wurde diese Diagnose nur selten gestellt. Man versuchte, nicht zu bemerken, dass es solche besonderen

Kinder gibt. Aber sie sind oft sehr begabt und intelligent, und es ist interessant, mit ihnen zu arbeiten.

— *In welchen Rollen hast du sonst gearbeitet?*

— Nachdem ich nach Kyjiw gezogen war, arbeitete ich zunächst als Vertriebsmanagerin. Man bot mir eine Stelle im Kyjiwer Republikanischen Zentrum für medizinische Genetik an, aber es waren schwierige Zeiten... Ich war Ärztin der zweiten Kategorie, und mein Gehalt betrug damals 135 UAH (*nach heutigem Wechselkurs 3,3 Euro*). Mein ältester Sohn sagte immer, wenn wir zum Einkaufen gingen: «Mama, ich werde dich nicht bitten, den Schokoriegel zu kaufen, aber kann ich mir den nur ansehen?» Das heißt, mein Gehalt als Ärztin reichte nicht für einen solchen «Luxus» wie den Kauf eines Schokoriegels für mein Kind. Deshalb musste ich mich nach einem Job außerhalb meines Fachgebiets umsehen: als Sekretärin oder etwas Ähnliches, aber ich wurde nirgends angestellt. Man sagte zu mir: «Sie sind überqualifiziert für diesen Job». Schließlich bekam ich eine Stelle als Vertriebsmanagerin. Ich wusste nicht wirklich, was das war: Ich dachte, es wäre etwas Großartiges. Es stellte sich heraus, dass ich durch Bürogebäude herumlaufen und die Dienstleistungen unseres Unternehmens anbieten musste. Aber ich fand heraus, was ich sagen musste, damit man mir nicht antwortete: «Nein, das brauchen wir nicht» usw. Ich hatte ein Erfolgsmodell gefunden, und nach fast sechs Monaten fing ich an, viel Geld zu verdienen, obwohl ich kein Gehalt, sondern nur Provision verdiente. Bei einem Durchschnittsgehalt von 70-80 Dollar verdiente ich 400 Dollar monatlich.

— *Wie war dein Leben in Kyjiw?*

— Sehr toll (fängt an zu weinen...), intensiv. Hier in Frankfurt ist auch viel los, aber meine Familie, mein Zuhause, alles ist in der Ukraine. Ich habe dort viel gearbeitet und ständig gelernt. Ich habe mich für alles interessiert. Fast 16 Jahre lang hatte ich meine eigene Firma, die Schreibwaren, Büro- und Schulbedarf verkaufte. Wir hatten auch einen Laden. Insgesamt beschäftigte das Unternehmen 73 Personen. Als ich mein Geschäft schloss, dachte ich darüber nach, was ich als nächstes tun sollte. Kurz zuvor hatte ich mich für den orientalischen Tanz interessiert und zusammen mit meiner Geschäftspartnerin eine Tanzschule eröffnet. Dann haben wir angefangen, verschiedene große Veranstaltungen zu organisieren. Gleichzeitig lernte ich, wie man Fitness und Stretching unterrichtet. Als wir bereits in Moshchun lebten, bekam ich die Chance, als künstlerische Leiterin in einem Fitnessstudio zu arbeiten. Ich bot Kurse für orientalischen, indischen und Zigeunertanz sowie Fitness-Stretching für Erwachsene an. Da es dort nicht genügend Lehrer gab, bot man mir an, auch Kindergruppen zu übernehmen. Daraus wurde ein großes Tanz- und

Sportzentrum für Altersgruppen von 3 bis 99 Jahren. Dann kamen Kunstarbeiten und die Organisation verschiedener Unterhaltungsveranstaltungen hinzu. In den letzten Jahren arbeitete ich also in einem eher kreativen Bereich.

### *«Mutti! Der Krieg!»*

— *Erinnere dich an den Tag, an dem du erfahren hast, dass Russland eine groß angelegte Invasion gestartet hat. Wo warst du damals? Wer hat dich informiert, dass der Krieg begonnen hat?*

— Es ist unmöglich zu vergessen. Wir schliefen zu Hause in Moshchun. Mein Telefon klingelte nachts. Es war mein Sohn. Er sagte: «Mama, es ist Krieg!». Ich sagte: «Was für ein Krieg? Der Krieg ist doch schon lange vorbei...» Ich spreche mit ihm, gehe auf den Balkon, und der Himmel ist schon schwarz. Ich weiß nicht, ob es Flugzeuge oder Hubschrauber waren, aber sie surrten wie in einem Film über den Zweiten Weltkrieg. So ein Horror... Es ist unmöglich, es in Worte zu fassen. Man versteht nicht, wie so etwas überhaupt möglich ist.

In den ersten Tagen wollten wir von Moshchun irgendwo in die Westukraine fahren. Man sollte in unser Dorf Benzin bringen, weil wir nicht viel hatten. Aber es wurde nicht geliefert, und so beschlossen wir, im Dorf zu bleiben. Niemand dachte, dass es so lange dauern würde. Am ersten Tag, dem 24. Februar, hatten wir noch Strom. Am nächsten Tag beschädigten die Russen das lokale Kraftwerk. Wir waren ohne Kommunikation, Strom und Wasser. Es war auch kalt, aber wir hatten Glück, dass wir einen Kaminofen hatten. Ich erinnere mich, dass ich, als es anfang zu schneien, dachte, dass wir wenigstens diesen Schnee sammeln sollten, damit wir Wasser haben, wenn er schmilzt.

Da wir keine Verbindung hatten, wussten wir gar nicht, was in der Ukraine geschah. Dann gingen die Beschüsse los. Jede Stunde wurde es lauter und lauter, und es war einfach schrecklich, denn wir konnten uns nirgends verstecken — es gab keinen Keller im Haus und keinen Luftschutzkeller in der Nähe. Und wenn man sein Kind mit dem eigenen Körper bedeckt, merkt man, dass man sich selbst oder das Kind damit nur ein wenig beruhigen will. Ich habe den Eindruck, dass mein Kind ruhiger war als ich, denn ich hatte diesen Horror nicht so sehr erwartet...

Später erfuhr ich, dass die Russen fast seit dem zweiten oder dritten Tag in unserem Dorf waren: Sie gingen in die Häuser rein und fuhren mit Panzern durch das Dorf. Aber zu diesem Zeitpunkt konnten wir niemanden erreichen und haben das Haus nicht verlassen. Dann fand ich ein Kinderspielzeug-Radio, legte die Batterien ein, und wir konnten wenigstens hören, was in der Welt geschah: dass die Ukraine existiert und dass die Ukrainer sich wehren.

**«Macht wenigstens etwas! Wir werden von euren Leuten bombardiert»**

Die Beschüsse waren extrem... Etwa 98% der Häuser im Dorf wurden bombardiert. Die Granaten flogen in beide Richtungen: Unsere Leute verteidigten sich, und die Russen schossen auf unsere Leute. Es geschah alles direkt nebeneinander. In einem der Häuser im Dorf wohnte meine Schülerin Marina, die immer zu meinen Fitnesskursen kam. Sie und ihr Kind wären fast gestorben, weil eine Granate ihr Haus getroffen hat. Das Haus brannte vollständig nieder, zusammen mit all ihren Habseligkeiten und Dokumenten. Sie wurden aus dem brennenden Gebäude gerettet. Wir wussten das auch nicht, weil es keine Verbindung gab. Aber manchmal erhielten wir Textnachrichten. Und wir erhielten eine Nachricht von ihrer Mutter, dass Marina sich nicht meldete. Während wir nach ihr suchten, war es auch eine sehr beängstigende Zeit. Wir beruhigten uns ein wenig, als wir erfuhren, dass sie am Leben waren.

Wenn alles bombardiert wird, ist die Angst so groß, dass einem schlecht wird. Als das Wasser sehr knapp wurde, gingen mein Mann und manchmal auch meine Tochter zum See, um es zu holen. Zu dieser Zeit begannen die Bombardierungen, und man saß da und fragte sich, ob sie zurückkommen würden oder nicht...

Ich habe Cousins in Russland. Meine Mutter und mein Vater sind schon lange tot, aber mein Vater war aus Russland. Er kam vor langer Zeit nach Odesa und arbeitete am Hafen. Er blieb in dieser Stadt. Er mochte Odesa und die ukrainische Sprache sehr. Er verstand die Sprache sehr gut, aber er konnte sie nicht richtig sprechen.

Wann immer wir Netz hatten, und sei es auch nur für eine Minute, schrieb ich an meine Cousins: «Macht wenigstens etwas! Wir werden von euren Leuten bombardiert!» Das Ergebnis von Gesprächen war, dass sie sagten: «Ihr, Khokhly (eine beleidigende Art, Ukrainer zu benennen), seid daran schuld». Es war natürlich sehr schmerzhaft, dies zu hören. Das war der letzte Strohalm: Alle familiären Verbindungen mit Russland wurden abgebrochen.

**«Das war der einzige Mensch, den wir im Ausland kannten»**

— Wann hast du die Entscheidung getroffen, auszureisen?

— Es war der fünfte oder sechste Tag. Wir saßen in diesem Albtraum. Es wurde schlimmer und schlimmer. Der Beschuss wurde immer häufiger. Die Jungs aus dem Dorf versammelten sich regelmäßig und überlegten, was zu tun sei. Unsere Freunde

gaben uns einen Kanister mit Benzin. Wir tankten das Auto voll, und mein Mann sagte, wir hätten nur eine Stunde Zeit, um unsere Sachen zu packen. Angst, Unsicherheit und Verwirrung machten es unmöglich, dies vernünftig zu machen. Wir wollten nicht ins Ausland, sondern irgendwo in der Westukraine hinfahren. Das taten wir dann auch: Wir fahren nach Bukovel. Wir blieben einen Tag dort, und am Morgen gab mir mein Mann die Autoschlüssel und sagte mir, ich solle nach Frankfurt fahren. Warum nach Frankfurt? Weil mein Mann einen Freund hatte, dessen Tochter in Frankfurt lebte. Sie war die einzige Person, die wir im Ausland kannten. Mein Mann setzte mich ins Auto und wir fahren mit meiner Tochter weg. Ich hatte mein linkes Bein nach einem komplizierten Bruch noch in einem Plastikstiefel. Es passierte vor dem Krieg: Ich übte klassische Choreografie und machte einen schönen Sprung, aber die Landung war leider nicht so schön. Ich musste mich einer komplizierten Operation unterziehen. Deshalb bin ich mit einem Plastikstiefel weggefahren. Ich hatte ihn die ganze Zeit über in meinem Auto an.

***«Ich konnte nicht mehr fahren: ich hatte einfach keine Kraft mehr»***

— *Ich erinnere mich an die langen Schlangen an der Grenze. Wie habt ihr die Grenze überquert? Wie hast du dich gefühlt? Hast du die Panik um dich herum gespürt? Erwähne dich an diesen Tag.*

— Ich bin wirklich in einer Art Delirium oder Fieber gefahren. Ich habe einfach nichts wahrgenommen. Als wir gerade Moshchun auf dem Weg nach Bukovel verlassen hatten, nahmen uns unsere Freunde in der Nähe von Obukhiv für die Nacht auf. Als ich unter die Dusche stieg, strömte schwarzes Wasser aus mir heraus: Ich war mit Ruß bedeckt, weil sie zu Hause den Ofen geheizt hatten. Das war der erste Moment, in dem ich zur Besinnung zu kommen schien. Du stehst da und schaust auf dieses schwarze Wasser und begreifst, dass das alles mit dir passiert.

Das zweite Mal, dass ich wieder wach wurde, war an der Grenze. Wir konnten lange die Grenze nicht überqueren, und ich war mit diesem Plastikstiefel unterwegs. Jetzt ist es sogar lustig, daran zu denken, aber damals war es nicht. Es gab eine sehr lange Schlange an der Grenze: Wir standen 10 Stunden lang an. Man schaltete den Motor ein, fuhr 50 Zentimeter weit und schaltete ihn dann aus. Ich habe immer vergessen, die Scheinwerfer auszuschalten. Einmal schaltete ich die Zündung ein und das Auto sprang nicht an. Meine Batterie war leer. Ich hatte nur noch 10 Meter bis zum Zollamt vor mir. Ich geriet in Panik: Ich wusste nicht mehr, wo man die Motorhaube öffnet, da ich in der letzten Zeit normalerweise ein Elektroauto fuhr. Ich sagte zu meiner Tochter: «Alisa, ruf deinen Vater an und frag ihn, wie man die

Motorhaube öffnet». Er sagte mir, wo der Knopf sein müsste, aber ich konnte ihn nicht finden. Man fing an, mich von hinten anzuhupen. Ich springe mit diesem Plastikstiefel aus dem Auto und fange an zu weinen. Einige Männer kamen auf mich zu. Sie fragten: «Was ist passiert?» Ich sagte ihnen, dass die Batterie leer sei. Sie baten mich, die Motorhaube zu öffnen. Ich sage ihnen, dass ich nicht weiß, wo der Knopf dafür ist. Ich stand da und weinte. Sie öffneten die Motorhaube selbst, luden meine Batterie auf und wir fahren weiter. Das war das zweite Mal, dass ich zur Vernunft kam.

Dann wahrscheinlich erst in Frankfurt. Wir hatten eine sehr harte Fahrt: drei Tage lang. Auf den letzten Kilometern nach Frankfurt habe ich an jeder Tankstelle angehalten und mich zum Schlafen gelegt. Ich konnte nicht mehr fahren: Ich hatte keine Kraft mehr. Wir hielten an einer Tankstelle an, ich schlief 20-30 Minuten, und dann fahren wir wieder los.

Ich kann also nicht mit Sicherheit sagen, ob an der Grenze Panik herrschte. Ich glaube, alle waren gestresst und verwirrt. Aber es gab keine Panik. Alle standen in der Schlange und wollten ausreisen. Als ich zu Hause meine Koffer packte, wusste ich auch nicht, was ich da tat und wo ich landen würde. Deshalb habe ich «einen halben Koffer» mit Batterien und «einen halben Koffer» mit Kerzen, Messern und Ähnlichem nach Frankfurt mitgenommen. Ich wusste nicht, wo ich landen würde. Ich dachte, dass ich vielleicht eine Zeit lang im Wald bleiben müsste. Meine einzige Kleidung waren ein Trainingsanzug und eine Bluse und ein paar gruselige Stiefel. Es war gut, dass ich meine neue Jacke angezogen hatte, die ich vor kurzem gekauft hatte: So sah ich wenigstens nicht wie ein Obdachloser aus. Und so fahren wir los. Schon in Frankfurt wurde uns gezeigt, wo wir in einen Secondhand-Laden gehen konnten, um ein paar Dinge günstig zu kaufen. Ich hatte noch nie etwas in einem solchen Laden gekauft. Als wir hineingingen, fragte der Verkäufer, woher wir kämen. Wir antworteten, dass wir aus der Ukraine kommen. Alles, was wir dort auswählten, hat er uns dann geschenkt. Das waren unsere ersten Sachen hier.

### ***«Jetzt kann ich sagen, dass diese Menschen Engel sind»***

— *Wie hat Frankfurt dich empfangen?*

— Im Allgemeinen wurde ich in Deutschland sehr gut aufgenommen. Ich bin sehr dankbar für die Hilfe, die alle Geflüchteten bekommen haben. Auch für die Deutschen war es sehr anstrengend. Ich habe das alles mitbekommen, weil ich als Freiwillige beim Ukrainian Coordination Center gearbeitet habe. Wir haben den Menschen geholfen und sie angeleitet; sie wussten gar nicht, was sie tun sollten. Die

Deutschen waren schockiert von der Zahl der Ukrainer. Es war viel Arbeit, aber sie haben uns sehr viel geholfen.

— *Wohin bist du nach deiner Ankunft in Frankfurt gegangen? Wer hat dich empfangen und dir geholfen?*

— Die Tochter von einem Freund meines Mannes hat uns empfangen. Ich hatte sie nur einmal gesehen, als sie noch ein kleines Mädchen war und uns in Kyjiw besuchte. Jetzt ist sie schon eine erwachsene Frau, sehr schön und unabhängig. Sie nahm uns mit zu sich nach Hause, aber sie und ihr damals noch zukünftiger Mann hatten eine kleine Wohnung. Als wir eines Abends am Tisch saßen, fragte sie, was wir als Nächstes vorhätten. Ich sagte, dass wir gerne irgendwo hinziehen würden, um ihnen aus dem Weg zu gehen, aber ich wusste nicht, wo ich anfangen sollte. Sie bot an, uns bei der Suche nach einer Wohnung zu helfen. Mehrere Leute reagierten auf ihre Anfrage. Eines Tages sagte sie: «Ich glaube, diese Familie wird gut zu euch passen». Dann kam Sabina (die Frau, bei der wir wohnen würden) zum Abendessen, um uns kennenzulernen. Sie hat mir sofort gefallen. Ich hatte eine Menge Fragen aufgeschrieben, die wir gemeinsam besprachen. Ein paar Tage später zogen wir bei ihrer Familie ein. Ich hatte solche Angst, wie alles ablaufen würde, wie das erste Treffen mit ihrem Mann verlaufen würde... Erstens, machte ich mir Sorgen, wie er uns finden würde. Zweitens bin ich ungefähr im gleichen Alter wie die beiden, würde es also später nicht zu Missverständnissen oder Eifersucht kommen? All das besorgte mich. Damals kannte ich sie noch nicht so gut. Jetzt kann ich sagen, dass diese Menschen Engel sind. Ich frage mich immer noch, ob ich fremde Menschen aufnehmen könnte, und ich habe immer noch keine Antwort darauf. Als wir fragten, wie lange wir bei ihnen bleiben könnten, sagten sie: «So lange, wie ihr braucht». Als wir sie ein paar Monate später erneut fragten, wie lange wir bei ihnen bleiben könnten, fragten sie uns: «Haben wir etwas getan, was euch beleidigt hat?» Und dann sagten sie: «Als wir euch aufgenommen haben, war uns klar, dass der Krieg vielleicht in einem Monat oder vielleicht in ein oder zwei Jahren endet». Sie waren also bereit dazu. Und ich frage mich, ob ich das tun könnte. Ich bin mir immer noch nicht sicher. Es ist sehr schwierig. Ich weiß nicht, wie sie es ausgehalten haben: andere Menschen mit anderen Gewohnheiten und so weiter. Sie haben so viel für uns getan: von der Unterbringung, der ständigen Hilfe bei allem, bis hin zur Versorgung meiner Tochter mit einem Tablet zum Lernen und einem Musikinstrument zum Spielen. Sie haben sogar Alisas Gesangsunterricht in Frankfurt bezahlt, weil sie online bei einer ukrainischen Lehrerin lernte. Und sie wollten, dass sie vor Ort lernt. Der Unterricht kostet hier 40 Euro oder mehr. Sie waren so fürsorglich, dass sie es für Alisa als Geburtstagsgeschenk machten.

— *Wie lange habt ihr bei dieser Familie gewohnt?*

— Über ein Jahr. Wir sind bei der Familie im März 2022 eingezogen und blieben dort bis Mai 2023. Als ich eine Arbeit gefunden hatte, begab ich mich auf die Wohnungssuche, um Sabina und ihren Mann wieder alleine als Paar wohnen zu lassen.

**«Es ist auch schwierig, weil man kein Gefühl von Zuhause hat»**

— *Erzähle von den Schwierigkeiten, die du nach deiner Ankunft in Frankfurt hattest. Ist es immer noch schwierig oder ist es besser geworden? Wie hast du es hinbekommen, die Probleme zu lösen?*

— Es gab viele Schwierigkeiten. Zunächst einmal meine mangelnden Sprachkenntnisse, und es ist ein wichtiges Problem, denn ohne die Sprache ist es sehr schwierig. Mittlerweile ist es etwas besser geworden: Ich kann schon einiges verstehen. Aber es ist immer noch nicht einfach, weil die deutschen Regeln und Gesetze ganz anders sind. Manchmal versteht man nicht, warum das so ist. Man hat Angst, einen Schritt nach rechts oder links zu machen. Außerdem gibt es diesen endlosen Papierkram. Ich dachte, die Bürokratie in der Ukraine sei schlecht, aber was ich hier erlebt habe, war einfach schrecklich. Endloser Papier-Postverkehr. Es ist sehr schwierig, und ich denke, alle Ukrainer machten ähnliche Erfahrungen. Ich beantworte einen Brief und erhalte anschließend zwei weitere Briefe als Antwort auf diesen einen. Aber wenn dies eine Regel ist, dann ist es klar, dass jeder sie befolgen muss. Ob es mir nun gefällt oder nicht. Das ist die Regel.

Das Bildungssystem ist anders. Es ist sehr schwierig, wenn man mit einem Schulkind kommt. Deutsche und Ukrainische Bildungsprogramme unterscheiden sich. Viele ukrainische Kinder wurden direkt in Integrationsklassen geschickt. Es gab aber nicht genug solcher Klassen: Viele Kinder konnten nicht aufgenommen werden. In den Integrationsklassen sitzen alle Kinder, vom Kleinkind bis zum Zehnt- oder Elftklässler, zusammen und machen was sie wollen. Wir hatten wieder Glück und kamen recht schnell in eine deutsche Klasse, weil Alisa ein bisschen Deutsch konnte. Sie spricht auch sehr gut Englisch. Ich bin ihren ukrainischen Lehrern der Fremdsprachen sehr dankbar. Trotzdem war es schwierig, weil Alisa 11. Klässlerin war, und in der Ukraine ist das die letzte Klasse. Aber in Deutschland ist das anders: Wenn man nach dem deutschen System lernt, muss man noch zwei Jahre zur Schule gehen. Und nur dann geht man an die Universität.

Es ist auch schwierig, weil man kein Gefühl von Zuhause hat. In der Ukraine haben die meisten Leute ein eigenes Haus oder eine eigene Wohnung, aber in

Deutschland zieht jeder von Wohnung zu Wohnung und wohnt meistens zur Miete. Es gibt einfach eine andere Sichtweise in Deutschland auf viele Dinge, und vieles davon mag ich.

Auch das Gesundheitssystem ist hier anders als bei uns. Die Unkenntnis darüber, wie das System in Deutschland aufgebaut ist, hat dazu geführt, dass viele Ukrainer sagen, es sei unmöglich, hier bei einem Spezialisten einen Termin zu bekommen. Doch, es ist möglich! Man kriegt einen Termin, aber nicht unbedingt in Frankfurt, sondern in einer kleinen Stadt. Das geht zwar schneller, aber immer noch nicht so schnell wie bei uns. Wenn man morgen in der Ukraine zum Endokrinologen möchte, geht es einfach. Das gleiche gilt für viele andere Spezialisten, man bekommt schnell einen Termin. In Deutschland muss man 2-3 Wochen auf einen Termin warten. Das ist schwer zu akzeptieren, sehr schwer. Aber aus irgendeinem Grund vergisst jeder, dass es einen großen Vorteil gibt: Die Versicherung deckt das alles ab, während man in der Ukraine zwar einen Termin bei jedem Spezialisten kriegt aber selbst bezahlen muss.

### *«Ich bewundere wie schön man hier altert»*

Eines der Dinge, die ich an Deutschland mag, sind die öffentlichen Verkehrsmittel: Busse und Straßenbahnen. Frankfurt zum Beispiel, das fast dreimal kleiner ist als Kyjiw, hat acht oder neun U-Bahn-Linien. In Kyjiw gibt es nur drei. Der Verkehr in Deutschland läuft streng nach Fahrplan, und das ist auch gut so. Wir haben uns daran gewöhnt.

Mir gefällt auch, dass die Kinder in den ersten Klassen nicht überfordert sind: Sie lernen fast ohne Hausaufgaben. Ich mag, dass die Menschen hier sehr entspannt mit ihrem Aussehen umgehen und generell tolerant gegenüber allem sind. Ich sehe sie an und bewundere, wie schön sie altern. Sie machen sich keine Sorgen, Falten zu bekommen. Sie sind gepflegt, aber übertreiben es mit kosmetischen Eingriffen nicht. Ich bewundere einfach die Art und Weise, wie Männer Frauen behandeln: Sie lieben Frauen für ihre Persönlichkeiten und akzeptieren sie so, wie sie sind. Wenn man hier liebt, liebt man nicht nur (oder nicht so sehr) wegen äußerer Schönheit und Jugend. In dieser Hinsicht sind sie hier irgendwie freier. Sie sind entspannter und wählen simplere Kleidung. Man ist toleranter gegenüber der Wahl der anderen Person. Obwohl ich es nicht mag, dass die Kleidung in den Geschäften hier weniger abwechslungsreich ist. Es gibt meistens nur neutrale Farben, aber man will ja mal etwas anziehen, das einen von weitem sichtbar macht. Vielleicht ist es nur eine ukrainische Sache? Ich weiß es nicht.

Ich finde es gut, dass die beiden Eltern hier ihre Kinder auf der gleichen Ebene erziehen: Der Vater ist bei allem genauso dabei wie die Mutter eingebunden. Es ist nicht so, dass nur die Mütter mit ihren Kindern zum Arzt gehen oder nur die Mütter alle anderen Aufgaben erledigen. Nein, so etwas gibt es hier nicht: Sehr oft machen Väter sogar mehr mit ihren Kindern zusammen als Mütter. Mütter sitzen da und trinken Kaffee, während Väter mit den Kinderwagen herumlaufen. Es ist echt oft so. Ich arbeite jetzt in einem Kindergarten und sehe das jeden Tag.

**«Nehmt eure Flügel heraus und lasst uns nach Hause fliegen, um gute Taten zu vollbringen»**

— *Erzähle darüber, was du während deiner Zeit in Deutschland bereits erreicht hast.*

— Ich bin stolz darauf, dass ich jetzt seit fast einem Jahr arbeite, und ich glaube, dass dies eine sehr große Leistung für mich ist. Die Freiwilligenarbeit zähle ich nicht dazu, weil ich denke, dass es einfach meine Pflicht ist. Ich fühle mich immer noch schuldig, dass ich nicht mehr tun kann. Manchmal schaut man sich um und sieht, wie die Leute so sorglos herumlaufen, und alles ist in Ordnung. Und man denkt ständig an die Heimat, an die Ukraine. Manchmal liest man die Nachrichten und denkt: «Oh, Gott, warum gibt man uns nicht diese Waffen, damit es schnell vorbei ist? Warum ist man bei dieser Hilfe so langsam?» Und dann stoppt man sich und fragt sich selbst: «Was hast du selbst getan?» Als der Krieg in Syrien begann, hat man einfach die Nachrichten gesehen, war ein bisschen traurig und das war's. Das Gleiche gilt für Georgien und andere Länder... Wir befinden uns in unserem Land seit acht Jahren im Krieg. In dieser Zeit haben junge Männer, die ihr ganzes Leben noch vor sich hatten, ihr Leben für uns und unser Land gegeben. Und was habe ich getan, um das zu verhindern? Nichts. Nichts!!! Ich habe mein Leben gelebt, habe die Nachrichten verfolgt, als ob es mich nichts angehe, als ob es um jemand anderen ginge...

— *Wo arbeitest du?*

— Ich bin Erzieherin in einem deutschen Kindergarten. Ich wurde angestellt, ohne die Sprache zu kennen, aber dank meines Lebenslaufs und der Präsentation, die ich bei der Bewerbung eingereicht habe. Für die Deutschen war das nicht nur ein Experiment, sondern eine Revolution — denn nach den Regeln kann man nur mit Sprachkenntnissen und einem anerkannten Diplom einen professionellen Job bekommen. Früher, in grauer Vorzeit, habe ich Deutsch gelernt, aber das war noch in der Sowjetunion, und wir waren damals überzeugt, dass es eine Sprache des Feindes ist. Ich mochte sie nicht, also habe ich sie überhaupt nicht gelernt. Es gab also viele

Bewerberinnen aus der Ukraine für diese Stelle. Sie wählten 11 Erzieherinnen für den Kindergarten aus. Ich hatte die schlechtesten Deutschkenntnisse, aber ich wurde angenommen. Ich sage immer allen, dass in diesem Leben alles möglich ist. Alles. Selbst das Unmögliche ist möglich. Jetzt kann ich natürlich mehr oder weniger Deutsch sprechen und verstehen. Aber ich lerne weiter. Unser Arbeitgeber finanziert uns die Sprachkurse. Und ich kann mit Sicherheit sagen, dass die Deutschen es nicht bereut haben, sich auf ein solches Experiment mit ukrainischen Pädagoginnen eingelassen zu haben. Denn unsere Spezialistinnen haben gezeigt, dass sie auf einem sehr hohen Niveau sind.

— *Wovon träumst du?*

— Über unseren Sieg und davon, dass die Ukraine ein freier, starker, unabhängiger und glücklicher Staat sein wird. Auch, dass es ein angenehmer Ort zum Leben sein wird und dass es keine Korruption geben wird.

— *Möchtest du zurückkehren, wenn der Krieg vorbei ist?*

— In den ersten Monaten habe ich gesagt, dass ich zu 100% den Wunsch habe, so bald wie möglich zurückzukehren und nur noch in der Ukraine zu leben. Jetzt habe ich, um ehrlich zu sein, Zweifel, dass dies bald geschehen wird, denn unser Nachbarland Russland verschwindet ja nicht. Ich habe immer noch Angst: Ich möchte nicht noch einmal das erleben, was ich erlebt habe. Wir werden also sehen, es ist schwer zu spekulieren. Wenn Russland in seiner jetzigen Form verschwindet, dann werde ich versuchen, so schnell wie möglich in die Ukraine zurückzukehren, denn für mich persönlich ist mein Land das Beste.

— *Was inspiriert dich und gibt dir Kraft? Wie holst du dich aus einer deprimierten Stimmung raus?*

— Ehrenamt. Übrigens war es die Freiwilligenarbeit, die mich in den ersten Monaten, als meine Psyche in einem sehr schwierigen Zustand war, durchgebracht hat. Wenn ich nicht ins Freiwilligenzentrum gekommen wäre, weiß ich nicht, wie es ausgegangen wäre. Es ist Ehrenamt, weil man merkt, dass man gebraucht wird und etwas Gutes tun kann. Es ist ein Glücksgefühl, wenn ich die glücklichen Gesichter der Frauen und Kinder sehe und merke, dass es dank mir ist. Wenn sie kein eigenes Zuhause haben und vielleicht nie wieder in die Ukraine zurückkommen, aber sie hören Ukrainisch und wissen, dass Ukrainer alles schaffen können, dass sie unglaubliche Dinge tun.

— *Erzähle über deine Kurse, die du mit der Organisation IsraAid Germany gibst?*

— Hier arbeite ich mit Erwachsenen: Ich leite Gesundheitskurse. Ursprünglich hießen sie Stretching, weil alles auf Dehnung basiert. Aber unsere Kurse bieten auch

psychologischen Stressabbau. Oleksandra Budnitski hat den coolen Begriff «Stretching/Anti-Stress-Workout» erfunden. Wir bringen nicht nur unseren physischen Körper in Ordnung, sondern auch unseren emotionalen Zustand. Unsere Kurse sind wirklich toll und machen den Teilnehmerinnen Spaß.

— *Wie viele Teilnehmerinnen gibt es?*

— Derzeit gehören 142 Frauen der Gruppe an. Etwa 55 Frauen nehmen regelmäßig teil. Der Unterricht findet jeden Samstag statt. Es gibt Tage, an denen 5 Kurse abgehalten werden müssen. Die Gruppen sind voll (bis zu 20 Personen in einer Gruppe). Wenn ich am Ende des Kurses müde, aber glückliche Frauen sehe, möchte ich ihnen noch mehr gute Laune vermitteln. Deshalb sage ich am Ende des Kurses immer: «Einatmen und ausatmen, nehmt eure Flügel heraus, nehmt Glück, Gesundheit, Liebe auf.. Und lasst uns mit einem Gefühl der Erfüllung nach Hause fliegen, um gute Taten zu vollbringen».

**Aus dem Ukrainischen ins Deutsche übersetzt von Mariya Vyalykh.**

## Nataliia Fedorova

*Nataliia Fedorova kam mit ihrer Tochter Zlata und ihrem Sohn Myroslav zu dem Interview. Gemeinsam erzählten sie ihre Geschichte. Sie erlebten schwierige und beängstigende Momente, wie viele Ukrainer. Sie haben nie ihren Mut und ihre Hoffnung verloren, Mariupol zu verlassen. Ich war noch nie in Mariupol, obwohl ich aus der Region Saporischschja stamme. Das ist ganz in der Nähe. Ich bedauere es unter anderem, dass ich Donezk, Luhansk und Mariupol damals nicht besucht habe... Ich glaube, dass ich eines Tages auf jeden Fall dort sein werde. Die Projektteilnehmer sprechen mit aufrichtiger Begeisterung über ihre Heimatstädte, und ich weiß jetzt viel mehr über Mariupol, insbesondere...*

Nataliia Fedorova stammt ursprünglich aus Mariupol. Sie ist eine ausgebildete Psychologin. In der Ukraine war sie vor der umfassenden Invasion Leiterin von Wohnhäusern.

### **«Das ist die Erfahrung, die wir noch nicht hatten»**

— *Wie sah Ihr Leben in der Ukraine vor dem Krieg aus?*

— Wir hatten eine so schöne und moderne Stadt, mit Universitäten und dem Meer.

— *Zlata (die Tochter von Natalia).* In den letzten Jahren vor dem Krieg wurde die Stadt wiederaufgebaut. Es fanden viele Veranstaltungen statt, wie das «MRPL-Stadtfest» und das «Gogol-Fest».

— *Nataliia.* Ja, die Stadt blühte auf. Sie war moderner, europäischer. Denn all diese Projekte hatten mit Modernisierung und Verbesserung zu tun. Unser Mariupol blühte auf.

— *Zlata.* Seit 2014 ist Mariupol die erste Stadt an der Front, aber wir haben es nie gespürt. Ja, vielleicht konnten wir es im Bezirk am linken Ufer hören, aber wir lebten in Prymorske, das etwas abgelegener ist.

— *Nataliia.* Bei uns öffneten sich viele verschiedene Cafés, alle Straßen waren auf europäischem Niveau. Als im Fernsehen begannen, über die Möglichkeit eines umfassenden Krieges zu sprechen, verstand ich, dass es keinen Grund zur Panik gab. Wenn wir vor etwas Angst haben, beginnen wir, es in unser Leben zu ziehen. Das funktioniert auf kollektiver Unterbewusstseinsebene. Ich versuchte nicht in Panik zu geraten, denn ich verstand, dass alles unter Kontrolle sein muss.

— *Zlata.* Am Morgen des 24. Februar, gegen 8 Uhr, bin ich aufgesprungen, weil ich eine Explosion hörte. Ich begann sofort, die Nachrichten zu lesen, und stellte fest,

dass der Krieg begonnen hatte. Ich sagte zu meiner Mutter: «Krieg». Und mein Bruder ging zum Lyzeum. Die Schule wurde abgesagt, also kam er nach Hause.

— *Nataliia*. Das ist die Erfahrung, die wir noch nicht hatten. Zu diesem Zeitpunkt waren wir in einer Art Erstarrung.

— *Zlata*. Ich erinnere mich, dass wir zum Bahnhof gingen. Zu diesem Zeitpunkt fuhr der letzte Evakuierungszug von Mariupol nach Lemberg ab. Es waren sehr viele Leute da. Wir nahmen Fahrkarten nach Saporischschja.

— *Nataliia*. Am Bahnhof hörten wir Explosionen in der Gegend von Volnovakha. Sie sagten, dass unser Zug storniert wurde. Und wir konnten den Bahnhofsvorsteher nicht finden, konnten keine Rückerstattung der Tickets erhalten, wussten nicht, wie wir dieses Problem lösen sollten. Wir waren praktisch Geiseln der Situation. Dann wollte ich tagsüber Benzin kaufen, aber es gab bereits lange Schlangen. Sie verkauften nur 20 Liter Benzin.

— *Zlata*. Wir verließen die Stadt mit 20 Litern Benzin. Die Leute klauten Benzin aus den Autos, wenn sie offen auf den Höfen standen.

— *Nataliia*. Der Zug nach Zaporizhzhia wurde gestrichen, also beschlossen wir, mit dem Auto zu fahren. Uns wurde gesagt, dass die Ausfahrt geschlossen sei.

***«Ich erinnere mich an diesen Morgen, als die heftigen Bombardierungen begannen»***

— *Zlata*. Die Menschen konnten die Stadt erst am 24. Februar verlassen. Am 25. wurde die Stadt für die Ein- und Ausreise komplett gesperrt, da wir eine Frontstadt sind und unklar war, was für Sabotageakte stattfinden könnten. Am 1. März wurde die Kommunikation unterbrochen. Bis dahin waren einige Geschäfte geöffnet.

In unserer Stadt lebten bis zu 500 Tausend Menschen. Da sie von Cherson und Melitopol aus nicht erreichbar war, begannen die Truppen, die Stadt einzukesseln. Und wir gerieten in eine humanitäre Blockade. Wir konnten nichts bekommen: weder Lebensmittel noch Wasser. Busse versuchten von Saporischschja aus zu fahren, kamen aber nicht zu uns durch.

— *Nataliia*. Ich weiß, dass es Punkte in der Stadt gab, wie z. B. das Schauspielhaus, wo es eine große Menschenmenge gab, Unterstützung geleistet wurde und Freiwillige etwas zu essen brachten. Das hatten wir hier nicht.

— *Zlata*. Die Nachrichten bei uns waren wie «Stille Post». Die Nachbarn gingen über große Entfernungen, ohne auf die Beschüsse zu achten. Und sobald sie in den Hof zurückkehrten, versammelten sich alle anderen Nachbarn, um herauszufinden, was zwischen den Bezirken passierte. Nur so erfuhren wir Neuigkeiten. Unser Bezirk wurde

sehr stark beschossen. Ich erinnere mich an diesen Morgen, als die Beschüsse sehr heftig begannen. Wir gingen in den Flur, und in diesem Moment ging meine Mutter auf den Balkon. Ich hörte, wie «Grad» [Sowjetische und russische Mehrfachraketenwerfer (MLRS) des Kalibers 122 mm] auf die benachbarten Gebäude flog, ich schloss meine Ohren, schrie: «Mama!» Eine Explosionswelle kam. Meine Mutter war auf dem Balkon, ich schrie wieder: «Mama!» Weil ich mich sehr um sie fürchtete. Sie kam herbeigelaufen, und wir saßen im Flur.

— *Nataliia*. Ein Besitzer eines kleinen Ladens erlaubte den Menschen, einfach in den Laden zu gehen und das zu nehmen, was sie brauchten, damit sie nicht raubten, schlugen oder Fenster einschlugen. Ich verstand, dass ich Tiere hatte — dekorative Kaninchen, und sie brauchten Futter und Getreide. Dann wurde uns gesagt, dass wir herauskommen sollten, damit andere hereinkommen können. Und du verstehst, dass du nichts nehmen konntest, weil dort die gleichen Leute warten, die es auch brauchen. Wir bereiteten alles auf einem Lagerfeuer zu, und in der Luft lag Spannung. Du siehst deine Nachbarn, wie sie allen halfen, ihre Handys aufzuladen, weil sie einen Generator hatten, und dann packen sie alles zusammen und fahren weg.

— *Zlata*. In unserem Hof stand ein Generator. Leute aus allen Höfen kamen, es gab viele Verlängerungskabel, alle schlossen sie an, luden ihre Handys, Taschenlampen, Powerbanks auf. Als es gegen 17:00-18:00 Uhr dunkel wurde, gingen alle Menschen auseinander, weil es gefährlich war. Am 14. März holten wir unsere Großmutter aus dem Privathaus. Wir hörten, dass irgendwo eine Verbindung aufgetaucht war. Ich ging sofort zu diesen Leuten, weil ich jemanden außerhalb der Stadt anrufen und erfahren wollte, was in der Ukraine passierte, denn wir befanden uns bereits seit 2 Wochen in einem vollständigen Informationsvakuum. Ich sehe, wie Leute von Tastentelefonen aus anrufen und ihre Angehörigen erreichen, sie stehen da und weinen. Sie haben keine Worte, sie können nicht weggehen, und ich fange an, von meinem Telefon aus anrufen, und in diesem Moment bereue ich es, dass ich kein Tastentelefon habe, weil die Verbindung von meinem Android-Telefon überhaupt nicht funktionierte. Ich bat den Vater meiner Freundin um ein normales Telefon, um Bekannten anzurufen und zu sagen, dass ich am Leben bin. Am 16. März schlug eine Fliegerbombe in das Dramatische Theater ein, wir wussten nichts davon.

***«Wir sind am 16. März gefahren. Auf dem Weg trafen wir russische Militärfahrzeuge»***

— *Zlata*. Wir haben am 16. März beschlossen, wegzufahren. Wir klebten weiße Blätter mit der Aufschrift «Kinder» an die Autoscheibe. Wir haben weiße Bänder angebunden, damit sie sehen konnten, dass Zivilisten abreisen.

— *Nataliia*. Seid ihr sicher gewesen, dass ihr abreisen könntet?

— *Zlata*. Nein. Wir gerieten unter Beschuss, setzten uns im Treppenhaus hin. Ich bekam Angst. Ich fing an zu weinen und lief zurück. Ich rannte in den Hof, die Nachbarn fragten: «Warum weinst du?» Aber ich konnte nichts sagen, weil ich irgendwo automatische Gewehrsalven im Privatsektor hörte. Ich wusste, dass es nahe war. Und dann beschlossen wir, wegzufahren.

— *Nataliia*. Du fährst und hast Angst. Du siehst, dass einige Leute zu Fuß gehen, einige auf Fahrrädern. Du siehst aus dem Augenwinkel, wie eine Frau versucht, einem Mann zu helfen, der auf dem Boden liegt. Und du weißt nicht, ob er getroffen wurde oder ob es gerade Beschuss gibt. Dann fahren wir weiter, und auf dem Landeplatz sind Menschen, die Gräber ausheben. Das ist schrecklich.

— *Zlata*. Wir sind alleine losgefahren. Als wir die Stadt verließen, bildete sich vor uns bereits eine Kolonne von Autos, und es wurde ruhiger, dass man nicht alleine losfuhr.

— *Nataliia*. Ich fahre und *Zlata* schreit zu mir: «Minen». Ich schaue geradeaus, und meine Tochter fragt: «Mama, siehst du nicht, was dort über Minen steht?» Aber ich sehe wirklich nichts. Diese Zweifel, diese Angst, den ersten Schritt zu machen, und gleichzeitig verstand ich, dass wir einfach nicht überleben würden. Wir hatten weder Lebensmittel noch irgendetwas.

— *Zlata*. Ich schaue auf die Straße und sehe eine Kiste, auf der «Minen» steht, und ich verstehe, dass wir ihnen nahe gekommen sind und sie vielleicht nicht bemerkt haben. Ich höre, wie etwas zu explodieren beginnt, und Schüsse fallen. Wir dachten, dass die Kolonne der Zivilisten beschossen wurde. Ich schaue nach oben und sehe, wie die Minen in einer Kettenreaktion explodieren. Wir sind um 11:00 Uhr losgefahren und kamen um 23:00 Uhr im Dorf an. Normalerweise dauert die Fahrt dorthin 20 Minuten. Die Kinder gingen mit ihren Eltern zu Fuß. Die Leute baten um einen Platz im Auto, aber wir wussten, dass wir keinen Platz hatten. Du möchtest ihnen irgendwie helfen, kannst sie aber nicht physisch irgendwohin setzen. Du siehst diese Kinder, die aus der Stadt zu Fuß gehen. Eine Kolonne von APCs (gepanzerte Mannschaftswagen) kommt uns entgegen. Und wir stehen einfach da.

— *Nataliia*. Auf uns kam russische Militärtechnik zu. Wir wussten sehr gut, dass unser Militär nicht hier war. Wir können uns nicht täuschen. Aber die Menschen dort waren zurückgeblieben, sie hatten noch Hoffnung. Sie versuchten, das Radio zu «fangen», um Informationen zu hören.

— *Zlata*. Es gab keine ukrainische Kommunikation mehr. Es gab nur noch den «DVR»-Radio [das von der Russischen Föderation errichtete Besatzungsmarionettenregime in den besetzten Gebieten bestimmter Bezirke der

Region Donezk in der Ukraine]. Du verlässt die Stadt und siehst diesen Autokonvoi, der in deine Stadt kommt. Du schaust ihn an und fängst an zu weinen. Die Russen standen bereits in der Nähe dieses Dorfes.

Sie kontrollierten die Männer sehr genau. Sie überprüften alle ihre Dokumente. Myroslav war damals 15 Jahre alt, und sie baten ihn trotzdem, sein T-Shirt hochzuziehen, es bis zur Taille auszuziehen, um zu sehen, ob da irgendwelche Nazi-Symbole oder Azov-Symbole [eine militärische Einheit der Nationalgarde der Ukraine, während der russischen Invasion in der Ukraine im Jahr 2022 wurde das Regiment zum Zentrum der Verteidigung der Stadt Mariupol und hielt das Werk Azovstal] zu sehen waren. Es gab einen Moment, in dem sogar ich aufgefordert wurde, meine Handgelenke zu zeigen. Wir hielten direkt am Straßenrand an und schliefen bis 5 Uhr morgens im Auto.

**«Ich sah diese Menschen nur an und dankte Gott, dass sie noch am Leben sind»**

— *Nataliia*. Man erklärte uns, wo das Krankenhaus war, wo wir uns aufhalten konnten, aber es war dunkel, es gab keine Lampe. Ich hatte Angst dorthin zu fahren, weil sie uns erschießen könnten. Das waren meine Gedanken zu diesem Zeitpunkt.

— *Zlata*. Es war die schlimmste Nacht meines Lebens, denn ich konnte die Kälte spüren, ich konnte meine Finger nicht mehr fühlen. Ich wärmte die Füße meiner Großmutter. Mir war sehr kalt und ihr war noch kälter. Also schliefen wir bis 5 Uhr morgens. Draußen herrschte eine Temperatur von -8°C. Wir haben den Herd nicht eingeschaltet, weil es wenig Brennstoff gab. Es ist ein großer Wert, und wir müssen nach Berdiansk fahren. Während Mariupol noch nicht besetzt war, als wir losfuhren, war in Berdiansk und Melitopol bereits alles unter russischer Kontrolle. Wir gingen ins Krankenhaus.

— *Nataliia*. Aus dem Mariupoler Dramatheater brachten sie Menschen... Wir hörten teilweise Geschichten darüber, was passiert war, wie viele Menschen dort waren. Ich schaute einfach nur auf diese Menschen und dankte Gott, dass sie am Leben geblieben waren. Ja, sie hatten verschiedene Verletzungen, aber sie waren glücklich, weil sie am Leben geblieben waren.

— *Zlata*. Etwa 1000 Menschen befanden sich im Inneren des Dramatheaters, weil sie dort versorgt wurden und dachten, es sei ein sicherer Ort. Auf dem Platz vor dem Dramatheater stand «Kinder». Aber das hat die Grausamkeit nicht gestoppt.

Wir brauchten Benzin. Wir begannen, es bei den Menschen in Mangush zu suchen. In diesem Dorf gab es überhaupt kein Benzin. Wir suchten nach Leuten, die Benzin weiterverkauften. Meine Mutter fand einen am zweiten Tag. Am 18. März

fuhren wir morgens los, um die Stadt zu verlassen. Wir hatten Glück, dass uns ein Auto überholte, wir fuhren schnell hinter ihnen her und schafften es bis Berdiansk. Vor Saporischschja gab es mindestens 15 Kontrollpunkte, und jeder einzelne wurde überprüft, es gab eine strenge Kontrolle. Mein Telefon haben sie nicht persönlich kontrolliert. Die Telefone der Leute wurden kontrolliert und sogar weggenommen.

— *Nataliia*. Du steigst aus dem Auto aus und gehst zum Überprüfer am Kontrollpunkt. Er sieht, dass eine Frau am Steuer sitzt. Das Wichtigste ist, keine Angst zu haben. Die Bedeutung verringern. Ich verstand, dass dieser nervöse Zustand und die Angst nicht sein sollten. Die Russen haben alle Fahrer herausgeholt. Ich war die einzige weibliche Fahrerin. Sie fragten, ob ich spitze oder scharfe Gegenstände habe. Diese russischen Soldaten sprachen streng.

— *Zlata*. Sie waren betrunken. Er spricht mich an, und ich rieche den Geruch von Alkohol von ihm und es wird mir unangenehm. In Berdjansk haben wir 8 Tage in einer Schulturnhalle gelebt. Wir hatten kein Benzin. Um es zu kaufen, wurden die Autos nach Nummern aufgeschrieben. Mehr als 600-700 Autos an einer Tankstelle und wir gingen jeden Tag, um uns anzumelden und auf unsere Warteschlange zu warten.

— *Nataliia*. Nur 20 Liter Benzin wurden gegeben. Drei Tage lang gingen wir, um uns anzumelden.

— *Zlata*. Wir wussten, dass uns das Benzin nicht reichen würde. Und wir mussten irgendwo danach suchen. Ich erfuhr, dass es an der Ausfahrt aus der Stadt eine Tankstelle gibt. Dort kommt ein Tanklastwagen an und verkauft Benzin.

### **«Auf dem Feld standen zivile Autos, die zerschossen wurden»**

— *Zlata*. Wir fuhren in Richtung Tokmak los. Wir trafen auf ein Auto, das aus Vasilyivka kam. Der Fahrer sagte: «Dort lassen sie niemanden durch, weil es Kämpfe gibt. Drehen Sie um und fahren Sie über Orihiv». Die gesamte Fahrzeugkolonne drehte sich um und fuhr in die entgegengesetzte Richtung. Wir waren erst vor Kurzem durch diesen Kontrollpunkt gefahren, und als wir zurückkehrten, wurden wir erneut überprüft. Die Überprüfung wurde von Soldaten tschetschenischer Nationalität durchgeführt. Man sagte uns, dass es Kämpfe in Vasilyivka gäbe und wir heute nicht durchkommen würden. Es war auch eine Ausgangssperre. Die Hälfte der Kolonne fuhr nach Tokmak, um dort zu übernachten, wo Unterkünfte bereitgestellt wurden. Die andere Hälfte fuhr ins Dorf.

— *Nataliia*. Dort war eine Abgeordnete einer Bezirksverwaltung. Sie kam und wandte sich an die Leute: «Fahren Sie zum Dorf Kohane, dort werden Sie gepflegt, Sie übernachten dort und am Morgen können Sie nach Vasilyivka fahren». Es gab Leute, die auf der Straße blieben.

— *Zlata*. Ein Teil der Kolonne fuhr nach Tokmak, und wir fuhren ins Dorf Kohane. Man schickte uns sofort zur Schule. Ich erinnere mich, dass die Leute, die in diesem Dorf leben, Speck, Milch und Kartoffeln brachten. Das war so nett. Die Leute boten uns ihre Unterkunft an.

— *Nataliia*. Wir danken dem Bezirksabgeordneten, der das alles organisiert hat. Wir danken allen Menschen, die uns nicht im Stich gelassen haben, die uns nicht auf dem Feld gelassen haben. Am Morgen sind wir nach Vasylivka gefahren.

— *Zlata*. Auf dem Feld standen zivile Fahrzeuge, die beschossen worden waren. Wir verstanden, dass die Straßenränder vermint waren, und hatten Angst, etwas zu überfahren. Wir fuhren über das Feld, und dort war ein kleiner Ort. Wir hielten an. Es stellte sich heraus, dass wir bereits auf der ukrainischen Seite waren, und wir fühlten eine Erleichterung.

— *Nataliia*. Wir fuhren in ein verlassenes Dorf. Es war eine Grauzone. Dort traten ukrainische Sprengstoffexperten heraus, und mir wurde leichter ums Herz. Aber natürlich war die Angst noch da, denn wir hörten Explosionen.

— *Zlata*. Wir standen 40 Minuten. Dann kam die Polizei und begleitete uns nach Saporischschja. Dort wurden wir registriert. Es gab dort sehr viel Essen. Sie gaben uns auch alles Notwendige, und es gab Kleidung für diejenigen, die sie brauchten. Wir haben gegessen. Mir war klar, dass ich weiter nach Slowenien fahren musste, weil ich dort studiere. Wir kamen am Bahnhof an. Nach 15 Minuten fuhr ein Evakuierungszug nach Iwano-Frankiwsk. Ich musste fahren, und meine Mutter und mein Bruder brachten meine Großmutter zu ihrer Schwester nach Kropywnyzykj. Die Situation dort war ruhiger. Sie waren dort ein paar Tage.

### **«Die Schwierigkeiten bestanden in der fehlenden Information»**

— *Nataliia*. Warum Deutschland? Wir haben verstanden, dass es gefährlich war, in der Ukraine zu bleiben. Unser Wunsch war es, das ukrainische Territorium aus Sicherheitsgründen zu verlassen. Aufgrund der Ereignisse in der Ukraine können wir dort nicht mehr leben. Wir brauchten einen sicheren Ort, und wir haben uns für Deutschland entschieden. Wir haben Verwandte in Deutschland, und obwohl wir nicht in ihrer Nähe sind, wissen wir, dass wir Unterstützung haben. Wenn wir Beratung oder Informationen benötigen oder Unterstützung brauchen, können wir uns an sie wenden.

Wir sind nach Frankfurt gekommen, und man hat uns gesagt, dass wir nach Hessen, also in ein Lager, fahren müssen. Wir haben zwei Nächte in Hessen verbracht, dann wurden wir 20 Minuten von Frankfurt entfernt nach Kronberg gebracht. Wir waren dort acht Tage in einer Sporthalle, dann wurden wir 65 km entfernt gebracht.

Wir hatten eine eigene Unterkunft, eine Anmeldung, und wir erhielten Hilfe und Unterstützung. Es war ein Dorf, und eine deutsche Familie half uns. Zuerst haben wir kostenlos gewohnt, dann haben wir einen Mietvertrag abgeschlossen und dort gelebt. Es war ein kleines Zimmer von 25 Quadratmetern, aber wir hatten alles, was wir brauchten. Sie haben uns geholfen, und wir sind ihnen sehr dankbar dafür. Die Nachbarn waren freundlich, aber es war ein Dorf, und es gab keine Kommunikation oder Verbindung. Der nächste Laden war 4 km entfernt. Dann halfen uns Bekannte. Jetzt leben wir 20 km von Frankfurt entfernt. Die Verkehrsanbindung ermöglicht es uns, hierher zu kommen.

— *Erzählen Sie von Ihren größten Schwierigkeiten und Erfolgen in Deutschland?*

— *Nataliia.* Die Schwierigkeiten lagen in der mangelnden Information. Wenn du in Deutschland bist, gibt es hier sehr viele Gesetze.

— *Miroslav.* Nicht alle Behörden interagieren miteinander. Zum Beispiel, selbst wenn man in einen anderen Bezirk umzieht, von einer Stadt in eine andere, gibt es keine direkte Kommunikation zwischen diesen beiden Städten. Nur durch Briefe und Mitteilungen. Jemand hat etwas nicht verstanden oder nicht gesehen. Deshalb muss man Informationen so schnell wie möglich auf verschiedene Weisen und mehrmals einreichen. Der menschliche Faktor spielt eine wichtige Rolle. Verschiedene Menschen erledigen ihre Arbeit auf unterschiedliche Weise. Jemand macht seine Arbeit schlechter, jemand besser. Jemand kennt seine Arbeit. Jemand hat eine hohe Arbeitsbelastung.

— *Nataliia.* Ich versuche, Gemeinschaften zu finden. Zum Beispiel interessiere ich mich derzeit für Gemeinschaften von Psychologen, um zu verstehen, wie ich mich hier verwirklichen kann, wie ich als praktizierende Psychologin arbeiten kann. Für Ukrainer sind diese Gemeinschaften Unterstützung, unsere Entwicklung. Ich habe sehr gelitten, weil ich nicht praktizieren konnte. Ich hatte weder Yoga noch Sport. Jetzt habe ich zumindest einmal pro Woche die Möglichkeit, eine Stunde für meine Gesundheit, meinen Körper zu schenken — das ist wunderbar. Ihr Projekt, das vorgeschlagen hat, ein Fotoshooting zu machen. Das ist auch ein Energieaustausch, man lernt etwas Neues. Und das ist sehr gut. Ich bin definitiv dafür, solche Gemeinschaften zu schaffen, die sich unterstützen, interagieren. Es wird einen Austausch von Informationen, Teilnahme geben, damit du dich nicht einsam fühlst, bis du die Sprache beherrschst, die Kultur nicht verinnerlicht hast und ein gleichberechtigter Bürger wirst.

**«Sicherheit ist dort, wo nicht geschossen wird»**

— *Fühlen Sie sich jetzt glücklich?*

— *Nataliia*. Wie soll ich sagen... Ich kann nicht sagen, dass meine Anpassung abgeschlossen ist. Aber ich fühle mich sicher. Weil nach dem, was ich mit eigenen Augen gesehen habe, weißt du, was Sicherheit bedeutet — dort, wo nicht geschossen wird. Sicherheit ist dort, wo du etwas planen kannst. Ziele setzen kannst, wo du deine Entwicklung planen kannst, nicht nur als Integration in das Land, sondern als Entwicklung für dich selbst. Du hast die Fähigkeit, etwas Neues zu lernen, irgendwo nützlich zu sein, dich zu entfalten. Daher ist die Kommunikationssprache sehr wichtig. Hier ist alles darauf ausgerichtet. Natürlich haben wir unterschiedliche Mentalitäten, aber es gibt Interaktion. Wenn du hier bist und keinen festen Boden unter den Füßen hast, bist du nur glücklich, weil du die Möglichkeit hast, die Chancen zu nutzen. Wie wir sagen: «Jede Krise ist ein Anstoß für Entwicklung». Du siehst, dass es keine Entwicklung gibt, wo jemand die Möglichkeiten nicht nutzt. In Deutschland gibt es diese Möglichkeiten. Du kannst lernen, es gibt Interaktion. Ja, vielleicht nicht immer, weil es eine gewisse Bürokratie gibt, aber sie ist da. Sie ist gesetzlich festgelegt.

Wenn du also diese Möglichkeiten für deine eigene Entwicklung nutzt, machst du einen Schritt nach vorn. Du entwickelst dich, versuchst, dich zu verwirklichen, nützlich für diese Welt zu sein. Unser Glück ist es einfach zu leben. Denn andere haben diese Möglichkeit nicht mehr. Viele Menschen sind in Mariupol gestorben. Du verstehst, dass du Glück hattest, weil du die Möglichkeit hast zu leben. Du bist lebendig. Du fühlst dich lebendig im Körper. Das Glück, am Leben zu sein, ist das, was zählt, und alles andere ist unsere Erfahrung, aus der wir lernen, uns entwickeln, verbessern und unsere Ziele erreichen.

— *Wovon träumen Sie?*

— *Nataliia*. Wenn ich in großem Maßstab denke, träume ich davon, dass der Krieg endet. Denn wenn du ihn mit eigenen Augen gesehen hast, ist das nicht dasselbe wie ihn nur im Fernsehen zu sehen. Wenn du es fühlst, erlebst es in jeder Zelle deines Körpers. Du kannst nicht darauf einwirken. Du kannst es nicht stoppen. Alles, was du tun kannst, ist zu akzeptieren, dass es da ist. Ich würde wirklich wollen, dass der Krieg endet. Dass die Wahrheit alles auf seinen Platz setzt. Dass unsere Ukraine anfängt zu blühen, ihre Siege und die Unterstützung ihrer Verbündeten erhält. Denn alleine — bist du kein Krieger, wenn du keine Freunde, Gemeinschaften, Unterstützung hast.

**Aus dem Ukrainischen ins Deutsche übersetzt von Anton Ilchenko.**

## Victoriia Hladkykh

*Im Jahr 2010 hatte ich die Gelegenheit, ein interessantes Festival auf der Krim zu besuchen und die Psychologin Victoriia Hladkikh kennenzulernen, die dort Meisterkurse gab. Das nächste Mal, als das Schicksal uns zusammenbrachte, war in Frankfurt. Sie ist eine sehr kluge Person, und die Kommunikation mit ihr erfüllt einen immer mit Freude und Weisheit. Während des Interviews erzählte uns Victoria von ihrem Traum... Ich hoffe wirklich, dass er wahr wird und dass Krieg keinen Platz auf der Erde hat.*

Victoriia Hladkikh ist seit 25 Jahren in der Psychologie tätig. Sie stammt aus Kyjiw. Von Beruf ist sie Psychologin und Psychotherapeutin. In der Ukraine war sie Psychologin an der Klinik «Smart Medical Centre». Danach arbeitete sie als private Psychotherapeutin. Sie führte auch Schulungen zur Selbsterkenntnis, Selbstentwicklung und Selbstheilung durch und betrieb ein Zentrum für natürliche Heilmethoden.

### «Kyjiw ist eine sehr schöne Stadt»

— *Welche Erinnerungen haben Sie an Kyjiw? Wie ist diese Stadt für Sie?*

— Sie ist die beste. Mein Sohn ist dort geblieben. Als ich ihn frage, wie sein Abend war, sagt er, dass er gut war: Wir sind durch das Stadtzentrum gelaufen. Ich fragte ihn: «Sag mal, wie war's denn?», er antwortet: «Gut? Wie immer». Und für mich sind diese Worte nicht nur «wie immer», sondern etwas Vertrautes. Kyjiw ist eine sehr schöne und ursprüngliche Stadt. Sogar die Luft dort ist besonders — einheimisch!

— *Was sind Ihre schönsten Erinnerungen an Kyjiw? Was kommt Ihnen sofort in den Sinn?*

— Der Wolodymyrskyi Kathedrale.. Das ist ein wunderbares Gebäude. Ich gehöre nicht dem orthodoxen Glauben an, aber als ich dort war, habe ich etwas Außergewöhnliches gespürt. Es ist eine Art Verbindung mit etwas Höherem. Die St.-Andreas-Kirche... der St.-Andreas-Abstieg... das Neue Ufer und die Klitschko-Brücke — ich bin dort abends gerne spazieren gegangen. Die Atmosphäre dort ist wunderbar, es gibt Auftrittsmöglichkeiten für Musiker. Mein Sohn ist Komponist und Musiker: Manchmal nahmen wir ein Instrument mit und er saß da und spielte.

— *Welches Instrument?*

— Er spielt Bandura, E-Gitarre, Akustikgitarre, Schlagzeug und Klavier, und er macht Arrangements. All das hat er sich selbst beigebracht, nicht in einer Musikschule. Jetzt unterrichtet er Kinder und Erwachsene in Musik.

## «Der Mensch ist ein selbstheilendes System»

— *Erzählen Sie uns von Ihrer Arbeit in Kyjiw.*

— Meine Arbeit war sehr interessant und wichtig. Für mich ist die Arbeit keine Arbeit, sondern meine Lebensweise. Das bin ich. Seit ich 15 Jahre alt bin, habe ich immer gedacht: «Was ist der Sinn des Lebens?» Ich musste ihn finden. Wozu sind all diese unglaublichen Möglichkeiten, die dem Menschen innewohnen? Wir wurden aus einem bestimmten Grund geboren, nicht nur um uns fortzupflanzen, uns mit materiellen Werten zu versorgen und dieses Leben zu verlassen. Es gibt einen Sinn in all dem, etwas mehr. Für mich ist meine Arbeit also eine Fortsetzung dieser Gedanken.

Mein ganzes Leben lang habe ich nach einem Verständnis dafür gesucht, wer ein Mensch ist und welches Potenzial er hat. Wir haben uns selbst, aber wo sind die Anweisungen für die Nutzung? Was ist unser Leben? Ich habe viele Jahre lang nach Antworten auf diese Fragen gesucht.

Im Allgemeinen habe ich sie gefunden. Als dies geschah, hatte ich das Bedürfnis, sie mit den Menschen zu teilen, denn es ist äußerst wichtig. Aus diesem Grund führe ich Schulungen durch und habe eine Schule für universelle Psychologie in Kyjiw. Das ist eine neue Richtung, denn die klassische Psychologie betrachtet eher begrenzte Strukturen unseres Bewusstseins. In meiner Schule wird der Mensch multidimensional betrachtet: wie alle Prozesse ablaufen, was die Mechanismen unseres Lebens, unserer Krankheit und unseres Schicksals sind. Das ist für die Menschen sehr wichtig.

Unsere Weltanschauung prägt unsere Realität. Wenn neue wichtige Erkenntnisse hinzukommen, wird die Realität anders: klarer und heller. Der Mensch wird zum Schöpfer seines eigenen Schicksals. Ich habe auch einen Kurs über Selbstheilung. Der Mensch ist ein Selbstheilungssystem. Das ist äußerst interessant. Wenn man sich Menschen anschaut, die sich wirklich aus einer Krankheit, aus einem Kummer herausgezogen haben und in ein neues und besseres Leben übergegangen sind, dann sind sie glücklich und gesund, sie lächeln. Wie kann man da nicht glücklich sein?

— *Haben Sie den Menschen diese Techniken beigebracht?*

— Ja, das habe ich. Ich glaube, dass die Menschen alles selbst lernen sollten. Sie sollten nicht von Psychologen, Psychotherapeuten und Ärzten abhängig sein. Stattdessen sollten sie lernen, ihr eigenes Leben aufzubauen und die Verantwortung dafür zu übernehmen. Dafür ist Wissen da. Ich habe sie zur Verfügung gestellt und gleichzeitig versucht, eine Person dazu zu erziehen, selbständig an sich zu arbeiten und die Mechanismen und Techniken zu kennen, die tatsächlich möglich sind...

### **«Ich bin durch Explosionen aufgewacht»**

— *Erinnern wir uns an den Tag, an dem Sie erfuhren, dass Russland eine groß angelegte Invasion gestartet hatte. Wo waren Sie da?*

— Es war 4:30 Uhr morgens. Meine Seele hatte schon lange auf einer anderen Ebene gespürt, dass es Krieg geben würde. Ich war mir also sicher. Ich sagte all meinen Freunden: «Lasst uns zusammenpacken und irgendwo in die Karpaten gehen, an einen sichereren Ort». Alle antworteten mir: «Keine Panik und redet keinen Unsinn».

Am Tag zuvor, am 23. Februar, hatte ich einen Traum. Er war wie eine Realität. Ich träumte von dem Lied «One way ticket». Es wurde gerade gespielt. Ich öffnete sogar meine Augen und dachte: «Woher kommt das? Wer hat es angemacht?» Ich bin den ganzen Tag mit diesem Lied herumgelaufen. Ich dachte: «Welches Ticket? Welches One-Way-Ticket? Wohin soll ich fahren?» Und am Morgen des 24. passierte es dann. Ich wachte durch Explosionen auf: Sie waren sehr laut. Mein erster Gedanke: «Sie [die Russen] haben es doch getan».

Ich wohne in Osokorky. Wir sind in der Nähe der Stadt Boryspil, daher waren die Explosionen sehr deutlich zu hören. Sie haben es also doch getan... Egal, wie man sich fühlt, egal, wie man es sich vorstellt, es gibt immer Hoffnung, dass es nicht passieren wird. Das ist das Schlimmste, was der Menschheit passieren kann. Aber es ist doch passiert. Ich fing an, alle anzurufen und zu arrangieren, wie und wohin wir gehen sollten, was zu tun war. Natürlich waren alle in Panik.

Am Tag zuvor hatte ich mit meinen Freunden vereinbart, dass sie zu mir kommen würden, wenn etwas passiert. Das taten sie auch, und wir sind auf dem Weg nach Boryspil. Ich fragte: «Wohin fahren wir?» Mein Freund antwortet: «Wir holen eine Person in Boryspil ab und fahren nach Tschernihiw». Ich fragte: «Wie nach Tschernihiw? Wir waren uns doch einig, dass wir in den Westen der Ukraine fahren wollten». Er sagte: «Wir haben beschlossen, nach Tschernihiw zu gehen, weil wir dort ein Haus im Dorf haben. Alles wird gut und ruhig sein». Ich sagte: «Leute, da könnt ihr nicht hin». Wir verwarfen die Idee von Tschernihiw und beschlossen, in meinem Haus zu bleiben, weil ich einen Keller hatte.

### **«Damit so etwas nie wieder passiert»**

Die schlimmste Nacht war für mich die Nacht vom 24. auf den 25. Februar im Keller. Ich war mit meiner Katze und meinem Computer dort unten. Wie sich herausstellte, gab es Ratten im Keller, und es war sehr unheimlich. Ich war

der Einzige, der dort war. Sie sagten, dass die Bombardierung nachts sehr stark sein würde, also mussten wir uns irgendwo verstecken. Das haben wir dann mit der Katze gemacht. Sie schrie und quietschte in ihrem Haus, weil es von allen Seiten von Ratten angegriffen wurde. Es war furchtbar und sehr kalt. Ich werde mich immer an diese Nacht erinnern...

Etwa einen Monat zuvor hatten Diebe versucht, in das Haus einzubrechen. Das ist die Vorstadt von Osokorky: Dort gibt es viele Häuser, die im Herbst und Winter geschlossen sind. Bekannte sagten, dass dort viele fremde und merkwürdige Menschen eingezogen seien. Es ist wahrscheinlich, dass sie von der anderen Seite kamen und sich darauf vorbereiteten, jederzeit herauszukommen, wenn es ihnen befohlen wird. Das ist also, warum sie in diesen Häusern saßen. Deshalb war es sehr beängstigend, im Keller zu sein, in einer solch ängstlichen Atmosphäre.

Dann kamen meine Freunde vorbei, sahen ihn sich an und sagten: «Dein Keller ist wunderschön. Wir werden hier bleiben, und in drei Tagen ist es vorbei». Damit hatten alle gerechnet. Niemand glaubte daran und konnte sich nicht einmal vorstellen, dass es von Dauer sein würde. Wie kann das sein? Alle unsere Familien sind miteinander verbunden. Wir sind slawische Völker. Mein Vater ist aus Russland. Er ist bereits verstorben, aber ich habe noch viele Verwandte dort.

— *Haben sie Ihnen geschrieben?*

— Ich habe dort eine sehr enge Freundin, die bis 2000 in der Ukraine lebte und dann mit ihrem Mann nach Russland zog. Ich rufe sie aus dem Keller an und sage: «Kannst du dir vorstellen, Switlana, was hier passiert...» Sie sagte: «Sieh weniger fern». Ich antwortete: «Ich brauche es nicht zu sehen. Ich kann alles hören: Ich sitze im Keller, und rechts und links gibt es Explosionen». «Erfinde nichts», — sagt sie. Ich habe es ihr gesagt: «Du darfst nichts erfinden. Ich möchte solche Dinge nicht erfinden». Sie sagt wieder: «Es wird nichts passieren. Sie werden keine Wohnhäuser und Stadtviertel bombardieren. Erfinden Sie das nicht». Das war's. Was meine Verwandten betrifft, so habe ich dort einen Onkel: Er sagte, dass sie (Russland) sich gegen die NATO verteidigen mussten. Als wären es die Amerikaner gewesen, die alles getan haben.

— *Glauben sie an den Mythos, dass Amerika Russland angreifen will?*

— Natürlich tun sie das. Sie verteidigen sich selbst, sagen sie. Meine Eltern haben den Zweiten Weltkrieg überlebt: Mein Vater hat gekämpft, und meine Mutter wurde evakuiert. Sie lebte in Charkiw, und als der Krieg ausbrach, nahm sie meinen Bruder, der damals 8 Jahre alt war (der jetzt in Moskau ist, weil er sich gegen die NATO verteidigt) und verließ das besetzte Land. Sie hat mir viel über die Schrecken des Krieges und ihr Leben in der Evakuierung erzählt. Aber damals wurden all diese Geschichten nicht als schmerzhaft und nah empfunden.

Es war die Erfahrung von jemand anderem. Ich erinnere mich, dass mein Vater am Tag des Sieges [seit 2016 ist es in der Ukraine der Tag des Sieges über den Nazismus im Zweiten Weltkrieg] nie am Tisch sagte: «Auf den Tag des Sieges!» Er würde sagen: «Damit so etwas nie wieder passiert». Das war der wichtigste Trinkspruch...

Aber im Laufe von 20 Jahren hat eine solche Auswahl stattgefunden... Die meisten Russen haben das kritische Denken, die Ehre, das Gewissen, ihre persönliche Unabhängigkeit und Freiheit, das Einfühlungsvermögen und die Menschlichkeit verloren. Sie wurden einfach zu Nicht-Menschen... Sie wurden unter solchen Umständen erzogen. Ein Mensch, der unter solch unmenschlichen Bedingungen aufwächst, wird sehr grausam. Sie haben diese Rücksichtslosigkeit von Kindesbeinen an: Sie wurden geschlagen, ihre Eltern tranken, und sie hatten schlechte Schulen. Moskau ist die halbe Miete, obwohl es dort auch nicht so gut aussieht. All diese armen, abgelegenen Dörfer sind ein einziger Albtraum. Ich habe mit Mädchen aus Butscha und Irpin gearbeitet, die von Burjaten vergewaltigt wurden, als sie in diese Städte kamen. Es ist einfach ein Alptraum... Es ist ja nicht so, dass sie keine Menschen sind: Ich weiß nicht einmal, wer sie sind...

Totale Lüge, Schikane, Einschüchterung, Ersetzung von Konzepten und Werten, Kult der Gewalt, Demütigung der eigenen Art, Kult der Selbstherrlichkeit — mehrere Generationen sind unter diesen Bedingungen aufgewachsen, und sie sind es meist, die sich im Krieg befinden. Das ist die Generation, die speziell für diesen Zweck ausgebildet und kultiviert wurde. Sie können all den Hass und die Wut auf die Welt um sie herum - auf die Menschen, die Eltern, den Staat — nicht offiziell zeigen, aber sie durften ihn im Krieg zeigen. Und jetzt haben wir diese schreckliche Realität. Es ist wie ein schrecklicher Traum.

Manchmal wache ich in einem fremden Haus in einem anderen Land auf und fühle mich wie eine entwurzelte Pflanze... Das ist nicht meine Realität, das kann nicht sein, das ist eine Art Traum... Und diese Unsicherheit! Ich weiß nicht, wie ich leben soll, wo ich leben soll, was ich tun soll. Man sieht den Weg nicht, den man gehen soll, und es ist nicht klar, wohin man gehen soll... Und jeden Tag muss man sich aus diesem Zustand herausziehen, denn diese Realität macht einen sofort kaputt. Die Psyche leidet sehr darunter.

Und meine Seele wird von den Nachrichten aus meiner Heimat zerrissen, und egal wie sehr ich mich anstrengte, manchmal fließen verräterisch Tränen aus meinen Augen und meine Seele schreit vor Schmerz. Es schmerzt für mein Heimatland, es schmerzt für das Land, es schmerzt für die Menschen, es schmerzt, weil wir im einundzwanzigsten Jahrhundert nicht wissen, wie wir als bewusste Menschen auf der Erde leben können.

## «Gehst du mit uns? Du hast eine Minute Zeit!»

Ich entschied mich innerhalb einer Sekunde, zu gehen. Als meine Freunde zu Besuch kamen, gingen wir in den Keller und räumten ihn auf, um uns dort während des Alarms zu verstecken. Sie gingen hinaus, um eine Zigarette zu rauchen, und in diesem Moment schien das Haus zu wackeln. Es gab auch ein unheimliches Geräusch. Sie kamen mit Augen wie Fünzig-Cent-Stücke herein und sagten, es sei ein Flugzeug über ihnen. Dann, eine Sekunde später, gab es eine Explosion. Es war das erste Flugzeug, das im Charkiw-Massiv abgeschossen wurde. Sein Flügel fiel auf ein Haus nicht weit von uns. Sie sagten: «Das war's. Wir gehen jetzt!» Sie sahen mich an und fragten: «Gehst du mit uns? Du hast eine Minute Zeit!» Ich stellte mir eine weitere Nacht im Keller mit einer Katze und Ratten vor und sagte: «Ich bin bei euch».

— *Eine Minute? Was haben Sie mitnehmen können?*

— Ich habe das mitgenommen, was ich in den Keller mitgenommen hatte, die wertvollsten Dinge: meine Katze, meinen Laptop und meine Unterlagen. Mein Laptop ist etwas, von dem ich mich nie trenne: Ich arbeite damit und schreibe mein Buch. Er ist immer bei mir. Ich konnte die Katze nicht allein im Haus lassen. Ich hatte nicht einmal Zeit, ins Haus zu gehen, weil sie sagten: «Wir fahren sofort los».

Wir fuhren die Zhytomyr-Autobahn entlang und sahen die kaputten Autos und diese Strecke des Todes. Am Tag zuvor, als alle auf dieser Strecke in die Westukraine flüchteten, wurde sie zur gleichen Butscha. Autos wurden zerschossen... Es war sehr beängstigend. Wie ein Komazustand, denn man kann es nicht Angst nennen. Nicht einmal die Katze hat geschrien. Sie hat während der ganzen Fahrt keinen Ton von sich gegeben: Sie saß im Haus und war still. Wir kamen in Lutsk an.

— *Warum gerade in diese Stadt?*

— Unsere Freunde hatten dort Bekannte, die uns aufgenommen haben. Außerdem hatte ich dort eine Freundin. Sie sagte: «Lass uns dich nach Deutschland schicken?» Ich antwortete: «Nein, ich möchte zurück nach Hause, nach Kyjiw». Sie fragte: «Du verstehst doch, dass das jetzt viel schwieriger ist?» Ich war in einem Zustand des Schocks. Ich sagte: «Okay. Wenn es ein Ticket gibt, ist es meinem Schicksal überlassen zu fahren». Ich wusste, dass es keine Tickets gab und es sehr schwierig war, zu reisen. Ich war fast sicher, dass es kein Ticket geben würde und ich nirgendwohin gehen müsste.

— *Warum Deutschland?*

— Hier habe ich viele Bekannte, Freunde und Kunden. Am Abend rief mich eine Frau an und sagte: «Pack schnell zusammen, denn es gibt einen Platz im Bus». Wir sollten um 6:30 Uhr morgens abreisen. Der Bus verzögerte sich um eine halbe Stunde. Als wir an einem Militärstützpunkt vorbeifuhren, sahen

wir, dass er eine halbe Stunde zuvor bombardiert worden war. Das heißt, wenn wir uns nicht um eine halbe Stunde verspätet hätten, wären wir unter Beschuss geraten. So kamen wir also mit meiner Katze nach Deutschland.

**«Ich bin wie eine Pflanze, die aus der Erde gerissen wurde und deren Wurzeln in der Luft sind»**

— *Sind Sie zu Ihren Freunden gefahren?*

— Ja, zuerst bei ihnen, und dann habe ich eine Wohnung in Frankfurt gefunden. Es ist mein erstes Mal in Deutschland. Frankfurt ist eine wunderbare Stadt. Ich fühle mich hier sehr wohl, aber ich komme natürlich nicht umhin, mich wie eine Pflanze zu fühlen, die aus dem Boden gezogen wurde und deren Wurzeln in der Luft sind. Jetzt ist mir klar, dass ich mich anpassen und mit meinem Leben weitermachen muss. Für mich ist die Arbeit ein wichtiger Teil des Lebens, also werde ich anfangen zu arbeiten. Ich lerne die Sprache: Ich habe bereits A2 abgeschlossen. Das ist immer noch nicht genug, denn es ist nicht das Niveau, das es mir erlaubt, hier zu sprechen und zu leben. Im Moment möchte ich die Arbeit fortsetzen, die ich in Kyjiw gemacht habe: Schulungen zur Selbstentwicklung, Selbstheilung, Selbstanpassung und Selbsterkenntnis. Das ist sehr wichtig, denn Konfuzius sagte: «Gott bewahre, dass du in einer Zeit des Wandels lebst». Ja, es ist sehr schwierig in einer solchen Zeit. Man braucht ein Fundament, auf dem man sich wieder aufbauen kann. Deshalb werde ich Schulungen veranstalten, in denen ich Ihnen erkläre, wer wir sind, wie wir organisiert sind, wie alles funktioniert und was die Mechanismen der Selbstheilung sind. Es ist sehr wichtig, in Form zu sein und ein Energiepotenzial zu haben.

— *Was war das Schwierigste für Sie in Frankfurt?*

— Alles geschah, als hätte jemand ein Drehbuch geschrieben und ich lebte es: Ich gehe irgendwohin, treffe ein paar Leute, etwas passiert. Und das alles kam mir unwirklich vor, als ob es nicht in meinem Leben wäre. Wo ist mein Leben jetzt? Sehr gute Leute haben mir mit der Wohnung geholfen und unterstützen mich immer noch. Zu Weihnachten haben sie mir eine weiße Leinwand und Farben geschenkt. Sie wissen, dass ich male. Regelmäßig bringen sie mir Leckereien und Blumen. Sie sind schon meine Familie, aber wir können uns wegen der Sprache nicht richtig mit ihnen unterhalten. Ich miete eine Wohnung bei ihnen. Sie sind so rührend, freundlich und sinnlich... Wir sind uns geistig nahe.

— *Erzählen Sie uns von dem Buch, das Sie gerade schreiben. Worum geht es darin?*

— Es ist ein Buch über die Natur und die Mechanismen unseres Bewusstseins. Ich denke, das ist sehr wichtig. Wir sind in diese Welt

gekommen, aber wir wissen nicht, wer wir sind und wie wir uns besser behandeln können. Wir müssen bewusst leben, unsere Vergangenheit und all ihre Lektionen verstehen und unsere eigene Zukunft gestalten.

### **«Der Krieg ist eine außergewöhnliche Prüfung»**

— *Wie können Sie all diese Ereignisse erklären: den Krieg ... und alles, was die Ukrainer jetzt durchmachen? Haben Sie als Psychologe darüber nachgedacht?*

— Alles, was uns widerfährt, muss bewusst sein. Ich sage nicht, dass ich in letzter Instanz die Wahrheit bin. Ich weiß nicht, wie die Dinge wirklich sind. Ich kann nur nach meinem Verständnis der Welt sprechen. Der Krieg ist eine außergewöhnliche Prüfung. Er setzt eine unglaubliche Menge an negativer Energie frei.

Seit 20 Jahren werden die Russen mit Gefühlen des Hasses und der Wut erzogen. Wenn ein Kind nicht nur in einem starren Rahmen von Unfreiheit, sondern auch von Demütigung und respektloser Behandlung erzogen wird, kann es nicht mit Feindseligkeit und im Allgemeinen nicht angemessen auf die Welt der Erwachsenen reagieren. Alle Autoritäten sind darauf ausgerichtet, Menschen zu unterdrücken, zu demütigen und ihrer Freiheit zu berauben. All diese Energie des Hasses und der Aggression geht in den Menschen hinein.

In Friedenszeiten halten sich die Menschen zurück, zeigen diese negativen Emotionen nicht, denn es gibt Grenzen, und sie können es sich nicht leisten. Negativität sammelt sich an. Jetzt scheint es, als ob sich die Schleusen geöffnet haben, durch die es offiziell erlaubt ist, alles wegzuschütten. Deshalb gibt es auch so viel Aggression und Hass. Jetzt werden Hass und Aggression zugelassen. Der Krieg ist die offizielle Gewährung des Rechts, negative Emotionen zu manifestieren und loszulassen. Hinzu kommt eine psychologische Programmierung: In jedem Fernsehgerät wird etwas Schlechtes über die Ukrainer erzählt. Das war schon immer so gewollt und geht schon seit vielen Jahren so weiter. Es ist wichtig, dass man lernt, Informationen zu erkennen. Ein Mensch muss einen inneren Kern der Wahrheit haben, damit er oder sie spürt, dass es sich um psychologische Programmierung und Manipulation handelt, und aus der riesigen Menge an Informationen zuverlässige Informationen auswählen kann. Dies ist jedoch sehr schwierig.

Nun habe ich viele Menschen kennengelernt, die in Friedenszeiten freundlich, anständig und gut waren. Der Krieg hat ihnen eine andere, dunklere Seite gezeigt: Alles, was verborgen war, ist ans Licht gekommen. Krieg ist nicht nur etwas, das sich zwischen Ländern abspielt, sondern auch etwas, das im Inneren eines jeden Menschen passiert. Der Krieg bringt all die negativen Dinge zum Vorschein, die sich in der Seele angesammelt haben.

Das Schlimmste ist nun, dass der Krieg zusätzlich Wellen des Hasses in den Menschen schürt, der von Natur aus selbstvergiftend und ein großes Gift ist. Das bedeutet nicht, dass diese Russen mit Liebe und Zärtlichkeit behandelt werden sollten, denn das ist unmöglich. Sie sollten angemessen behandelt werden. Hass ist jedoch ein Gefühl, das in einem Menschen Selbstzerstörung auslöst. Man empfindet ihn gegenüber jemandem, aber er ist in einem selbst. Dieser Krieg ist ein Test für die Menschlichkeit. Zum Beispiel die Art und Weise, wie das deutsche Volk Hilfe und Unterstützung leistet.

**«Ich weiß, dass wir uns anpassen können»**

— *Was würden Sie als Ihre Leistung während Ihres Lebens in Frankfurt bezeichnen? Wir haben alle von vorne angefangen, weil wir hier absolut alles von Grund auf neu gestartet haben...*

— Ich habe das Gefühl, dass ich wiedergeboren wurde. Du gehst und verstehst nicht, wo du bist. Du lernst wieder zu leben. Leistung? Vielleicht könnte ich unter ihnen das zählen, was ich ein Gemälde gemalt habe.

— *Auf einer Leinwand, die Sie geschenkt bekommen haben?*

— Ja. Ich habe dieses Gemälde «Der endlose Kreis des Lebens» genannt. Dieses Gemälde ist sehr wertvoll für mich. Ich habe noch 5 weitere Gemälde und würde gerne eine Ausstellung veranstalten. Ich beschäftige mich mit abstrakter Malerei. Ich bin kein Profi, aber irgendwann hatte ich das Gefühl, dass ich sterben würde, wenn ich nicht anfangen würde zu malen. Daraufhin habe ich einige Kinderfarben genommen und angefangen zu malen. Zuerst verstand ich nicht, was ich da malte. Es war eine Welt vor der Geburt der Form: eine Welt aus Energie, Farbe und der Bewegung einer Energiewelle. Dann lernte ich, dass sich die Elektronen so bewegen. In Frankfurt habe ich einen Künstler getroffen, der ebenfalls aus Kyjiw stammt. Als er diese Bilder sah, sagte er: «Das ist so toll! Sie haben Ihre eigene Vision und Ihren eigenen Stil. Du musst eine Ausstellung organisieren!»

— *Würden Sie gerne in die Ukraine zurückkehren, wenn der Krieg zu Ende ist?*

— Natürlich würde ich gerne nach Hause gehen, aber ich weiß nicht, wann das möglich sein wird.

— *Lange Zeit konnte ich nicht verstehen, was ich vermisste. Dann wurde mir klar, dass es das Gefühl von Heimat war... Ich hatte es in Kiew, aber jetzt ist die ganze Ukraine mein Zuhause.*

— Ja, es ist, als hätte man uns hier aus dem Boden gerissen, und wir sind mit unseren Wurzeln in der Luft. Ich weiß, dass wir in der Lage sein werden, uns anzupassen und unseren Platz zu finden. Aber das geht nicht von heute auf

morgen, denn man muss die Sprache lernen, um sich anzupassen. Ich denke, das Schicksal wird alles an seinen Platz bringen. Wer dort sein soll, wo er ist, wird auch dort sein. Zumindest muss man im Hier und Jetzt leben und sein Potenzial zeigen. Am Anfang war es sehr schwer für uns. Wir standen alle unter Schock, wie in einem Koma: Man läuft herum und versteht nichts. Man ist wie ein Fremder, der sich in dieser fremden Stadt bewegt. Es ist eine andere Sprache, also versteht man nichts. Man weiß nicht, wie man in einen Zug einsteigt oder eine Fahrkarte kauft. Nach und nach haben wir uns angepasst.

Ich glaube, dass wir bald eine Phase erreichen werden, in der wir uns selbst verwirklichen können, denn der Mensch erhält seine Energie nur durch Aktivität. Wenn wir sitzen und nichts tun, werden wir deprimiert. Das ist sehr schwierig. Und natürlich liegt unsere Stärke in unserer Einigkeit. Wir brauchen uns gegenseitig. Wir sind diejenigen, die einander verstehen, fühlen und unterstützen können, weil wir denselben Schmerz, dieselbe Vergangenheit und das allgemeine Bild des Landes teilen, in das wir alle zurückkehren wollen. Leider ist die Ukraine jetzt anders: Sie wird nie wieder dieselbe sein. Aber wir können zusammenkommen, um zu weinen, uns zu freuen und unsere Zukunft zu planen. Dieser Synergieeffekt ist eine sehr starke Sache. So sehr uns die deutsche Bevölkerung auch unterstützt, wir haben eine andere Mentalität und einen anderen Umgang mit der Realität. Deshalb brauchen wir uns gegenseitig. Deshalb möchte ich unbedingt eine Schule eröffnen und hoffe, dass meine Ausbildungen den Menschen helfen werden.

### ***«Wir kennen unsere Möglichkeiten nicht»***

Ich möchte, dass die Menschen Zugang zu ihrer Gesundheit und zu Selbstheilungstechniken haben. Das sind keine Medikamente, sondern Übungen und Massagen. Man muss nur wissen, wie wir aufgebaut sind, wie unsere Muskeln funktionieren. Sie sind eine Pumpe der Energie, die wir zum Leben brauchen. Wenn wir irgendwo eine Blockade haben, wenn etwas nicht richtig funktioniert, dann ist die Energie bereits blockiert. Wir müssen lernen, wie wir sie im Körper wieder in Bewegung bringen können.

Es gibt so etwas wie die Psychosomatik. Sie gilt nicht als wissenschaftlich, aber ich hatte in Kyjiw ein Zentrum für natürliche Heilmethoden, das ein ganzes Labor für psychosomatische Medizin hatte. Das ist, wenn man weiß, wie man das Gleichgewicht in sich selbst wiederherstellen kann. Die Psyche hat ganz besondere Fähigkeiten. Wir wissen nicht, wie wir gebaut sind, welche Fähigkeiten wir haben, wozu wir fähig sind. Und doch sind wir zu so vielem fähig.

Ich möchte wirklich unsere inneren Potenziale entdecken. Ich habe dieser Aufgabe mehr als 30 Jahre meines Lebens gewidmet. Ich habe auch vor, eine

Schule für die Entwicklung des kreativen Potenzials zu gründen. Ich schreibe Gedichte. Wenn die Menschen sie lesen, beginnen sie, sie selbst zu schreiben. Ich habe ein Training mit dem Titel «Jeder schreibt Gedichte». Ich war erstaunt, dass sich 60 Menschen aller Altersgruppen auf dem Festival versammelt hatten. Sie hätten ihre Gesichter sehen sollen, als sie zu schreiben begannen: Diese Menschen waren so glücklich... Mehr als ein Mann sagte: «Ich habe noch nie geschrieben. Und plötzlich — ein Gedicht!». Es ist eine unglaubliche Freude, wenn ein Funke der Kreativität in einem Menschen zündet.

Fast alle Vorgänge im Leben, mit Ausnahme von zwei, brauchen Energie. Diese Ausnahmen sind Liebe und Kreativität. Nur durch sie erhält der Mensch Energie, während wir sie bei allen anderen Prozessen verbrauchen. Wenn wir ein Unternehmen ohne Kreativität und ohne Liebe gründen, wird es uns garantiert zerstören. Diese Energie wird einfach nicht vorhanden sein. Um sie wiederherzustellen, werden wir viel schlafen und essen müssen. Deshalb ist es sehr wichtig, sich selbst zu kennen. Vielleicht haben wir Talente, von denen wir bisher nicht wussten, dass wir sie haben. Es gibt viele interessante Fälle aus dem Leben, in denen jemand zum Beispiel im Alter von 70 Jahren zu malen begann.

### ***«Ein glücklicher Mensch wird niemals einen Krieg beginnen»***

— *Wovon träumen Sie?*

— Ich wünsche mir wirklich, dass sich die Menschheit verändert: dass die Menschen heller und bewusster werden und sich selbst näher kommen. Wir sind sehr weit von uns selbst entfernt: Wir verstehen uns nicht und kennen uns nicht. Wir haben ein außergewöhnliches Potenzial. Ich träume davon, die Menschen glücklicher zu machen. Ein solcher Mensch wird niemals einen Krieg beginnen, ein Tier oder ein Kind verletzen oder Hass gegen andere empfinden. Ein glücklicher Mensch ist ein völlig anderer Zustand.

Glücklich ist man nicht, wenn man einen Pelzmantel kauft oder einen Diamantring geschenkt bekommt. Es ist nur ein Moment, eine Sekunde, und man hat gerade das berührt, wovon man geträumt hat. Ein wirklich glücklicher Mensch ist ein vollständiger Mensch. Das ist der Fall, wenn alles als ein einziges harmonisches System funktioniert.

Harmonie ist die Kohärenz der Teile eines Ganzen. Glück ist, wenn man mit sich selbst und der Welt um sich herum in Harmonie ist. Je höher unser Entwicklungsstand ist, desto mehr Potenzial haben wir, uns in dieser Realität zu verwirklichen und sie zu einem Paradies zu machen. Zumindest zu einem Ort, an dem es keinen Krieg und keinen Hass gibt, an dem die Menschen nach völlig anderen Gesetzen leben und sich von anderen Werten und Bedürfnissen leiten lassen. Es wird keine Einkäufe geben und keine Notwendigkeit, eine Menge

unnötiger Dinge zu kaufen, und es wird einen anderen Sinn im Dasein geben. Wenn man sich selbst in Kreativität und Liebe berührt, wird das Leben auf eine völlig andere Weise wahrgenommen.

**Aus dem Ukrainischen ins Deutsche übersetzt von Anton Ilchenko.**

## Nataliia Mazanko

*«Sie beten für die Ukraine. Ich konnte meine Tränen nicht zurückhalten» — wenn man den Ausschnitt des Interviews liest, in dem Nataliia Mazanko über das Gebet in der Kirche in der Stadt Chmelnyzkyj spricht, ist es schwer, nicht zu weinen. Es ist ein sehr emotionaler und schmerzhafter Moment. In einem Augenblick hat dieser schreckliche Krieg alle Ukrainerinnen und Ukrainer vereint: durch das gemeinsame Leid, den Hass auf den Feind, den gemeinsamen Wunsch zu siegen und in Frieden zu leben.*

Nataliia Mazanko wurde in der Stadt Kadiivka in der Region Luhansk geboren. Sie ist 22 Jahre alt. Zum Zeitpunkt des Interviews war sie bereits seit einem Jahr in Deutschland. Von Beruf ist Natalija Innenarchitektin. In der Ukraine arbeitete sie als Möbeldesignerin auf Bestellung.

### **«Pack sofort deine Sachen! Der Krieg hat begonnen!»**

— *Wie war dein Leben in der Ukraine?*

— Ich verließ meine Heimatstadt bereits im Jahr 2014. Es war dort unmöglich zu leben, es war sehr schwer und gefährlich. Als der Krieg 2014 begann, beendete ich die siebte Klasse. Zu Beginn des Sommers zog ich nach Severodonetsk. Das war sozusagen das regionale Zentrum der Region Luhansk auf dem von der Ukraine kontrollierten Gebiet. Dort lernte ich bis zur 9. Klasse. Ich besuchte auch die Kunstschule in Severodonetsk. Ich habe immer gerne gemalt. Wegen dieses Talents nahm man mich als Externistin in die Kunstschule, in die 2. Klasse, insgesamt gab es drei Klassen. Nachdem ich die Kunstschule abgeschlossen hatte, ging ich auf das College von Iwan Trusch in Lwiw. Es ist erwähnenswert, dass es ein großer Erfolg war, beim ersten Versuch aufgenommen zu werden. Einige Teenager schafften es nicht, und ich wurde gleich beim ersten Mal aufgenommen, und zwar auf ein staatlich finanziertes Stipendium. Es war sehr schwer, aber ich wollte es sehr. Zwei Jahre studierte ich an diesem College. Danach setzte ich mein Studium in der Hauptstadt fort und wechselte auf das Fernstudium an der Kunstakademie von Salvador Dalí. Seit ich 18 Jahre alt war, lebte ich in der Stadt Tschornomorsk (früher Illichiwsk) und begann dort als Möbeldesignerin auf Bestellung zu arbeiten, noch bevor ich meinen Abschluss gemacht hatte.

— *Erzähle, was nach dem großflächigen Einmarsch passiert ist. Wie hast du davon erfahren?*

— Am 14. Februar hatte meine Freundin Geburtstag, und ich fuhr nach Lwiw zu ihr. Da sagte mir mein Freund, ich solle nicht eilig zurückkehren und dort bleiben. Zu der Zeit hieß es, der Krieg könne am 16. Februar beginnen, aber niemand glaubte daran. Ich glaubte auch nicht daran und antwortete meinem Freund: «Wie soll ich bleiben? Wohin? Ich habe Arbeit. Ich kann nicht». Also fuhr ich nach Hause. Am 24. Februar war mein freier Tag. Ich wachte gegen 8:00 oder 9:00 Uhr auf, weil mein Handy ständig klingelte. Meine Freundin aus Lwiw rief an und schrie weinend in das Mikrofon: «Pack sofort deine Sachen! Der Krieg hat begonnen, Natasha! Wach auf!»

Warum schläfst du?!» Ich konnte nicht glauben, dass der Krieg wirklich beginnen könnte. Der großflächige Krieg. Ich sah aus dem Fenster, dass sich eine lange Schlange von Menschen vor der Bank gebildet hatte, die versuchten, Geld von ihren Konten abzuheben. Ich erinnere mich, wie ich auf die Straße ging und den ersten Luftalarm hörte. Das Wetter war auch sehr düster, starker Wind, schwarze Vögel flogen herum und eine Art Spannung lag in der Luft. Und dieser erste Alarm, den ich hörte, ist immer noch in meinem Kopf. Ich saß draußen und hatte das Gefühl, als ob die Apokalypse begonnen hätte.

### **«Wir haben jede Sekunde, jede Stunde die Nachrichten überprüft»**

— *Was habt ihr dann entschieden zu tun?*

— In den ersten paar Tagen blieben wir in unserer gemieteten Wohnung. Wir wohnten im neunten Stock, was uns zusätzlich ängstigte. Jedes Mal, wenn der Luftalarm ertönte, packten wir unsere Sachen und gingen die Treppen hinunter, weil wir den Aufzug nicht benutzen durften. Wir hatten auch eine Katze. Wir nahmen sie mit und rannten zum Bunker. Es war eine so angespannte Zeit, dass ich keine Worte finden kann, um zu beschreiben, was wir damals fühlten. Wir waren sehr nervös und erschöpft. Jede Sekunde, jede Stunde überprüften wir die Nachrichten. Wir waren ständig am Handy, um immer über die Geschehnisse im Land informiert zu sein. Dann sagte mein Vater, dass wir noch weiter weg von der Stadt fahren sollten. Also fuhren wir etwa 100 km von Odessa entfernt und blieben dort eine Woche. Dort war es schon etwas ruhiger. Es gab keine Sirenen, zumindest hörten wir keine.

### **«Wir suchten Busse, damit meine Mutter irgendwie aus der Stadt herauskam»**

Zu dieser Zeit befand sich meine Mutter in Siewjerodonezk. Als wir 2014 dorthin zogen, hatte es ihr dort sehr gefallen. Die Ehe meiner Eltern war gescheitert, sie ließen sich scheiden und meine Mutter entschied sich, in Siewjerodonezk zu bleiben. Als der Krieg begann, hatte ich große Angst zu wissen, dass wir alle zusammen waren (meine Schwester, die aus Kiew gekommen war, mein Vater), aber meine Mutter war allein in Siewjerodonezk. Wir konnten sie nicht erreichen, weil sie die meiste Zeit im Bunker war. Meine Schwester und ich suchten nach Bussen, damit meine Mutter irgendwie aus der Stadt herauskam, aber wir hatten keinen Plan, wie wir sie dort wegbringen konnten. Es waren fast 1000 km von Odessa entfernt. Diese Umstände machten uns verzweifelt. Außerdem ist meine Mutter so, dass sie schwer zu etwas überreden ist. Als wir endlich durchkamen, sagten wir ihr, dass am nächsten Tag ein Evakuierungsbus kommen sollte. Wir baten sie inständig: «Mutter, fahr raus! Dies ist die letzte Gelegenheit, jetzt zu fahren, weil wir nicht zu dir kommen können». Als wir dann mit ihr telefonierten, um sie zum Ausreisen zu überreden, sagte sie nur: «Ja, ja, gut», — vermutlich um uns zu beruhigen.

Am nächsten Morgen, als der Evakuierungsbus an dem vereinbarten Ort stand, traf eine Rakete ein. Wir erfuhren davon in den Nachrichten auf Telegram. Sofort versuchten wir, meine Mutter anzurufen, aber sie ging nicht ran. Diese Ungewissheit — ob meine Mutter in diesem Bus war oder nicht — versetzte uns in Angst und

Schrecken. Später stellte sich heraus, dass sie nicht an diesem Ort war. Dies war der Moment, der mich an höhere Mächte glauben ließ. Meine Mutter blieb noch eine Weile in ihrer Wohnung. In Siewjerodonezk gab es schwere Bombardierungen. Das Gebäude war so gebaut, dass es einen kleinen Flur gab, der die Eingänge zu 2-3 Wohnungen miteinander verband. Dort verbrachte sie einige Nächte zusammen mit ihrer kleinen Katze. Und es war wirklich ein Glück, dass sie dort im Flur schlief. Denn eines Nachts traf eine Rakete ihren Balkon. Sie war also im Gebäude, als es getroffen wurde, aber zum Glück blieb sie unversehrt, dank dieses kleinen Flurs.

Nach diesem Vorfall musste meine Mutter in den Bunker des Chemiewerkes «Azot» in Siewjerodonezk ziehen. Zusammen mit anderen dort lebenden Menschen kochte sie draußen. Es war ein kalter März. Die Menschen hatten Glück, dass in diesem Bunker Rohre für heißes Wasser verlegt waren, wodurch es im Bunker selbst warm war. Meine Mutter hat nie ihren Mut verloren. Sie sagte immer: «Alles gut, alles gut. Und Marsik ist auch bei mir. Er schläft bei mir. Die Kinder spielen hier. Es gibt noch viele andere Tiere. Alles gut». Natürlich war nichts gut, aber sie hielt durch und war positiv. Ich denke, es ist sehr wichtig, in einer schwierigen Situation an das Beste zu glauben.

### **«Sie beten für die Ukraine. Ich konnte meine Tränen nicht zurückhalten»**

— *Erzähle, wann du beschlossen hast, aus der Ukraine zu fliehen? Wie war dein Weg?*

— Zu diesem Zeitpunkt hatte meine Mutter Siewjerodonezk noch nicht verlassen. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, aber mein Vater sagte, wir sollten fahren. Es war nicht meine Entscheidung, sondern die meines Vaters. Ich verstand, dass es keinen anderen Ausweg gab. Wir beschlossen, dass mein Vater in Tschornomorsk bleibt und meine Schwester mich mit dem Auto nach Lwiw bringt, von wo aus ich mit dem Bus oder Zug weiter nach Polen fahren würde. Diese Reise von Odessa nach Lwiw war sehr schwierig, da es schon eine «Ausgangssperre» gab und die Sirenen viel häufiger ertönten. Wenn eine Sirene ertönte, durfte man nicht fahren, man musste anhalten. Ich erinnere mich, dass wir in Chmelnyzkyj ankamen und dann der Luftalarm ertönte. Es war schon Abend, und wir blieben in Chmelnyzkyj. Wir hatten keinen Platz zum Übernachten, aber zu Beginn des Krieges halfen die Menschen sehr einander. Im Internet fanden wir Informationen, dass in der Kirche St. Anna in Chmelnyzkyj ein Unterschlupf für die Nacht angeboten wurde. Sie nahmen uns herzlich auf und versorgten uns mit gutem Essen. In der Kirche waren viele Menschen, alle unterhielten sich, alle waren freundlich.

Es gab noch einen Moment, der mir in Erinnerung geblieben ist. Nachdem wir gegessen hatten, begannen alle in der Halle, für die Ukraine zu beten. Es herrschte eine tiefe Stille, und man konnte viele Menschenstimmen hören, die Gott um Frieden und Leben für die Ukraine baten. Sie beteten für die Ukraine. Ich konnte meine Tränen nicht zurückhalten. Ich verstand, was die Menschen in diesem Moment in der Ukraine fühlten und wie aufrichtig ihr Gebet zu Gott war. Wie aufrichtig ihre Herzen waren. Ich brach in Tränen aus, weil ich fühlte, dass die Menschen so gut sind, dass die Ukrainer so ehrlich sind und dass wir eine Nation sind. Jetzt ist die Situation für

alle so schwer, und jeder hilft dem anderen. Ich weiß nicht, wie ich in Worte fassen soll, was ich damals fühlte. Es ist sehr schwer, und es gibt keine Worte, die meine Gefühle zu dieser Zeit, zu Beginn des Krieges, beschreiben können, als ich begriff, was gerade geschah.

**«Ich wusste nicht, wohin ich gehen und was als nächstes in meinem Leben passieren würde»**

— *Was war das Schwierigste für dich, als du dich in Deutschland wiederfandest?*

— Es war relativ einfach für mich, nach Deutschland zu kommen. Ich weiß, dass viele Leute mindestens zwei Tage gebraucht haben, um nach Deutschland zu kommen. Ich kenne Leute, die mit Haustieren oder mit kleinen Kindern gereist sind, für die war es viel schwieriger. Ich kaufte ein Busticket von Lemberg nach Warschau und nahm von Warschau aus einen kostenlosen Zug nach Frankfurt am Main. Von dort fuhr ich nach Berlin und von dort nach Frankfurt am Main. Hier kannte mein Vater einen Freiwilligen, der mich traf und mir half. Die Reise war für mich körperlich nicht schwer. Sie war eher mental schwierig, weil ich nicht wusste, wohin ich gehen und was in meinem Leben als nächstes passieren würde.

**«Die Deutschen verstehen, was passiert ist, und sie wollen helfen, das habe ich wirklich gespürt»**

— *Kannst du uns etwas über dein Leben in Deutschland erzählen? Vielleicht einige positive Momente, Erfolge, Schwierigkeiten...*

— Ich denke, das Positivste ist, dass ich großes Glück mit den Menschen hatte, die ich hier getroffen habe. In der ersten Woche habe ich bei einer sehr guten Familie gewohnt. Sie nahmen mich auf und behandelten mich gut. Dann hat diese Familie eine andere Unterkunft für mich gefunden. Ich bin dem deutschen Mann, bei dem ich wohnte, sehr dankbar für seine Hilfe. Er begleitete mich zum Arbeitsamt und klärte viele Fragen zu Dokumenten. Die Menschen, die ich getroffen habe, waren in allen Belangen sehr hilfsbereit. Die Deutschen verstehen, was passiert ist, und sie wollen helfen, das habe ich wirklich gespürt.

Die größte Herausforderung war es, eine Wohnung zu finden. Ich habe lange nach einer eigenen Wohnung gesucht, weil ich wusste, dass ich nicht lange bei der Person bleiben konnte, die mir ein Dach über dem Kopf gab. Ich habe versucht, mich auf jede erdenkliche Weise zu revanchieren: Ich habe geputzt und bei allem geholfen, worum ich gebeten wurde. Ich erhielt komfortable Lebensbedingungen. Als ich krank war, hat Martin mir Essen gekauft, mir geholfen und ist mit mir zum Arzt gegangen. Ich bin diesem Mann, dieser Familie also wirklich sehr dankbar. Später habe ich eine Wohnung gefunden. Das ist im Moment meine Traumwohnung! Ich lebe allein, und das gefällt mir.

Hier fange ich an, meine Persönlichkeit mehr zu entfalten. Meine Familie und meine Arbeit waren mein Leben. Ich hatte nicht viel Zeit für mein Privatleben. Arbeit - Zuhause, Zuhause - Arbeit, einige Verpflichtungen. Zu Hause hatte ich nie Zeit, nur

über mich selbst nachzudenken, was ich will, wovon ich träume, wer ich bin. In Deutschland habe ich diese Zeit, und hier kann ich mich als Mensch, als Frau entwickeln. Ich habe immer auf meinen Vater gehört, aber ich habe nie eigene Entscheidungen getroffen, und ich habe nie die volle Verantwortung für mein Leben übernommen. Ich denke, das ist ein Erfolg für mich, denn ich hatte mein ganzes Leben lang Angst vor dem Alleinsein, und jetzt habe ich keine Angst mehr. Letztes Jahr bin ich allein zum Zelten in den Wald gefahren. Ich wollte das Gefühl haben, ganz allein zu sein, mit niemandem um mich herum. Ich wollte das spüren, um meine Ängste zu überwinden. Ich habe zwei Tage allein verbracht. Jetzt habe ich begonnen, diese Momente zu schätzen, in denen ich allein mit meinen Gedanken bin.

### **«Ich kann mich nicht glücklich fühlen, bis der Krieg endet»**

— *Fühlst du dich jetzt in Deutschland glücklich?*

— Ich kann mich nicht glücklich fühlen, bis der Krieg endet. Ich kann kein Glück empfinden, wenn jeden Tag Menschen getötet werden, wenn du jeden Tag Angst hast, dass jemand aus deiner Familie nicht mehr da sein könnte, weil jederzeit eine Rakete in dein Haus einschlagen könnte und du es nicht einmal merken würdest. Es ist sehr beängstigend.

— *Was inspiriert dich, gibt dir Kraft und motiviert dich, weiterzugehen und dich zu entwickeln?*

— Mich motiviert der Gedanke, dass ich jetzt für die Menschen leben muss, die es nicht können. Ich muss etwas tun, aktiv sein, mich in der Aufklärung (politischen Arbeit) engagieren, um hier zu verbreiten, was in der Ukraine passiert, weil nicht alle verstehen, was wirklich geschieht. Ja, alle sehen die Nachrichten, aber nicht alle glauben ihnen oder vertiefen sich in sie. Alle hören sie abseits, aber wenn du persönlich jemandem sagst, dass du das alles 2014 selbst erlebt hast, dass du all das wirklich durchgemacht hast, erst dann beginnen die Menschen zu glauben und mehr Mitgefühl zu zeigen. Ich möchte meine Geschichte erzählen, damit die Menschen verstehen, was die Wahrheit ist. Es ist wichtig, das hier in Europa zu verbreiten. Mich motiviert der Gedanke, dass ich weiterleben muss, damit ich die Kraft habe, gegen diese Dunkelheit zu kämpfen, die mein Land derzeit im Krieg verschlingt.

— *Wovon träumst du?*

— Ich antworte wie alle — ich träume davon, dass der Krieg endet. Ich träume davon, dass die Gerechtigkeit siegt, dass alle Menschen, die für das verantwortlich sind, was in unserem Land gerade passiert, das bekommen, was sie verdienen. Ich träume davon, dass dieser Krieg endet und dass die Ukrainer niemals wieder leiden müssen, dass niemand auf dieser Welt das erleben muss, was wir gerade durchmachen.

### **«Sehr viele Menschen verschwanden einfach spurlos»**

Ich möchte noch sagen, dass der Krieg nicht nur ein Jahr oder anderthalb Jahre dauert, er geht schon seit 10 Jahren und es ist sehr wichtig, das zu betonen. Als 2014 die russischen Truppen in den Donbas eindrangen, war es sehr gruselig. Niemand konnte etwas dagegen tun. Ich erinnere mich, wie viele Panzer an meiner Straße vorbeifuhren. Auf dem Asphalt hinterließen die Ketten der Panzer tiefe Spuren. Ich war noch klein, aber ich erinnere mich daran. Es war sehr beängstigend, weil wir darauf überhaupt nicht vorbereitet waren. Die Invasion hat viele Leben, Eigentum und Gesundheit gekostet.

Die ersten Referenden begannen. Separatisten übernahmen die Polizei, die bei meiner Schule stationiert war. Direkt aus der Schule hörte ich Schüsse, etwas explodierte. Sehr viele Mädchen und Männer verschwanden einfach spurlos. Später fanden sie diese Mädchen in den Wäldern, weil sie einfach vergewaltigt und ermordet wurden. All das geschah noch 2014. Ich war damals 13 Jahre alt.

Zu dieser Zeit besuchte ich nach der Schule noch Kunstkurse. Er fand im Gorki-Haus der Kultur statt. Davor stand ein Denkmal für Lenin. Verflucht sei er, dieser Lenin. Die Separatisten haben es verteidigt, sie hatten Angst, dass es jemand abreißen würde. Ich erinnere mich, dass ich in der Nähe dieses verdammten Denkmals stand und auf meinen Vater wartete, der mich nach der Schule abholen sollte. Diese Männer fingen an, mich zu rufen: «Oh, du bist allein hier. Komm zu uns. Du kannst dich hier aufwärmen». Sie fingen an, mich an den Händen zu ziehen. Gott sei Dank kam in diesem Moment mein Vater. Es war unmöglich, durchzufahren, also fuhr er auf den Rasen. Er musste in die Luft schießen, um sie zu verscheuchen. Er packte mich an der Hand, warf mich ins Auto und wir fuhren nach Hause. Es war beängstigend, denn eine Minute mehr und ich hätte verschwinden können, wie die anderen Mädchen, die verschwunden sind.

### **«Mein Vater war 9 Monate lang in Gefangenschaft»**

2014, als mein Vater mich und meine Mutter von Kadiivka nach Sievierodonetsk brachte, kehrte er nach Kadiivka zurück. Am 15. Juni 2015, als mein Vater das Haus verließ, wurde er gepackt, ihm ein Sack über den Kopf gestülpt und in ein Auto geworfen. Später wurde er in ein Haftzentrum gebracht, wo man ihn als Verräter an der «LNR», als Verräter an Russland, zu 20 Jahren Haft verurteilen wollte. Das ist wahnsinnig. Mein Vater war 9 Monate lang in Gefangenschaft. Am 16. Februar 2016 wurde er als Kriegsgefangener ausgetauscht. Mein Vater war 9 Monate lang in Gefangenschaft. Es ist nicht bekannt, was dort passiert ist. Es war eine sehr deprimierende und leidvolle Zeit für mich, denn ich konnte ihn mehrere Monate lang nicht erreichen. Bis er mich selbst anrief. Da war ich froh, denn vorher dachte ich, er sei verschwunden.

## **Kseniia Lebid**

*«Frankfurt ist der Ort, an dem ich erwartet werde, es ist meine zweite Heimat» — sagte Kseniia Lebid am Ende unseres Gesprächs. Da dachte ich, dass Frankfurt für viele Ukrainer tatsächlich zu einer Heimatstadt geworden ist, zu einem Ort der Zuflucht und Hilfe. Kseniia spricht mit Begeisterung über ihren Beruf und über Frankfurt. An Mykolajiw erinnert sie sich mit Wehmut. Wie wir alle glaubt sie an den Sieg und eine gute Zukunft.*

Kseniia Lebid wurde in Mykolajiw geboren. Dort machte sie eine Ausbildung zur Friseurin und arbeitete erfolgreich in ihrem Fachgebiet. Ihr Herzenswunsch war es, kreativ zu sein, und so gründete sie ihr eigenes kleines Unternehmen, das Fotobücher und Fotoalben herstellt.

### **«Ich verbinde Aufträge mit einer Person»**

— *Erzähle mir, hat dir deine Arbeit gefallen?*

— Ich habe meine Arbeit wirklich genossen. Für mich sind die Kommunikation mit Menschen und das Erschaffen von Schönheit wichtige Teile des Lebens. Deshalb, denke ich, kamen die Leute immer wieder zu mir zurück. Ich konnte immer eine gemeinsame Sprache finden und einem anderen ein Lächeln schenken. Tatsächlich habe ich mein Hobby in ein kleines, aber profitables Geschäft verwandelt, denn Arbeit nimmt fast die Hälfte unseres Lebens ein und sollte uns glücklich machen. Ich war immer kundenorientiert und daher waren meine Kunden immer mit dem Ergebnis zufrieden.

— *Kannst du dich an eine Fotobuch- oder Fotoalbum-Bestellung erinnern, die dir besonders in Erinnerung geblieben ist?*

— Ja... Aber ich würde sagen, dass ich mich eher an die Person hinter der Bestellung erinnere, weil sich die Bestellungen für mich mit den Menschen verbinden. Einmal hatte ich eine Kundin, mit der ich wie mit einer Freundin zu sprechen begann. Das heißt, sie wurde eine Freundin für mich. Zuerst war ihre Hochzeit, dann Jahrestage, Geburtstage. Und für all diese Ereignisse blieben immer viele schöne Fotos als Erinnerung. Es war mir immer ein Vergnügen, diese Fotos zu bearbeiten und sie in Fotobücher zu sammeln, die zu einem familiären Erbe werden würden. Jedes Mal schrieb sie mir sehr nette und aufrichtige Bewertungen. Das gab mir Inspiration und ich fühlte mich glücklich. Dafür arbeitete ich.

### **«Niemand wollte glauben, dass das wirklich passieren könnte»**

— *Erinnere dich bitte an den Tag, als du erfahren hast, dass Russland einen umfassenden Angriff begonnen hat. Wo warst du damals? Von wem hast du davon erfahren?*

— Ich war zu Hause. Es sollte ein gemütlicher Wochenendtag werden. Ich schlief noch, es war fünf Uhr morgens, und Freunde riefen mich an. Ich verstand nicht warum, in meinem halbschlafenden Zustand schaltete ich einfach mein Handy aus und schlief schnell wieder ein. Einige Stunden später weckte mich mein Mann, weil er selbst nicht mehr schlafen konnte, und sagte: «Ksuscha, der Krieg hat begonnen!» Er sagte es so, als ob er selbst nicht daran glauben würde. In letzter Zeit haben wir alle darüber gesprochen, aber niemand glaubte, dass es wirklich passieren könnte. Denn Krieg ist immer etwas Fernes, nicht über uns... Ich glaubte ihm damals auch nicht, sagte, er solle keine solchen Scherze machen, aber leider waren es keine Scherze. Als ich anfing, die Nachrichten im Internet zu verfolgen und meine Freunde anzurufen, begann mich Entsetzen zu überkommen. Freunde berichteten mir, dass unser Flughafen in Mykolajiw bombardiert worden war. Wir waren so schockiert, dass wir den ganzen Tag nur die Nachrichten durchblättern und unseren Augen nicht trauen konnten. Denn all das konnte nicht wahr sein.

**«Wir saßen alle dort und hörten diese schrecklichen Maschinengewehrsalven...»**

— *Was hast du damals gefühlt?*

— Ich fühlte mich verloren. Auf einmal hörten meine beiden Tätigkeiten auf zu existieren. Der Salon, in dem ich als Friseurin arbeitete, wurde geschlossen. Als der Krieg ausbrach, brauchte niemand mehr diese Frisuren. Und natürlich brauchte auch niemand mehr die Fotobücher. Auch mein Mann verlor seine Arbeit. Also blieben wir einfach zu Hause, blättern in den Nachrichten und wussten nicht, was wir als nächstes tun sollten, wohin wir gehen sollten. Diese grausame Ungewissheit war das, was uns am meisten beunruhigte.

— *Seid ihr in einen Schutzbunker gegangen?*

— Nein, das war nicht nötig. Mein Mann hatte ein Haus mit einem Grundstück. Auf dem Grundstück hatte er einen Keller, in dem wir hausgemachte Konserven lagerten. Dorthin gingen wir mit der ganzen Familie und blieben dort, wenn es draußen am gefährlichsten war. Die kleine Schwester meines Mannes, die damals 8 Jahre alt war, seine Mutter, Großmutter, ich und er — wir waren alle zusammen. Wir saßen alle dort und hörten diese schrecklichen Maschinengewehrsalven, die man sonst nur in Filmen hört, aber nie in Wirklichkeit. Es war sehr, sehr beängstigend.

— *Wann hast du beschlossen, aus der Ukraine auszureisen? Wie lange nach Beginn des Krieges?*

— Das war im April. Seit Kriegsbeginn schrieb mir ein Bekannter aus Deutschland. Er machte sich große Sorgen um mich und drängte darauf, dass ich das Land verlasse. Aber trotz der Tatsache, dass sich die Beziehung zu meinem Mann zu diesem Zeitpunkt bereits verschlechtert hatte, konnte ich nicht gehen und war psychologisch nicht dazu

bereit. In Mykolajiw hatte ich all meine Bekannten, meine Familie, meinen Vater, meine eigene Wohnung. Mein Bekannter verstand mich nicht, sagte, dass alle Zivilisten, besonders Mütter mit Kindern, versuchen auszureisen, auch ohne eine Vorstellung von der Zukunft zu haben. Er hatte eine Wohnung, sagte: «Ich lebe in Frankfurt, komm zu mir, ich helfe dir mit allem, mach dir keine Sorgen». Ich habe bis zum letzten Moment nicht zugestimmt. Als die russischen Truppen eine Rakete ins Zentrum von Mykolajiw in das Gebäude der Regionalverwaltung trafen und das Stadtzentrum in Ruinen verwandelten, konnte ich nicht mehr. Ich hatte wirklich Angst. Ich sprach mit meinem Vater. Er sagte: «Du musst gehen, wenn es nicht klappt, kannst du immer zurückkehren». Ich beschloss, es zu versuchen. Ich packte meine Koffer und ging, ohne zu wissen, wie lange und ob ich überhaupt zurückkehren würde.

— *Erzähle noch von dem Monat, als du in der Ukraine bliebst, wie hast du damals gelebt?*

— Als Friseurin begann ich nach neuen Kunden zu suchen, denn ich wollte wirklich ein normales Leben führen. Es klappte ein wenig — ich ging zu Bekannten und Leuten, die mich über soziale Netzwerke fanden. Dann, etwa einen Monat später, öffnete mein Salon wieder und ich ging zurück zur Arbeit. Genau deshalb wollte ich nicht gehen, mein gewohntes Leben hielt mich fest, oder besser gesagt, dessen Schatten. Ich verließ die Stadt am 10. und am 12. April trafen russische Truppen mit einer Rakete die zentrale Wasserversorgung der Stadt. In Mykolajiw gab es mehr als einen Monat lang überhaupt kein Wasser, weder Trinkwasser noch Brauchwasser. Dann wurde die Wasserversorgung aus dem Fluss wiederhergestellt, aber das Wasser konnte weder getrunken noch damit gebadet werden. Ich bin rechtzeitig gegangen, diese Entscheidung war sehr klug.

### ***«Ich denke, dass es für mich einfacher war als für andere Menschen»***

— *Erzähle von deinem Leben in Frankfurt?*

— Ich denke, dass es war für mich einfacher als für andere Menschen, weil ich zu einem Freund kam, der mir anbot, bei ihm zu wohnen, sodass ich nicht durch ein Flüchtlingslager und all die damit verbundenen Schwierigkeiten gehen musste. Aber natürlich hatte ich wie alle anderen anfangs Schwierigkeiten mit der Beantragung der Aufenthaltsgenehmigung. Ich konnte mich nicht einmal in dieser Wohnung registrieren, und ohne Registrierung kann man nichts tun, keine weiteren Schritte unternehmen. Aber ich hatte Glück und bekam Hilfe bei der Erledigung der für das Leben notwendigen Papiere. Ich bin meinen Freunden, die ich hier getroffen habe, sehr dankbar, denn sie gaben mir mit ihrer Unterstützung und Informationen über das Leben in Deutschland und bei der Dokumentation Kraft. Dank ihnen ging ich weiter.

— *Was war das Schwierigste für dich? Wie war es mit der Integration, der Sprache? Schließlich haben wir alle hier unser Leben von Grund auf neu begonnen.*

— Ich denke, das Schwierigste, wie für viele, die Sprache ist. Ohne die Sprache, egal welchen sozialen Status man in der Ukraine hatte, ob man Geschäftsmann, Beamter oder Angestellter war, hier ist man einfach niemand. Jeder muss sich sein Leben von Grund auf neu aufbauen. Aus meiner Erfahrung kann ich ein Beispiel geben — als ich ein Praktikum in einem Salon in Frankfurt machte, war es psychologisch sehr schwer für mich, denn obwohl ich eine erfahrene Friseurin bin, konnte ich ohne Sprachkenntnisse meine Arbeit nicht vollständig ausführen. Denn ein Friseur ist nicht nur das stille Haarschneiden, man muss mit den Leuten reden, etwas fragen, vielleicht etwas empfehlen. Es stellte sich heraus, dass sie nicht mich ausgewählt hatten, sondern ein deutsches Mädchen, das natürlich die Sprache perfekt beherrscht. Aber dieser Fall wurde für mich eine Motivation, Deutsch zu lernen, denn ich wollte arbeiten und tun, was ich sehr gut kann. Mittlerweile habe ich den Deutschkurs auf B1-Niveau abgeschlossen. Jetzt gehe ich zum B2-Niveau und suche gleichzeitig nach einem Job. Ich denke, dass es mir jetzt mit der Kommunikation viel leichter fallen wird.

— *Was hat dich sonst noch motiviert, Deutsch zu lernen? Denn das ist eine sehr schmerzhafteste Frage für alle Flüchtlinge. Es ist eine schwierige Sprache.*

— Ich habe einfach verstanden, dass ich keine andere Wahl habe. Vielleicht ist es nicht gerade Motivation, sondern das Bewusstsein, dass ich früher oder später einfach nach Hause gehen werde, wenn ich kein Deutsch spreche. Momentan bin ich mir bewusst, dass ich hier bleiben möchte, zumindest jetzt. Ich möchte meiner Familie und der Ukraine finanziell helfen. Sie brauchen es unter den Bedingungen, die Russland uns geschaffen hat, und zu Hause kann ich ihnen nicht so helfen.

### **«Frankfurt ist der Ort, wo man auf mich wartet»**

— *Hast du darüber nachgedacht, in die Ukraine zurückzukehren, wenn der Krieg vorbei ist? Oder möchtest du lieber hier bleiben?*

— Ich liebe die Ukraine, dort ist meine Seele, mein Kraftort, aber heute sehe ich hier meine Perspektiven. Ich fühle, dass etwas Wichtiges hier auf mich wartet, an diesem Ort. Mein Vater hat keine Arbeit und das ist nicht seine Schuld. Er braucht meine Hilfe. Er kann nicht einmal die Miete bezahlen. Hier in Deutschland kann ich genug für uns beide verdienen. Zu Hause habe ich nie so viel Geld verdient. Wenn der Krieg vorbei ist, verstehe ich, dass ich nicht einmal das verdienen kann, was ich vor dem Krieg hatte. Derzeit bringt mir mein Beruf hier ein gutes Einkommen, und ich kann nicht nur meinem Vater helfen, sondern auch unserem Militär, das dort die Ukraine verteidigen.

— *Was inspiriert dich? Was gibt dir die Kraft, hier in Frankfurt weiterzumachen?*

— Ich bin meinen Freunden sehr dankbar, denn sie haben fast meine Familie ersetzt. Man kann sagen, sie sind meine zweite Familie geworden. Einmal, als ich von der Ukraine nach Frankfurt zurückkehrte, gab es einen Moment, als alle Freunde mir

gleichzeitig schrieben und fragten, wann ich ankomme und ob sie mich abholen sollen. Dann erkannte ich, dass Frankfurt der Ort ist, wo man auf mich wartet, es ist mein zweites Zuhause und das inspiriert mich. Ich verstehe, dass ich hier bleiben möchte. Auch die Gedanke, dass der Krieg früher oder später enden wird, dass unsere Soldaten den Sieg erringen werden, dass alles besser werden wird, inspiriert mich. Denn so muss es sein.

— *Wovon träumst du?*

— Vor allem davon, dass der Krieg endet - das ist mein größter Traum. Ich träume auch davon, eine eigene Familie zu gründen. Leider war der Krieg das endgültige Ende meiner Beziehung zu meinem Mann, wir haben diese Krise nicht überstanden. Also glaube ich, dass ich meine Person finden und glücklich sein werde.

— *Haben sich deine Werte nach dem Krieg verändert? Vielleicht nimmst du manche Dinge leichter?*

— Ich habe den Unterschied zwischen dem Leben in Europa und in der Ukraine gesehen. In der Ukraine haben viele Menschen ihr eigenes Geschäft und viele haben überhaupt kein Geld. Das heißt, es gibt keine soziale Ausgewogenheit, aber hier in Deutschland sind alle ungefähr auf dem gleichen Niveau. Zumindest meiner Meinung nach. Für mich war es erstaunlich, einen 50-jährigen Mann als Kellner zu sehen, aber hier sieht man das nicht als etwas Schändliches an, es ist normal. So wie die Arbeit einer Reinigungskraft. In der Ukraine kann man in diesen Berufen nicht genug verdienen, um zu leben. Aber hier siehst du, dass alle Menschen gleich sind, sie sind alle glücklich. Alle haben die Möglichkeit, in den Urlaub zu fahren. Es gibt hier keine schändlichen Berufe. Deshalb habe ich meine Selbstkritik ein wenig gezähmt, meinen Ehrgeiz gebändigt. Wir sind alle Menschen, wir sind alle gleich und wir sollten alle glücklich sein.

— *Welche Erfolge könntest du in Frankfurt nennen? Was ist für dich ein Erfolg?*

— Ich habe meine eigene Wohnung gefunden und eingerichtet, so wie ich es wollte, und darauf bin ich wirklich stolz, denn jetzt fühle ich eine gewisse Unabhängigkeit. Auch habe ich die Sprache bis zum Niveau B1 gelernt, obwohl es mir nicht leichtfällt.

**Aus dem Ukrainischen ins Deutsche übersetzt von Anton Ilchenko.**

## Veronika Yatsenko

*Ich traf Veronika Yatsenko im August 2022 im Ukrainischen Koordinierungszentrum in Frankfurt. Wir waren Freiwillige und halfen den Ukrainern. Ich habe Kreativkurse für Kinder geleitet und Nika hat mir oft geholfen und unterstützt. Sie ist ein starkes, weises und belastbare Frau. Manchmal habe ich den Eindruck, dass sie vor nichts Angst hat. Stark sein und nicht aufgeben — das sind für mich die Worte, die Nika am besten beschreiben.*

Veronika Yatsenko stammt aus Odesa und verbrachte die letzten zwei Jahre ihres Lebens in der Ukraine in Kyjiw. In ihrer Heimatstadt absolvierte sie ein Jurastudium an der Staatlichen Universität für innere Angelegenheiten in Odesa. Danach arbeitete sie als Ermittlerin bei den Strafverfolgungsbehörden. Ein Jahr vor Kriegsbeginn wechselte sie von der Position der Ermittlerin zur Position der Unternehmensjuristin in einem Finanzunternehmen.

### **«Nika, es ist Krieg! Wir werden bombardiert!»**

— *Wie hast du erfahren, dass Russland eine umfassende Invasion begonnen hat?*

— Mein älterer Bruder hat mich informiert. Er und andere meiner Verwandten leben in Odesa. Ich war zu der Zeit in Kyjiw, wo ich mit meinem Freund lebte.

— *Hat er dich angerufen?*

— Ja. Er rief mich an und sagte schockiert: «Nika, es ist Krieg! Wir werden bombardiert!» Wahrscheinlich sind alle Ukrainer von dieser Nachricht wie von eiskaltem Wasser aufgewacht.

— *Was hast du dann gefühlt?*

— Tatsächlich hatte ich einen so vollen Terminplan, dass ich mich kaum für Nachrichten interessierte. Ich war ständig in einer Art Arbeitsumgebung. Von diesen Nachrichten hörte ich von meiner Chefin, mit der ich ein Büro teilte. Irgendwann schaltete sie das Radio ein und wir hörten einen Ausschnitt aus Putins Rede. Damals war ich so überrascht, dass ich kaum glauben konnte, dass das wirklich passiert ist. Sie sagte zu mir: «Warum bist du überrascht? Es wird etwas passieren. Wir müssen uns darauf vorbereiten». Ich erinnere mich, wie ich zwei Tage zuvor in den Bus auf dem Weg nach Hause stieg und bemerkte, wie alle Menschen im Transport ihre Blicke nicht von den Bildschirmen ihrer Handys abwenden konnten. Erst dann fühlte ich, dass wirklich etwas passierte, aber für mich schien es bis zuletzt unreal.

Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Auf der einen Seite war meine ganze Familie in meiner Heimatstadt Odesa, auf der anderen Seite mein Freund in Kyjiw. Es war sehr

wichtig für mich, mit allen in Kontakt zu bleiben. Ich versuchte, jeden anzurufen. Aber die Mobilfunkverbindung in Kriegszeiten ist keine sehr stabile Sache. Die Gedanken waren verschieden: ob bleiben, fliehen oder zur Familie zurückkehren. Mein Freund war an meiner Seite und hat mich sehr unterstützt, denn dieser verdammte Krieg hat mich sehr mitgenommen. Ich war schockiert, manchmal dachte ich, dass dies nur ein schlechter Traum ist, dass ich gleich aufwachen und alles wieder gut sein wird, wie früher: Leben, Arbeit, Kommunikation. Ich bin meinem Freund dankbar, dass wir zusammen waren, denn gemeinsam sind solche schweren Ereignisse leichter zu überstehen. Aber trotzdem, wie sich später herausstellte, brach mein Nervensystem nach 2 Monaten zusammen.

— *Du hattest erwartet, dass all dies enden würde, aber nach 2 Monaten hast du dich dennoch entschieden auszureisen?*

— Ja, ich hatte wirklich das Gefühl, dass dies bald enden würde, diese Art von Genozid an einem unschuldigen Volk. Schließlich beobachtete die ganze Welt uns, es kann nicht sein, dass es allen egal ist. Nach zwei Monaten verlierst du nicht nur den Bezug zur Realität, es überwältigt dich einfach, dass du nicht dein normales Leben führen kannst. Du bist ständig durch eine Ausgangssperre eingeschränkt, du kannst dich nicht normal bewegen, nicht kommunizieren. Man hat keinen Job, man hat nicht sein gewohntes Umfeld. Für mich als Person, die es gewohnt ist, ein aktives und geschäftiges Leben zu führen, war das sehr schwierig. So kam ich zu der Erkenntnis, dass, wenn ich hier noch ein bisschen bleibe, ich mich selbst wirklich verlieren würde... Ich muss etwas tun. Vor allem habe ich eine Familie, um die ich mich kümmern muss. Sie, meine Familie, sind immer meine Motivation, weiterzumachen.

### **«Ich hatte schreckliche Angst vor dem, was ich gesehen habe»**

— *Erzähle vom Leben in Kiew während dieser zwei Monate, als du dort warst? Hast du den Einschlag feindlicher Raketen gehört? Warst du gezwungen, im U-Bahn-Station zu übernachten oder dich in einem Luftschutzbunker zu verstecken?*

— Einmal waren wir so erschrocken, dass mein Freund und ich ins Luftschutzbunker gingen. Das war, als unser «Berestejka» (ein Viertel in Kyjiw) bombardiert wurde. Wir lebten in der Nähe und waren zu Hause. Es war schon sehr erschreckend. Ich erinnere mich an diesen Moment, wir sollten zu dritt gehen: ich, mein Freund und seine Großmutter, die 82 Jahre alt ist. Aber die alte Dame weigerte sich, die Wohnung zu verlassen, sagte, sie würde nirgendwo aus ihrem Zuhause gehen. Sie nahm ihn fast an den Händen und sagte: «Geht, ich werde hier die Wohnung bewachen». Wir waren verwirrt, konnten aber einen Erwachsenen nicht beeinflussen. Innerhalb von 3

Minuten packten wir einen «Notfall»-Koffer. Als wir zum Luftschutzbunker kamen, war ich entsetzt von dem, was ich sah: einige Holzbalken, Katzen und andere verschiedene Tiere zusammen, unhygienische Zustände, die ängstlichen Augen der Menschen, die sehr zahlreich waren. Das machte mir noch mehr Angst. Sechs Stunden dort zu bleiben, werde ich für immer in Erinnerung behalten. Jemand sagte dann, dass um zwei Uhr nachts die Bombardierung beginnen würde. Alle versuchten irgendwie zu schlafen, aber um zwei Uhr nachts konnten wir alle nicht mehr an Schlaf denken, manche liefen auf die Straße, weil sie sich nicht vorstellen konnten, was gerade wirklich passierte. Wir waren uns bewusst, dass es sehr gefährlich ist, dass das Schlimmste passieren könnte. Ich erinnere mich, wie es neben mir explodierte und das war's. So laut. Ich hatte Angst, ins Luftschutzbunker zurückzukehren. Wenn ich diese schrecklichen Dinge schon überleben muss, dann lieber zu Hause.

**«Ich musste daraus entkommen, um mich wieder als Mensch zu fühlen»**

— *Warum hast du dich letztendlich entschieden, das Land zu verlassen?*

— Ich konnte nicht damit umgehen, ich konnte meinen emotionalen Zustand nicht wieder in den Griff kriegen. Ich habe Eltern und sie brauchen mich sehr. Ich musste mich um mich selbst kümmern, um ihnen zu helfen. Ich musste diese Situation von der anderen Seite betrachten und versuchen, etwas Sinnvolles zu tun. Es war sehr deprimierend, von den Umständen gefesselt zu sein und nichts tun zu können. Es gab verschiedene Gedanken, wie wahrscheinlich bei vielen. Wie kann man seine Familie, sein Land in einer schwierigen Zeit verlassen? Aber wie kann man sich hier nützlich machen, wenn man nicht an die Front geht, wenn man seine menschlichen Ressourcen nicht an der Front einsetzt, wenn man nicht arbeitet, was bringt das dann? Wenn Sie nur dasitzen und nichts tun, degradieren Sie. Du bist weder für dein Land noch für deine Familie von Nutzen. Aber dieses Zögern hatte schließlich ein Ende, und meine Überlegungen führten mich dahin, wo ich heute bin.

Mein Freund war auch sehr ängstlich. Ich war ihm lästig, weil ich ständig zu irgendwelchen Freiwilligenzentren eilte oder um älteren Menschen zu helfen, und er war so besorgt um mich, dass er mich nirgendwo hingehen ließ. Wenn wir in die Stadt fahren mussten, um Lebensmittel oder das Nötigste zu besorgen, fuhren wir zusammen, und das war ein Albtraum für ihn. Mir war schon klar, dass etwas Schreckliches passiert, aber er machte es mit seiner Angst noch schlimmer. Ich musste daraus entkommen, um mich wieder als Mensch zu fühlen.

— *Warum bist du gerade nach Frankfurt gekommen?*

— Weil ich schon im Jahr 2019 hier war. Ich hatte hier Bekannte, mit denen ich während dieser zwei Monate in Kontakt stand. Gott sei Dank, sie erwiesen sich als Menschen, die enorme Unterstützung und Mitgefühl zeigten. Genau sie luden mich ein, für eine Weile zu kommen. Ich dachte auch, dass es nur für eine Weile sein würde. Es war sehr schwer, mich dafür zu entscheiden. Ich bin mir sicher, dass ich nicht gegangen wäre, wenn ich niemanden hier gehabt hätte. Bis dahin hatte ich mich immer für eine Person gehalten, die in schwierigen Situationen standhaft ist, aber in jenem Moment verstand ich, dass ich weder die Kraft noch die Zeit hatte, einfach so zu kommen und etwas Neues aufzubauen. In dem Moment, wenn meine Familie hier und jetzt Hilfe braucht. Wenn man etwas Nützliches für sein Land tun muss.

— *Wie hat dich Frankfurt empfangen?*

— Wissen Sie, ich habe in Kyjiw und Odesa gelebt. Sie schienen wie Megastädte. Aber als ich nach Frankfurt kam, erschien sie mir so groß und grau. Obwohl ich schon 2019 hier war, kam mir die Stadt ganz anders vor. Ich weiß nicht, was mit ihr passiert ist, aber für mich waren Frankfurt im Jahr 2019 und Frankfurt im Jahr 2022 zwei verschiedene Städte. Ich verstehe, dass mein emotionaler Zustand daran schuld war. Denn wenn man eine Stadt als Tourist besucht, ist man ein glücklicher Reisender. Aber wenn man rennen muss, nimmt man die Schönheit der Umgebung nicht wahr. Damals, im Jahr 2019, war ich so fasziniert und wollte in Deutschland und in dieser großartigen Stadt leben. Wie man so schön sagt: «Fürchte dich vor deinen Wünschen, sie gehen meistens in Erfüllung».

Die netten Menschen, die mir hier vorübergehend Unterschlupf gewährten, nahmen mich wie ein kleines Kind an die Hand und gingen mit mir zu allen möglichen Behörden, halfen mir beim Papierkram und beim Übersetzen, damit ich wieder ein bisschen auf die Beine komme. Als ich mich ein wenig eingelebt hatte, stellte ich fest, dass Frankfurt eine sehr angenehme und internationale Stadt ist. Trotz der Tatsache, dass ich kaum Deutsch sprach und keine Erfahrung mit dem Leben im Ausland hatte, empfand ich Frankfurt als eine sehr stimmungsvolle und gemütliche Stadt.

### **«Möchtest du dich als Freiwilliger versuchen?»**

— *Erzähle, was hast du in Frankfurt gemacht? Du bist angekommen und was hast du für dich entschieden, hier eine Weile zu bleiben oder nach einer Arbeit zu suchen, dich zu integrieren?*

— Die Menschen, die mich aufgenommen haben, fanden sofort über das Ukrainische Koordinationszentrum heraus. Ich, wie alle Flüchtlinge, wandte mich an sie für Beratung und Hilfe. Meine Bekannte fragte mich dann: «Möchtest du dich als

Freiwillige versuchen?» Ich war zu der Zeit so verwirrt. Ich sah das alles als etwas für mich Unerreichbares an. Alle, die dort waren, boten irgendwelche nützlichen Informationen an. Es schien mir, dass ich das nicht könnte. Die Menschen, die dort arbeiteten, kamen auch aus anderen Ländern, hatten sich aber bereits gefangen. Sie besitzen wertvolle Informationen. Sie tun etwas Nützliches. Etwas in mir half mir, zur Leitung zu gehen und zumindest zu fragen, ob ich hier irgendwie nützlich sein könnte — mir wurde ja gesagt. Die ersten zwei Wochen hatte ich große Angst vor der Verantwortung, Menschen kommen aus verschiedenen Teilen der Ukraine, sie brauchen deine Hilfe, und du brauchst selbst noch Hilfe, weil du psychisch noch nicht stabil genug bist. Du musst konstruktive Ratschläge geben, was sie tun sollen, du musst mitfühlend sein, verstehen, wie man mit dieser oder jener Person spricht. Aber ich habe das sehr gut gemeistert, es war eine sehr coole Erfahrung für mich.

Etwa einen Monat später verstand ich endlich, dass ich am richtigen Platz war. Auch wenn es keine globale Hilfe für mein Land ist, wenn du in der Lage bist, auch nur einer einzigen Person zu helfen, dann hast du schon einen Sinn im Leben. Dieses Gefühl, dass du deinen Leuten nützlich bist, nimmt die Last von deiner Seele.

— *Was war das Schwierigste für dich in Frankfurt? Sich zu integrieren, Kontakte zu knüpfen, Freunde zu finden, eine Unterkunft zu finden?*

— Das Schwierigere war, dass du, wie alle anderen auch, nicht verstehen konntest, ob Frankfurt der Ausgangspunkt deines neuen Lebens ist oder einfach nur ein temporärer «Brückenkopf», an dem du vorübergehend etwas tust, um Ihren Schmerz, Ihre Sorgen über das, was zu Hause geschah, irgendwie zu überleben. Das Schwierigste war das Verständnis, dass all diese Menschen, deine Landsleute, ebenfalls durch viele Schwierigkeiten und den Schrecken des Krieges gegangen sind. Das Herz zerreißt jedes Mal vor Schmerz. Die Kommunikation mit unseren Leuten war gleichzeitig gut und schwer. Du hörst viele Geschichten und erlebst gedanklich wieder jene Bomben, das furchtbare Luftschutzkeller. Dort, im Koordinationszentrum, traf ich viele Menschen aus Mariupol und anderen Städten, wo es sehr aggressive Kämpfe, Raketenangriffe gab. Wenn man die Geschichten darüber hört, kann man nicht anders, als ihren Schmerz zu spüren. Vielleicht ist dieser Schmerz bei uns, den Ukrainern, gemeinsam.

***«Warum passiert den Menschen dieser Horror? Wie können sie weiterleben?»***

Es schien mir, dass das Leben so ungerecht ist, dass jedes Mal, wenn ich ihre Geschichten hörte, ich versuchte, mir die Frage zu beantworten: «Warum passiert den Menschen dieser Horror? Wie können sie weiterleben?» Aber ich fand keine Antwort. Ich war sehr besorgt, dass ich beim Sprechen mit ihnen irgendwie ihr größtes Leid

berühren könnte. Ich wollte ihnen irgendeine Hilfe anbieten, zu der ich fähig war. Ja, ich habe nicht das erlebt, was andere erlebt haben. Aber es war wirklich psychologisch schwer. Ich weiß nicht, wie es funktioniert, aber meine Hilfe für andere half mir, mit meinen eigenen Sorgen umzugehen. Es war, als ob ich den Fokus vollständig auf das, was ich tat, verlagerte, meine Aufmerksamkeit auf meine freiwillige Tätigkeit konzentrierte, die für die nächsten sechs Monate meine erste Arbeit in Frankfurt wurde. Ich wusste - das ist meine Arbeit, das ist der Ort, wo ich jetzt sein muss. Ich fühlte, dass ich etwas Gutes tat. Das motivierte und inspirierte mich einfach, nicht aufzugeben. Im April letzten Jahres kam ich an und schloss mich bereits eine Woche später der Arbeit des Koordinationszentrums an.

— *Wie viele Monate hast du Menschen beraten?*

— Ab April und wahrscheinlich bis September, denn im September habe ich mit meinem ersten Minijob angefangen. Da hatte ich nicht so viel Zeit. Ich glaube, ich habe die Koordinierungsstelle etwa 4-5 Monate lang aktiv besucht.

### **«Oh, ich kenne Sie! Sie haben uns geholfen»**

— *Was könntest du als deine Leistungen in Frankfurt bezeichnen?*

— Ich glaube nicht, dass ich etwas Großes geleistet habe, auf das ich stolz sein kann. Ich denke, die Leistung sind unsere Menschen, nämlich die Tatsache, dass ich an ihrer Integration beteiligt war. Ich habe ein sehr gutes Gedächtnis für Gesichter, aber wenn man mit vielen Menschen spricht, werden viele Informationen aus dem Gedächtnis gefiltert. Manchmal treffen mich die Leute einfach irgendwo in den öffentlichen Verkehrsmitteln oder irgendwo in Frankfurt und sagen: «Oh, ich kenne Sie! Sie haben uns geholfen». Ich denke, das ist so eine kleine Sache, ich habe nichts Globales für mein Land getan, nichts, worauf ich stolz sein könnte, aber ich dachte, wenn ich wenigstens einer Person mit einem Wort oder einem Ratschlag helfen könnte, der es ihr emotional leichter macht, sich in einem anderen Land aufgrund der Umstände, die sie hierher gebracht haben, leichter anzupassen, dann ist das eine kleine Leistung. Und das ist wahrscheinlich auch etwas, auf das man stolz sein kann. Als ich mit meinen Eltern gesprochen habe, habe ich ihnen erzählt, wo ich gewesen bin und was ich gemacht habe, und ich habe gesagt, dass ich Leute getroffen habe, die auf mich zugegangen sind, weil sie mich erkannt haben. Ich wollte, dass meine Eltern wissen, dass ich etwas so Nützliches tue, dass ich hier nicht nur meine Zeit vergeude. Das hat mich inspiriert.

— *War es für dich schwierig, eine Wohnung zu finden, die Sprache zu lernen? Welche weiteren Schwierigkeiten musstest du überwinden, und mit welchen kämpfst du noch?*

— Als ich anfang, im Freiwilligenzentrum zu arbeiten, war ich darauf vorbereitet, dass in Deutschland alles langsam abläuft. Ich habe das einfach akzeptiert. Den Besuchern des Koordinationszentrums erklärte ich gerne, was zu tun ist, wohin man sich für eine Aufenthaltsgenehmigung in Deutschland wenden muss, wie man eine Wohnung sucht und anderes. Die Leute kamen viele Male zurück und sagten: «Ich warte schon einen Monat, zwei, drei, während ich mich inzwischen dabei ertappte, dass ich dem gar nicht mehr folge, und meinen grünen Zettel schon nach 1,5 Monaten bekam». Man sagte mir: «Wie so schnell?» Aber ich habe diese Situation einfach losgelassen, mich einfach meiner Sache gewidmet und nicht in Erwartung gesessen. Es gab den Moment, als ich verstand, dass ich in einem anderen Land bin und nichts daran ändern kann. Also habe ich das akzeptiert. Das Einzige, was für alle schwer ist, ist die Sprache. Obwohl ich in der Schule Deutsch gelernt habe, ruft fast 1,5 Jahre, die ich hier lebe, immer noch ein depressives Gefühl des Unverständnisses hervor. Du arbeitest, du hast drei Jobs gewechselt und bist in der deutschen Gemeinschaft, aber es gibt immer noch Momente, in denen es sich anfühlt, als ob sie Chinesisch mit dir sprechen, weil du nicht verstehst, obwohl du bekannte Wörter hörst. Das schwächt manchmal so sehr, dass du denkst: «Gott, diese deutsche Sprache ist irgendwie unerreichbar».

— *Welches Niveau der deutschen Sprache hast du bereits erreicht?*

— Ich habe die B1-Prüfung bestanden und mein B2-Kurs beginnt im September. Ich kann sagen, dass ich Glück mit meinem Job habe. Ich mache Fortschritte im gesprochenen Deutsch, aber das Schreiben ist immer noch sehr schwierig (bei der Arbeit kann ich die Sprache mit meinen Kollegen üben). Ich werde die Gewohnheit nicht los, einen Übersetzer zu benutzen, weil es mir peinlich ist, mit der Satzbildung zu experimentieren, ich denke, es ist besser zu übersetzen und das war's. Aber die Sprache ist wirklich sehr schwierig, ich verstehe jeden, der sie auch lernen muss.

Während der Schulzeit ist das Gehirn noch in der Lage, mehr Informationen aufzunehmen, aber mit dem Alter wird es schwieriger. Im Allgemeinen wird es schwieriger, neue Dinge zu lernen, je älter man wird, sei es ein neuer Beruf oder eine neue Sprache, mit der man noch keine Erfahrung hat. Ich habe viele Freunde, die gerade angefangen haben, Deutsch zu lernen, und sie sind wirklich schockiert. Ich bin dem Schicksal sehr dankbar, dass in dem humanitären Gymnasium, das ich besucht habe, Deutsch meine zweite Sprache war. Das hat mir sehr geholfen.

***«Ich hätte nie im Leben gedacht, dass ich als Kellnerin arbeiten würde»***

— *Erzähle von deiner Arbeitserfahrung. War es für dich schwierig, eine Stelle zu finden? Wurdest du gerne genommen, weil du Ukrainerin und Flüchtlingin bist? Bitte teile diese Erfahrung.*

— Meine erste Arbeit, wie ich schon am Anfang erwähnte, war die freiwillige Tätigkeit im Koordinationszentrum. Diese Arbeit war für mich sehr wichtig und spielte eine bedeutende grundlegende Rolle bei meiner Integration in Deutschland.

Meine erste offizielle bezahlte Berufserfahrung begann im Cateringbereich in einem der deutschen vegetarischen Restaurants. Dort übernahm ich verschiedene Aufgaben: vom Geschirrspülen bis zum direkten Bedienen der Gäste bei verschiedenen Veranstaltungen. Dort traf ich unglaublich coole, offene und tolle Menschen, mit denen die Kommunikation natürlich sehr schwierig war aufgrund der Sprachbarriere, und meinen sehr coolen Chef (ich bin ihm unglaublich dankbar für seine Unterstützung und die gebotene Arbeitsmöglichkeit), wie auch alle Kollegen dachten, dass mir Englisch zur Hilfe kommen würde, aber das war nicht der Fall. Mein Englisch war zu dem Zeitpunkt nicht besser als mein Deutsch.

Es war sehr lustig, jeden Tag zur Arbeit zu kommen und sich mit Gesten zu verständigen, wo der Topf liegt und was zu tun ist, weil du weder Deutsch noch Englisch sprichst. Wenn dir bei einer Veranstaltung etwas auf Englisch gesagt wird, fängst du an, schnell deine übersinnlichen Fähigkeiten einzuschalten, um zu verstehen, was von dir erwartet wird. Ich habe so ein «Streber-Syndrom» — ich bin sehr verantwortungsbewusst und als ein Deutscher mich zur Arbeit nahm, schien es mir, dass ich angesichts meiner Unkenntnis fremder Sprachen, mich sehr anstrengen muss, um das zu kompensieren. Ich arbeitete dort ein halbes Jahr und blieb in sehr angenehmen Beziehungen mit meinem Chef, was für mich sehr wichtig war.

In dieser Zeit gab es keinen einzigen Konflikt. Absolutes Verständnis, trotz der Sprachbarriere. Dann kündigte ich, weil ich eigentlich denke, dass hier alle durch ähnliche Schwierigkeiten gehen. Nicht, dass wir hier irgendwie stolz sind, aber wenn du dein ganzes Leben in der Jurisprudenz gearbeitet hast und dann gehst, um Geschirr zu waschen... Ich hätte nie im Leben gedacht, dass ich als Kellnerin arbeiten würde. Mir schien das wie eine so harte und undankbare Arbeit. Den ganzen Tag auf den Beinen, ständige Kommunikationsprobleme sowohl mit Kollegen als auch mit Gästen wegen mangelnder Sprachkenntnisse, Nachtschichten in Kombination mit morgendlichen Sprachkursen. Für mich war das reiner Stress und die Angst, meinen Chef zu enttäuschen. Und nach einem halben Jahr, trotz der tollen Erfahrung und der endlichen Anpassung in der fremdsprachigen Arbeitsgesellschaft, habe ich verstanden, dass es für mich eine schwere Belastung wurde und dass man sich für eines entscheiden muss. So

habe ich mich für das vertiefte Sprachenlernen entschieden, weil ich damals überhaupt nicht auf Deutsch kommunizierte. Ich hatte keine Praxis, obwohl ich ständig in einem deutschsprachigen Umfeld war, das sich überwiegend auf Englisch an mich wandte, und das ließ mich zu dem Zeitpunkt nicht ins Gespräch kommen.

### *«Meine Motivation war immer meine Familie»*

Jetzt arbeite ich in einem Hotel. Ich weiß nicht, ob man das als beruflichen Aufstieg betrachten kann, wenn man von einer Geschirrspülerin und Kellnerin zur Reinigungskraft wechselt. Ich habe mich nicht mit solch gründlicher Reinigung beschäftigt, es war mehr die Kontrolle des Zimmers während des Aufenthalts des Gastes. Ich hatte eine Checkliste, auf der stand, was ich tun musste: zum Beispiel die Bestände an Wasser, Kaffee und Tee auffüllen, das Bett machen. Bald sind es sechs Monate, die ich dort arbeite, und ich bin dieser Arbeit sehr dankbar. Wir haben ein sehr internationales Team, unter anderem arbeiten Menschen aus arabischen Ländern mit uns, jeder spricht in seiner Muttersprache und ein wenig Deutsch. Dank meiner Kollegen habe ich angefangen, etwas mehr zu sprechen, weil ich mich vor niemandem wegen meiner Aussprache schämen muss. Ich habe die Angst verloren, etwas Falsches zu sagen, die Barriere ist verschwunden. Sie motivieren mich ständig.

Ich verstehe, dass ich kommunizieren muss, weil ich nicht die ganze Zeit mit Google-Übersetzer herumlaufen kann. Wir helfen einander, die Sprache zu lernen, obwohl es nicht leicht ist. Es ist immer noch beängstigend, am Telefon zu sprechen, jemand ruft an, sagt etwas und du denkst: «Gott, was hat er dir da gesagt?» Es gibt keine Sicherheit, dass man alles richtig verstanden hat. Aber dank meiner Kollegen ist es nicht mehr so beängstigend. Jetzt muss ich mich auf eine neue, bessere Arbeit einstellen. Das sollte schon ein beruflicher Aufstieg sein. Ich möchte, dass mir komplexere Aufgaben anvertraut werden. Für mich ist moralisch diese nächste Stufe gekommen. Neue Aufgaben warten auf mich: Briefe versenden, mit dem Computer arbeiten, auf Deutsch mit Kollegen und Besuchern kommunizieren. Was ich interessant fand, ist, dass die Deutschen immer noch Lotto spielen, gedruckte Zeitungen kaufen. In der Internetzeit haben die Menschen diese gemütliche Tradition bewahrt, lesen immer noch Zeitungen, sind so freundlich, sogar zu Fremden.

— *Was motiviert dich, inspiriert dich und hilft dir, weiterzuleben?*

— Familie. Wenn ich allein wäre und nicht meine große Familie in Odesa hätte, weiß ich nicht, wie ich mich verhalten hätte. Sie waren immer meine Motivation. Ich bin das zweite Kind von dreien in unserer Familie, und so kam es, dass ich mich seit

meiner Kindheit immer für meinen jüngeren Bruder verantwortlich gefühlt habe, und ich habe immer versucht, ihm und meiner Mutter eine Stütze zu sein.

— Jedes Mal, wenn sie anrufen, fragen sie mich, wie es mir geht, und ich erzähle ihnen von meinen Erfolgen und Erfahrungen, und es überrascht mich immer wieder, wie schnell und genau sie Worte der Unterstützung für mich finden, während sie seit Beginn des Krieges in dieser schrecklichen Atmosphäre leben und sie selbst brauchen, und manchmal bin ich einfach sprachlos, wenn ich daran denke, was ich durchgemacht habe und was sie jeden Tag durchmachen müssen. Wenn du anfängst, ihnen etwas zu erzählen, was dort schwierig ist, wird dir klar, dass deine Probleme nichts im Vergleich zu dem sind, was in der Ukraine passiert. Wenn deine Familie dir sagt: «Du bist auf dem richtigen Weg», «Du machst das toll», unterstützen sie dich und das spornt dich an.

Jedes Mal, wenn sie anrufen, fragen sie mich, wie es mir geht, und ich erzähle ihnen von meinen Erfolgen und Erfahrungen, und es überrascht mich immer wieder, wie schnell und genau sie Worte der Unterstützung für mich finden, während sie seit Beginn des Krieges in dieser schrecklichen Atmosphäre leben und sie selbst brauchen, und manchmal bin ich einfach sprachlos, wenn ich daran denke, was ich durchgemacht habe und was sie jeden Tag durchmachen müssen. Wenn du anfängst, ihnen etwas zu erzählen, was dort schwierig ist, wird dir klar, dass deine Probleme nichts im Vergleich zu dem sind, was in der Ukraine passiert. Wenn deine Familie dir sagt: «Du bist auf dem richtigen Weg», «Du machst das toll», unterstützen sie dich und das spornt dich an.

### ***«Ich glaube, dass der Sieg in der Ukraine bald kommen wird»***

— *Wovon träumst du?*

— Mein sehnlichster Wunsch ist es, und ich denke, das ist kein Geheimnis, dass diese verdammte «raschka» [Ukrainer nennen Russland so aus Respektlosigkeit] zusammenbricht. Ich glaube, dass das Gute über das Böse siegen wird, dass die Wahrheit über die Lüge triumphieren wird. Es ist schade, dass der Sieg zu einem solchen Preis errungen wird, auf Kosten unschuldiger Menschen. Aber ich glaube, dass der Sieg in der Ukraine bald kommen wird und dass sich die verdammten Russen zurückziehen werden, obwohl sie von einer so großen Zahl dieser zombifizierten, mittellosen Menschen beherrscht werden.

Mein größter Traum ist es, dass alle Kriege auf der Welt einfach aufhören. Dass die Menschen einfach aufhören, aggressiv zu sein, und das, was sie haben, jeden Tag zu schätzen wissen. Man hat nur ein Leben, und das muss man so leben, dass man seine Familie stolz macht. Damit du jeden Tag erkennst, dass du aus einem bestimmten Grund auf dieser Welt bist, dass diese Gelegenheit, die Gott dir gegeben hat, um auf die

Welt zu kommen, nicht umsonst sein sollte. Für all das danke ich Gott und meinen Eltern. Das sind wahrscheinlich sehr subjektive Dinge, aber wenn man 1,5 Jahre in einem anderen Land lebt und feststellt, dass in der Ukraine Krieg herrscht, weiß ich nicht mehr, wovon ich träumen soll, außer dass es so etwas wie Krieg nicht mehr geben sollte. Ich möchte, dass die Menschen sich daran erinnern, dass der Mensch der wichtigste Wert ist und dass es inakzeptabel ist, seine Integrität, seine Würde, sein Leben und seine Gesundheit zu verletzen. Ich möchte nur, dass die Welt zur Vernunft kommt, dass die Korruption in dieser Welt beseitigt wird und dass Geld nicht mehr schwerer wiegt als Menschenleben. Das ist das Allerwichtigste.

— *Hast du jemals daran gedacht, in die Ukraine zurückzukehren, wenn der Krieg vorbei ist?*

— Ich denke, ich werde sowieso nach Hause gehen. Ich weiß nicht, was ich bis dahin hier haben werde, aber die Ukraine ist und bleibt meine Heimat. Was auch immer passiert, ich werde Gott dankbar sein für all die Möglichkeiten, die sich mir jetzt bieten. Wenn diese Chancen mir die Möglichkeit geben, das Leben meiner Familie in der Ukraine zu verbessern und mich dazu inspirieren, erfrischt zurückzukommen und in meinem Heimatland etwas Gutes zu schaffen. Einfach da sein und sich freuen, dass man endlich zu Hause ist und keine Raketenangriffe hört. Das ist es, was ich wirklich will. Natürlich möchte ich zurückkehren, natürlich habe ich mein Zuhause sehr vermisst, denn in dieser Zeit bin ich leider noch kein einziges Mal gefahren.

### **«Ich möchte nur, dass diese Welt zur Vernunft kommt und aufwacht»**

— *Was hast du über diesen Krieg nachgedacht? Hast du darüber nachgedacht, warum das passiert ist?*

— So zynisch es auch klingen mag, aber mir scheint, der Grund für alle Kriege sind Geld und Macht. Es tut mir sehr leid, dass Menschen einfach nicht in Frieden zusammenleben können, es ist traurig, dass es heutzutage, innerhalb der einfachsten Grenzen der menschlichen Würde, in Frieden zu leben, etwas Fantastisches ist. Die Menschen haben sich so sehr an das Leben im Chaos gewöhnt, dass es solch unglaubliche Ausmaße angenommen hat und zu dem geführt hat, was wir jetzt alle haben. Ich bin kein Experte, kein Politologe, aber ich denke, wo Kriege sind, sind immer große Gelder im Spiel. Kaum Menschen, die das Schicksal haben, wichtige Positionen zu besetzen und Entscheidungen auf staatlicher Ebene zu treffen, opfern etwas Wichtiges. Aber die gewöhnlichen Ukrainer, die gewöhnlichen Menschen opfern alles. Nicht nur in unserem Land, sondern überall auf der Welt. Wie viele Länder haben diesen Kriegszustand erlebt. Mit wie vielen Menschen aus anderen Ländern haben wir

uns hier getroffen: Iran, Afghanistan. Diese Menschen waren zu Hause ständig im Krieg. Wie viele arme, verängstigte Frauen. Wie oft ich versucht habe, mit ihnen zu sprechen, ich fragte sie: «Warum so?» Sie sagen: «Weil die Menschen verrückt geworden sind». Den Menschen fehlt ewig etwas. Man möchte einfach, dass diese Welt zur Besinnung kommt und aufwacht, einfach anfängt, normal zu leben.

Dass niemand niemandem im Weg steht, nicht in fremde Grenzen eintritt und das war's. Und was ist mit Russland? Leider habe ich dort Verwandte. Ich habe den Kontakt zu ihnen abgebrochen, denn Propaganda ist ein sehr schädliches und zersetzendes Phänomen, das meiner Meinung nach leider nicht heilbar ist. Wir verstehen uns gegenseitig nicht mehr. So schlimm es auch klingen mag, wenn man mit seinen Freunden und Verwandten spricht, ihnen erzählt, was los ist, und sie einen scheinbar ein Leben lang kennen, aber dem Fernsehen mehr vertrauen, kann ich nicht glauben, dass es unter den Russen normale Menschen gibt. Ich verstehe nicht, wie man sie normal betrachten kann, wenn sie sagen, dass «die russischsprachige Bevölkerung unterdrückt wird» [einer der wichtigsten Slogans der russischen Propaganda], obwohl du dein ganzes Leben lang mit ihnen auf Russisch gesprochen hast und es nie verboten war.

Mein Bewusstsein dreht sich um. Ich verstehe nicht, wie das möglich ist. Es war schlecht von uns, nur zuzusehen, denn die Propaganda begann lange vor dem Beginn des Krieges. Wir mussten handeln, und im Allgemeinen muss man bei allen Konsequenzen und negativen Situationen bei sich selbst anfangen. Es ist immer bequem zu sagen, dass jemand anderes schuld ist. Was diese verdammten «rusnja» [mit diesem Wort zeigen die Ukrainer ihre Respektlosigkeit gegenüber den Russen] tun, ist unfassbar, es ist ein Horror und muss früher oder später ein Ende haben. Wir dürfen nie vergessen, warum das alles passiert ist.

Sie haben die Ukraine immer wie ein Nicht-Land behandelt, und unsere Sprache wurde als eine Art Dialekt des Russischen angesehen. Ich denke also, dass dies eine sehr tragische, aber auch sehr nützliche Erfahrung für unser Land sein wird, die uns zeigen wird, mit wem wir nicht mehr befreundet sein sollten und mit wem wir vorsichtig sein sollten. Schließlich sollten wir vorbeugende Maßnahmen ergreifen und nicht warten, bis etwas Schreckliches passiert, das das Leben vieler Menschen beendet, die nie mehr zurückkehren werden. Nie wieder sollte es einen Krieg geben, bei dem die ganze Welt zusehen kann, wie wir getötet werden und unser Land, unser kulturelles Erbe und unsere Schönheit zerstört werden.

**Aus dem Ukrainischen ins Deutsche übersetzt von Anton Ilchenko.**

## Olena Uspenska

*Olena fuhr mit ihren zwei Kindern aus dem besetzten Cherson. Als sie während des Interviews ihre Geschichte erzählte, dachte ich daran, wie mutig diese Frau ist. Alle Ukrainerinnen versuchten furchtlos, ihre Kinder an sichere Orte zu bringen. Ich glaube, dass sie wahre Heldinnen sind, die das Wertvollste schützen.*

Olena Uspenska wurde in Cherson geboren und lebte dort. Sie hat zwei Ausbildungen abgeschlossen: eine mittlere Fachausbildung als «Feldscher» und eine Hochschulausbildung als «Ökologin». Die Lebensumstände führten dazu, dass Olena nie als Ökologin arbeitete und sich der Arbeit in der Zahnmedizin widmete.

### **«Der Krieg hat alle Pläne zerstört»**

— *Warum hast du dich entschieden, Ökologie zu studieren?*

— Dieser Beruf hat mich schon immer interessiert. Leider gab es in unserer kleinen Stadt nur eine einzige Einrichtung, das Umweltzentrum. Dort eine Anstellung zu bekommen, war fast unmöglich, da es keine freien Stellen gab und das Personal vollständig besetzt war.

— *Wo hast du zuletzt vor dem Krieg gearbeitet?*

— Ein halbes Jahr vor dem Krieg habe ich gerade erst begonnen, als Unternehmerin tätig zu werden und mein eigenes Kosmetikstudio eröffnet. Dafür habe ich beschlossen, meine Qualifikationen durch Kurse in diesem Bereich zu verbessern. Mein Ziel war es, eine qualifizierte Kosmetikerin zu werden, aber der Krieg hat alle Pläne zunichte gemacht. Es hat nicht geklappt. Bevor ich meinen unternehmerischen Weg begann, arbeitete ich in einer privaten Zahnarztpraxis. Dann wurde ich zum zweiten Mal schwanger, ging in den Mutterschaftsurlaub und zog meine Kinder groß. Mutterschaft kann ebenfalls all deine Pläne ändern, aber ich schmiedete neue. Während des Mutterschaftsurlaubs entstand der Wunsch, selbstständig zu arbeiten, also plante ich es und hielt mich an diesen Plan bis zur Umsetzung.

### **«Man hat mich angerufen und gesagt, dass wir bombardiert werden»**

— *Wie hast du erfahren, dass Russland eine groß angelegte Invasion gestartet hat?*

— Ich war zu Hause. Es passierte um vier Uhr morgens. Als ich ins Bett ging, hatte ich geplant, die Kinder morgens in den Kindergarten und zur Schule zu bringen und zur Arbeit zu gehen. Ich war noch nicht bereit, den neuen Tag zu beginnen, als ich angerufen

wurde und mir gesagt wurde, dass wir bombardiert werden. Es war unvorstellbar, und ich nahm es nicht ernst und schlief wieder ein. Etwa eine Stunde später wurde ich erneut angerufen und mir wurde gesagt, dass es kein Scherz sei, und ich habe es inzwischen selbst verstanden, denn in der Nähe von Cherson liegt die Antonovskey-Brücke, die gesprengt wurde, und das war deutlich zu hören.

— *Was hast du damals gefühlt?*

— Angst und einen Adrenalinstoß. Im Nachhinein stellte sich heraus, dass ich eine sehr schwache Person bin, denn ich konnte meine Emotionen nicht bewältigen und habe den ganzen Tag geweint.

— *Das war für alle Ukrainer ein riesiger Schock. Hast du vor diesem Zeitpunkt geglaubt, dass ein Krieg beginnen würde? Denn es lag eine gewisse Spannung in der Luft.*

— Nein, ich habe nicht wirklich daran geglaubt. Natürlich haben wir darüber mit Bekannten gesprochen und die Nachrichten diskutiert, zum Beispiel, wenn wir die Kinder von der Schule und dem Kindergarten abholten und andere Mütter trafen, dann haben wir das ein wenig besprochen. Aber ich habe nicht gedacht, dass ein Krieg wirklich passieren könnte. Für mich waren das alltägliche Gespräche, die ein wenig innere Unruhe auslösten, weil ich zwei Kinder habe, für die ich verantwortlich bin, aber an das Schlimmste habe ich nicht geglaubt.

— *Was hast du am 24. Februar getan? Seid ihr in einen Luftschutzkeller gegangen? Hast du sofort entschieden, dass ihr wegfahren müsst?*

— Für mich war sofort klar, dass wir wegfahren müssen, aber meine Eltern wollten nicht mit mir und den Enkeln gehen. Meine Mutter ging wie gewohnt zur Arbeit. Das verstehe ich auch, weil sie im medizinischen Bereich arbeitet. Mein Stiefvater war derselben Meinung wie meine Mutter. Für sie hat sich scheinbar nichts geändert. Ich musste gehen, musste für die Sicherheit meiner Kinder sorgen, aber ich hatte niemanden, mit dem ich fahren konnte. Alle Bekannten waren bereits mit ihren eigenen Autos weggefahren, und ich hatte kein eigenes Auto. Ich hatte nicht einmal die Zeit oder die Kraft, jemanden anzurufen und um Hilfe zu bitten. Ich rief nur meine Angehörigen an, um zu erfahren, ob es ihnen gut geht. Gott sei Dank geht es allen gut! Meine Angehörigen sind über viele Städte in der Ukraine verstreut, und überall war es unruhig. Ich war bereit zur Evakuierung, aber meine Eltern baten mich zu warten. Sie glaubten fest daran, dass der Krieg nicht lange dauern würde, dass die Politiker sich einigen und alles friedlich lösen könnten. Ich wartete.

***«In den 23 Tagen war ich nur dreimal für 15 Minuten draußen»***

Ich erinnere mich, dass ich 23 Tage nach Kriegsbeginn noch in Cherson war. Am dritten Tag, so scheint es mir, war die Stadt bereits besetzt. Da wurde es noch beängstigender, denn eine besetzte Stadt zu verlassen, ist viel schwieriger. Evakuierungszüge verkehrten nur in nicht besetzten Gebieten des Landes. Später haben wir mit Freunden telefoniert und über die Zukunft und die Möglichkeit gesprochen, gemeinsam zu fliehen. Meine Freundin, die auch zwei kleine Kinder und einen Ehemann hat, stimmte mir zu, dass wir es wegen unserer Kinder versuchen müssen. Diese Angst, die uns in der besetzten Stadt beherrschte, zwang uns zu handeln. Es tat weh zu sehen, wie russische Barbaren durch unsere vertrauten Straßen gingen.

— *Erzähl über diese Zeit. Am dritten Tag kamen die Russen, und was haben sie gemacht, was haben sie den Bewohnern gesagt?*

— Ich kann nur für mich sprechen. In den 23 Tagen war ich nur dreimal für 15 Minuten draußen auf der Straße. Denn ich konnte mich einfach nicht dazu bringen, das Haus zu verlassen, ich hatte große Angst. Andere Leute, stärker als ich, gingen zur Arbeit, in den Laden für Lebensmittel und andere Dinge des täglichen Bedarfs. Aber das galt nicht für mich. Eine tierische Angst hielt mich zu Hause, ich hatte Panikattacken, also konnte ich einfach nicht auf die Straße gehen. Ich hörte nur von den Nachbarn, dass die Russen gekommen waren, aber ich musste die Besatzer erst sehen, als ich die Stadt verließ. Ich sah feindliche Panzer in der Stadt. Sie transportierten Waffen. Ich weiß, dass sie in die Läden und alle staatlichen Einrichtungen gegangen sind und ihre Ordnung aufgestellt haben.

### ***«Die Menschen, die die Stadt verließen, wurden einfach erschossen»***

Wir haben lange darüber diskutiert, wie wir das klug machen können, denn es war sehr beängstigend. Wir standen vor Ungewissheit, mussten Hindernisse überwinden — etwa 4 oder 5 Checkpoints passieren. Dabei hörten wir Nachrichten darüber, wie Menschen, die die Stadt verließen, einfach erschossen wurden. Und das war nicht der einzige Fall, leider gab es viele solcher Vorfälle. Es war furchtbar, das zu realisieren. Einmal, als ich durch meinen Instagram-Feed scrollte, sah ich den Beitrag eines Mädchens, das schrieb: «Wir sind aus Cherson weg. Wir sind jetzt in Odesa». Ich schrieb ihr sofort, dass auch wir vorhatten zu gehen, und fragte, wie sie es geschafft haben. Sie erhielt viele solcher Anfragen und erstellte eine Gruppe in einem Messenger. Man kann sagen, dass mein Entschluss bereits spät am Abend zu verwirklichen begann. Alle Menschen, die der Gruppe beitraten, kommunizierten miteinander und beschlossen, sich zu vereinen und bereits am nächsten Morgen um 6:00 Uhr gemeinsam zu gehen. Es war sehr spontan, trotz der Tatsache, dass die Gedanken an den Auszug mich seit Beginn des Krieges nicht verlassen haben. Also haben meine Freundin und ich es gemacht.

— *Aber war das nicht sehr riskant?*

— Ja, sehr. Ihr Mann saß am Steuer. Auch er hatte Angst zu fahren, weil die Leute sagten, dass Männer an den Checkpoints weggenommen werden. Wir waren zusammen drei Erwachsene und vier Kinder. Es gab keine Zeit, sich gründlich vorzubereiten. Außerdem war ich wahrscheinlich so gestresst, dass ich keine Kraft hatte, Dinge zu packen. Ich hatte drei Rucksäcke: einen mit Dokumenten, einen mit Essen für die Kinder und einen mit Windeln für mein jüngstes Kind. Wir haben keine Kleidung mitgenommen, wir sind einfach so losgefahren, wie wir waren. Wir waren uns nicht sicher, ob es uns gelingen würde, wegzukommen, also haben wir nicht an Kleidung gedacht, als etwas Notwendiges. Die Bekannten meiner Freunde versuchten auch zu fahren, aber leider wurde ihr Auto beschossen. Damals starb ein 5-jähriger Junge und sein Großvater. Sie versuchten einfach wegzukommen...

— *Wie hast du dich dazu entschlossen?*

— Ich weiß es immer noch nicht, ich begreife es immer noch nicht ganz. Wenn es möglich gewesen wäre, die Zeit zurückzudrehen, hätte ich mich sofort entschieden und nicht darauf gewartet, dass alles noch schlimmer wird. Ich wollte von Anfang an weg, denn meinen Kindern war es in den 23 Tagen, an denen wir in Cherson waren, sehr unheimlich. Mein jüngster Sohn, obwohl er klein ist und nichts verstand, wachte nachts auf und fragte immer: «Ist das der Knall? Ist der Knall wieder da?» Und das ging noch 4 oder 5 Monate so weiter, auch nachdem wir schon weg waren und in Sicherheit waren. Er wachte ständig nachts auf, weinte und fragte mich danach.

— *Wie seid ihr weggefahren?*

— Wir trafen uns mit Leuten aus dieser Instagram-Gruppe, von der ich erzählt habe. Es waren etwa 50 Autos, wir fuhren alle zusammen in einer Kolonne. Wir wussten, wer vor uns fuhr, und hielten uns an das Auto vor uns. Auf die Windschutzscheibe vorne und hinten schrieben wir in großen Buchstaben «Kinder» und hängten improvisierte weiße Flaggen auf. Das waren die Bedingungen für die Abfahrt.

— *Und was bedeuten die weißen Flaggen?*

— Ich weiß es nicht. Vielleicht ein Waffenstillstand oder dass wir keine Waffen haben. Ich kann es nicht genau sagen, aber wir sind mit weißen Flaggen gefahren. Es waren nicht einmal Flaggen, sondern einfach Stücke weißer Stoff. Wir banden sie zusammen und machten uns auf den Weg.

**«Sie hielten das Auto von allen vier Seiten, neben jeder Tür, im Visier»**

Es war beängstigend, denn als wir aus Cherson herausführen, standen an den russischen Kontrollpunkte nicht immer nüchterne und freundliche Soldaten. Sie hielten das Auto von allen vier Seiten, neben jeder Tür, im Visier. Sie überprüften die Papiere des

Fahrers. Sie sahen, dass wir viele Kinder hatten, deshalb überprüften sie uns wahrscheinlich nicht so genau, aber wir mussten den Kofferraum für die Kontrolle öffnen. Am schlimmsten war der letzte Kontrollpunkt vor dieser grauen Pufferzone. Dort waren sehr strenge und aufmerksame Soldaten. Ich fuhr durch diesen Kontrollpunkt und zählte einfach die Minuten, bis das alles vorbei war. Wir fuhr nur mit der Hoffnung, dass wir bald alle Kontrollen passieren würden und frei sein würden.

— *Du sagst, dass der letzte Kontrollpunkt am schwierigsten war?*

— Ja, am schwierigsten war es moralisch, weil wir dort die meiste Zeit beim Verhör verbrachten. Die Soldaten waren grob zu uns und sehr penibel. Natürlich sind sie überall penibel, aber am letzten Punkt waren sie aus irgendeinem Grund am schlimmsten.

— *Haben sie gefragt, wohin ihr fahrt?*

— Ja, das haben sie gefragt. Sie haben auch gefragt, ob wir Essen oder Zigaretten haben. Den Leuten, die vor uns gefahren sind, haben sie die Zigaretten und Konserven weggenommen. Sie haben alles überprüft: den Kofferraum, Taschen, Koffer. Da wir nichts außer Windeln und Babynahrung hatten, gab es nichts zu nehmen. Unsere Windeln und Babynahrung brauchten sie nicht.

— *Was hast du gefühlt, als ihr den letzten Kontrollpunkt passiert hattet?*

— Erleichterung. Als wir den Kontrollpunkt mit unseren Soldaten erreichten, weinten wir natürlich. Es war ein so emotionales Ereignis. Es schien, als würden wir nie herauskommen und die Stadt nie verlassen, aber wir haben es geschafft. Wir mussten so schnell wie möglich weiterfahren, da die Kämpfe begonnen hatten und wir einfach auf der Straße sterben könnten. Die Straße, auf der wir fuhr, führte durch eine Steppenzone, und es hätte jederzeit etwas einschlagen können, also fuhr wir sehr schnell, ohne anzuhalten. Dann kamen wir in Odesa an. Wir übernachteten bei meiner Freundin und fuhr am nächsten Morgen, sobald wir aufwachten, weiter nach Deutschland.

### **«Ich musste an die Kinder denken und durfte nicht aufgeben»**

— *Warum seid ihr gerade nach Frankfurt gekommen?*

— Weil ich hier Freunde habe, die schon seit etwa sechs Jahren in der Stadt leben. Meine Freunde haben auf uns gewartet, haben sich gefreut, uns zu sehen, und haben uns hier in vielerlei Hinsicht geholfen. Aber ich kann nicht sagen, dass ich mit Freude hierhergekommen bin. Natürlich war ich dankbar, dass wir aufgenommen wurden, dankbar den Menschen, die mir geholfen haben, mich anzupassen, und dankbar Gott, dass ich nicht

allein war. Meine Freunde haben auch kleine Kinder. Unsere Kinder haben sofort angefangen, miteinander zu kommunizieren. Es schien, als hätten sie damals nicht einmal die traumatische Erfahrung gemacht, in einem fremden Land zu sein, und das lag wahrscheinlich an der Kommunikation mit anderen Kindern in ihrer Muttersprache. Mir wäre es natürlich lieber, zu Hause zu sein, aber ich danke Frankfurt dafür, dass es uns aufgenommen hat und uns das gegeben hat, was wir jetzt haben.

— *Mit welchen Schwierigkeiten hast du am meisten zu kämpfen gehabt? Was war für dich das Schwierigste in Frankfurt? Die Wohnungssuche oder vielleicht die Sprachbarriere?*

— Am Anfang war alles für mich schwierig. Aber nach einiger Zeit beruhigte ich mich etwas und sagte mir, dass ich mich zusammenreißen muss. Denn wer, wenn nicht ich, wird alle Fragen klären und das Leben in Ordnung bringen? Später kann ich nicht sagen, dass ich auf große Schwierigkeiten gestoßen bin. Alles lief so, wie es laufen sollte. Das Einzige, was mich beunruhigte, war die Bürokratie. Sehr viele Briefe, die man nicht versteht. Sehr viele Organisationen, die man aufsuchen muss, aber das ist kein unlösbares Problem. Das lässt sich alles regeln. Schule und Kindergarten haben wir gefunden und die Kinder untergebracht. Damit gab es keine Probleme. Auch bei der Wohnungssuche kann man sagen, dass es keine großen Schwierigkeiten gab. Es ist einfach unser normales Alltagsleben, das nicht von solchen großen Problemen geprägt ist, wie es derzeit die Menschen in der Ukraine haben. Hier kann man alles lösen, vielleicht nicht sofort, vielleicht nicht so schnell wie in unserem Land vor dem Krieg.

— *Kannst du als Mutter von zwei Kindern erzählen, was für dich das Schwierigste war, als du mit den Kindern in ein fremdes Land kamst?*

— Erstens habe ich tief durchgeatmet. Zweitens konnte ich damals nicht an mich selbst denken. Ich musste an die Kinder denken und nicht aufgeben. Das Einzige, was wirklich schwierig für mich war, war die Sprachbarriere bei den Kindern. Als mein Sohn in den Kindergarten ging, fiel es ihm schwer, sich anzupassen, weil er die Erzieher nicht verstand. Darüber habe ich mir immer Sorgen gemacht. Meine Tochter ging in eine deutsche Schule. In ihrer Klasse gab es kein einziges Kind, das Ukrainisch sprach. Auch für sie war das eine schwierige Prüfung. Die Schüler akzeptierten sie nicht, sie fühlte sich schlecht und ausgeschlossen. Sie wollte nicht zur Schule gehen. Das waren unsere Probleme.

— *Deutsche Kinder haben sie nicht akzeptiert?*

— Das kann ich nicht so sagen. Die Klasse war ziemlich international. Trotz aller Schwierigkeiten habe ich meine Tochter immer unterstützt. Wir sind immer zusammen, sie weiß, dass ich an ihrer Seite bin. Alle Probleme lösen wir zu Hause. Am Ende des

Schuljahres kann ich eine Bilanz ziehen und sagen, dass wir einige Probleme gemeistert haben.

**«Wenn der Krieg endet, werde ich in meine Stadt, in mein Land zurückkehren können»**

— *Was inspiriert dich, gibt dir Kraft weiterzuleben und an den Sieg der Ukraine zu glauben?*

— Natürlich ist es die Tatsache, dass ich weiterleben kann, dass keine Bomben über mir fliegen. Ich war nur 23 Tage in der Besatzung und kann mir nicht einmal zu einem Prozent vorstellen, wie die Menschen jetzt in der Ukraine leben, wie schwer es für sie moralisch, körperlich und materiell ist. Wie schwer es wirklich ist, kann ich mir nicht vorstellen. Ich kann nicht sagen, dass es mir schwer fällt oder dass ich nicht leben kann. Ich muss weitermachen und meiner Heimat so gut wie möglich helfen. Ich nehme gerne an freiwilligen Veranstaltungen teil und spende für mein Heimatland. Ich bringe meinen Kindern einfach bei, die Ukraine zu lieben, denn in Cherson sind meine Mutter und mein Stiefvater geblieben. Sie werden das Land nicht verlassen.

— *Ist das jetzt ein besetztes Gebiet?*

— Nein, Cherson nicht. Das rechte Ufer von Cherson ist derzeit bereits befreites Gebiet. Auf der linken Seite des Flusses dauern die Kämpfe noch an. Ich hoffe, dass unsere Streitkräfte bald auch das linke Ufer befreien werden.

— *Welche Erfolge könntest du während deines Aufenthalts in Deutschland nennen?*

— Ich könnte nicht meine eigenen Erfolge nennen. Ich könnte die Erfolge meiner Kinder nennen.

— *Welche sind die Errungenschaften deiner Kinder?*

— Die Tatsache, dass sie mit Problemen wie einer neuen Gruppe von Freunden und einem unbekanntem Land zurechtkamen. Die Tatsache, dass mein Sohn und meine Tochter Freunde gefunden haben. Ich denke, das ist eine Errungenschaft.

— *Viele deiner engen Verwandten und Freunde sind in der Ukraine geblieben. Wie fühlst du dich jetzt?*

— Moralisch ist es immer noch sehr schwer, sehr. Ich kann es kaum beschreiben, denn fast alle meine Freunde, meine ganze Familie ist in der Ukraine. Moralisch ist es für mich sehr schwer, ich war noch nie so lange von meinen Eltern getrennt. Ich würde sie gerne sofort hierher bringen, aber sie werden dem nicht zustimmen. Und wenn der Krieg vorbei ist und wir siegen, werden sie erst recht nicht zustimmen, das Land zu wechseln. Ich tröste mich mit dem Gedanken, dass ich, wenn der Krieg vorbei ist, in meine Stadt, in mein Land zurückkehren und durch meine vertrauten Straßen gehen, eine Tasse meines

Lieblingskaffees im «Robin Bobin» trinken kann. Das ist ein beliebtes Café in Cherson, sehr gemütlich und beliebt bei den Einheimischen und Besuchern der Stadt. Ich möchte so gerne dorthin gehen, weil ich nirgendwo sonst so leckeren Kaffee getrunken habe. Ich weiß, dass es nie wieder so sein wird. Ich bin mir nicht zu hundert Prozent sicher, ob wir dorthin zurückkehren werden, um dort zu leben, aber ich wünsche mir, dass wir die Möglichkeit haben, dorthin zurückzukehren, zusammen mit meinen Kindern. Ich möchte das sehr.

— *Worüber träumst du? Was ist dein größter Wunsch? Vermutlich das, worüber du gerade gesprochen hast?*

— Ja. Das habe ich gerade wörtlich gesagt. Außerdem wünsche ich mir sehr, dass die Ukrainer nicht mehr leiden müssen.

**Aus dem Ukrainischen ins Deutsche übersetzt von Anton Ilchenko.**

## **Yuliia Pitsyk**

*Yuliia Pitsyk hat früher beim Sozialamt in Frankfurt gearbeitet. Sie hat vielen Ukrainern geholfen, weil sie gut Deutsch kann. Sie ist eine sehr entschlossene und hartnäckige Person. Yulia erzählte, was sie während des Krieges erlebte, wie sie in Frankfurt lebte und welche Gedanken sie hatte. Ich denke, das sind sehr weise Überlegungen. Yulia träumt davon, dass «wir einfach in Frieden leben und uns auf eine strahlende ukrainische Zukunft freuen können!» Dieser Wunsch eint alle Ukrainer.*

Yuliia Pitsyk stammt aus der Stadt Pyatikhatky in der Region Dnipro. Sie wuchs dort auf und ging zur Schule. Dann zog sie nach Kropyvnytskyi, wo sie ihre Hochschulausbildung abschloss. Vor Beginn des Krieges lebte Yuliia in Kyjiw. Von ihrer Ausbildung her ist sie Lehrerin für Fremdsprachen und ausländische Literatur.

### **«Ich habe gemerkt, dass ich mehr tun kann»**

Ich habe auch teilweise in diesem Bereich gearbeitet (als Lehrerin), aber 2019 beschloss ich, meine berufliche Richtung zu ändern und wechselte als Verwaltungsangestellte in eine Zahnklinik. Meine Fremdsprachenkenntnisse haben mir beim Vorstellungsgespräch einen Vorteil verschafft, ich habe sie bei meiner Arbeit mit ausländischen Patienten und im offiziellen Schriftverkehr eingesetzt. Außerdem habe ich Erfahrung als Übersetzerin.

— *Hat dir deine Arbeit Spaß gemacht?*

— Ja, es hat mir gefallen, vor allem der Umgang mit Menschen. Ich habe meine Kommunikationsfähigkeiten verbessert und bin in vielen Bereichen kompetent geworden. Die Zahnmedizin ist natürlich ein ganz anderes Feld, ich habe meinen Horizont deutlich erweitert, habe viele neue Begriffe gelernt und kann sogar sehr gute Ratschläge in dieser Hinsicht geben. Aber was mich vielleicht freut und auch ein bisschen traurig macht, ist, dass ich kurz vor dem Krieg die Möglichkeit hatte, mich beruflich weiterzuentwickeln, neue Kenntnisse und Werkzeuge im Bereich des Marketings zu erwerben. Ich wollte dann noch mehr wachsen, denn bis zu einem gewissen Punkt, wenn man etwas lernt, interessiert man sich für diesen Prozess, er scheint einen mitzureißen. Wenn man dann ein gewisses Niveau erreicht hat, merkt man, dass man weiter gehen will, weil man mehr tun kann. Ich habe dann gemerkt, dass ich mehr tun kann. Obwohl es auch für mich eine neue Erfahrung war, ging es mir gut. Leider wurde dies durch die groß angelegte Invasion unterbrochen, und meine Karriere war in Gefahr, aber ich unterrichtete trotzdem weiterhin Fremdsprachen als

Tutorin. Ich kann sagen, dass mein Berufsleben sehr abwechslungsreich und sehr erfüllend war.

**«Wir alle haben Erfahrungen gemacht, die wir vorher noch nie gemacht hatten»**

— *Was hast du gefühlt, als Russland die großangelegte Invasion begann?*

— Es ist schwer zu sagen, was ich gefühlt habe, denn ich war in einem Schockzustand. Ich kann nicht sagen, dass ich eine Art innere Mobilisierung hatte, aber ich habe mich zusammengerissen, so gut ich konnte, und alle meine Ressourcen genutzt, um so nüchtern wie möglich zu bleiben. Aber es war trotzdem schwierig, weil wir alle mit etwas konfrontiert waren, das wir noch nie erlebt hatten. Keiner wusste, wie er richtig darauf reagieren sollte. Bevor es losging, sagten die Leute, ja, das ist möglich, man muss einen Kummerkasten packen. Ich habe ihn nicht eingepackt, weil ich wirklich dachte, dass das alles eine Art grausamer Scherz sei. Ja, ich war überhaupt nicht darauf vorbereitet und habe nicht geglaubt, dass so etwas im 21. Jahrhundert passieren könnte, wo wir doch, entschuldigen Sie, einen Haufen internationaler Organisationen haben, die über die Sicherheit wachen. Leider haben wir Sicherheit nur irgendwo auf dem Papier oder sie wird uns nur von denen im Fernsehen erzählt, die mit uns sympathisieren. Ehrlich gesagt, habe ich sogar einen gewissen Unmut oder Unglauben, weil die Worte nicht ganz mit den Taten übereinstimmen. Es ist schade, dass man kein Vertrauen in Menschen haben kann, die Macht haben und das Geschehen in der Welt beeinflussen können. In gewisser Weise kann ich diese internationalen Organisationen nicht für ihre Untätigkeit verantwortlich machen, denn sie tun etwas, sie helfen, aber dennoch zweifle ich irgendwie an ihrer Macht.

Als der Krieg in der Ukraine ausbrach, war ich furchtbar verwirrt, schockiert und befand mich in einem Autopilot-Modus. Mir scheint, dass in diesem Zustand Emotionen und Gefühle sehr stark unterdrückt werden. Dann gab es Tränen, viele Tränen, denn wenn man sieht, was passiert, welche Folgen die Kämpfe haben, kann man sich nicht zurückhalten. Gleichzeitig hatte ich ein Gefühl der Dankbarkeit gegenüber all denen, die mich in diesem Moment unterstützt haben: viele meiner ausländischen Freunde, eine deutsche Familie, für die ich vor fünf Jahren als Kindermädchen gearbeitet habe. Das war sehr wichtig für mich, diese Unterstützung gab mir Kraft und Hoffnung, dass das alles bald vorbei sein würde.

**«Mit meiner Seele und meinem Herzen wollte ich in der Ukraine bleiben»**

— *Wann hast du dich entschieden, nach Frankfurt zu ziehen? Warum Frankfurt?*

— Ich kam etwa 3 bis 3,5 Wochen nach Beginn der groß angelegten Invasion in Frankfurt an. Ich habe mich für Frankfurt entschieden, weil dort die Familie wohnt, bei der ich vor fünf Jahren als Kindermädchen gearbeitet habe. Ich habe an einem Au-Pair-Kulturaustauschprogramm teilgenommen. Ich denke, dass viele Leute davon gehört haben. Wir haben bis heute eine sehr gute Beziehung zu dieser Familie. Als sie von diesen schockierenden Ereignissen in unserem Land erfuhren, waren sie natürlich sehr besorgt. Vom ersten Tag an schrieben sie mir und boten mir an, zu ihnen zu kommen und vorübergehend Schutz zu suchen. Sie haben mich nicht nur moralisch unterstützt, und das war sehr wertvoll für mich. Der Umzug nach Deutschland war ein logischer Schritt. Das war kein Ruf der Seele, denn mit meiner Seele und meinem Herzen wollte ich in der Ukraine bleiben. Meine Eltern haben mich dazu ermutigt, denn für sie ist es nur halb so schlimm, wenn sie zwei Kinder haben und zumindest ein Kind ausreisen und in Sicherheit sein kann. Zu dieser Zeit verlor ich meinen Job. Mir wurde klar, dass ich für etwas leben und etwas tun musste, um nicht ständig in den Nachrichten zu sein. Ich musste mich irgendwie ablenken, denn es gab Momente, in denen ich dachte, dass ich nie aus diesem Autopilot-Zustand herauskommen würde. Ich handelte rational, beruhigte mich auf eine bestimmte Art und Weise und gab mir eine Chance, eine Möglichkeit, meine Situation zu ändern.

### *«Die Realität war anders»*

— *Auf welche Schwierigkeiten bist du in Frankfurt gestoßen? Du kennst die Sprache - war das ein Vorteil für dich?*

— Sprache — ja, das ist natürlich ein sehr großer Vorteil. Vor allem in Deutschland. Frankfurt ist eine sehr internationale Stadt, und mit Englisch kann man sich auch sehr sicher in der Gesellschaft bewegen, einen guten Job finden, aber trotzdem ist die Amtssprache Deutsch. Insofern hat mir das alles natürlich die Sache erleichtert. Damals waren meine Deutschkenntnisse, um ehrlich zu sein, nur mittelmäßig. Zu Hause in der Ukraine habe ich versucht, mein Niveau aufrechtzuerhalten, indem ich mir die Nachrichten auf Deutsch angehört und Zeitschriften gelesen habe, aber es ist trotzdem nicht dasselbe, wenn man in Deutschland lebt und die Sprache ständig spricht. Dementsprechend habe ich es damals auch gesprochen, aber ich hatte einige Schwierigkeiten, weil ich nicht viele Wörter kannte.

Es war eine sehr große Herausforderung für mich, eine Stelle zu finden. Denn ich war nicht über alle Einzelheiten informiert. Wenn man bereit ist, zur Arbeit zu gehen, mit Energie und dem Gefühl, dass man sofort anfangen wird zu arbeiten, und dann auf

bürokratische Schwierigkeiten stößt, verdirbt das ein wenig die Stimmung. Erstens muss man sich anmelden, was bedeutet, dass man Termine vereinbaren und warten muss. Zweitens muss man eine Arbeitserlaubnis bekommen. Auch das dauert hier sehr lange, denn der Zustrom an Menschen ist groß. Es gibt lange Schlangen nicht nur von Ukrainern, sondern von Menschen aus der ganzen Welt. Ich musste herausfinden, wo und bei welcher Behörde ich einen Antrag stellen musste, und auf die Dokumente des Migrationsdienstes warten. Dann musste ich auf die Unterlagen der Versicherungsgesellschaft warten, denn man muss versichert sein, um arbeiten zu können. Selbst wenn man ein guter Fachmann ist, muss man alle Kreise der bürokratischen Hölle auf einmal durchlaufen. Die staatlichen Institutionen sind nicht miteinander verbunden, man muss nur auf die Dokumente der ersten, zweiten und dritten Instanz warten.

Wahrscheinlich war ich durch das Warten noch erschöpfter. Als ich ankam, war ich für jeden Job bereit, sogar für den eines Kellners, weil ich dachte: «Okay, ich kann Englisch und Deutsch, ich kann jetzt etwas tun». Für diese Art von Arbeit ist das schon super, denn nicht alle Deutschen sprechen Englisch. Deshalb dachte ich, dass die Jobsuche und die Anstellung viel schneller gehen würden. Allerdings war dieses Thema eine echte Herausforderung für mich, denn ich bin es gewohnt, alles schnell, klar und genau zu erledigen. Leider hat dieses Land ein ganz anderes Tempo. Hier habe ich einen sehr großen Unterschied zwischen unseren Lebensrhythmen gespürt. Das war sehr schwierig für mich. Es war auch nicht einfach, die zahlreichen Vorstellungsgespräche zu bestehen. In der Ukraine sind es zum Beispiel nur ein oder zwei Vorstellungsgespräche, aber hier können es drei oder vier Phasen sein. Das heißt, man durchläuft alle diese Phasen in ein und demselben Unternehmen. Zuerst ein Einführungsgespräch, dann ein ausführlicheres Gespräch, dann werden Ihre Fähigkeiten getestet. Danach werden Sie daraufhin geprüft, ob Sie den persönlichen Eigenschaften entsprechen, die Sie in Ihrem Lebenslauf angegeben haben. Denn es wird sehr darauf geachtet, was für ein Mensch Sie sind, was für eine Persönlichkeit Sie haben, denn natürlich sucht jeder Personalleiter eine Person, die sich harmonisch in das Team einfügt und produktiv ist.

Das heißt, dass er nicht nur seine Arbeit macht, sondern auch erfolgreich mit seinen Teamkollegen zusammenarbeitet. Man könnte sagen, dass ich mit allem allein fertig werden musste, als ob man mich irgendwo in der Mitte des Flusses zurückgelassen und mir gesagt hätte: «Schwimmen», und damals konnte ich noch nicht besonders gut schwimmen. Ich hatte mich noch nicht ganz an die Realität gewöhnt, denn ich dachte, ich würde nicht lange in Deutschland bleiben und nach Hause gehen, dass alles vorbei wäre. Aber nein, die Realität sah anders aus. Als ich merkte, dass ich

hier etwas Substanzielles machen musste, war das eine noch größere Herausforderung für mich. Es war wie ein neuer Test der psychischen Stabilität — ein super schwieriger Lebensabschnitt.

Wenn ich dieses Jahr in Deutschland in Bezug auf die Menge an Stress zusammenfassen sollte, würde ich sagen, dass es drei Leben in Kyjiw, zu Hause, sind. Ich weiß noch, als ich zum ersten Mal nach Kyjiw gezogen bin, hat mich das auch sehr gestresst, denn die Hauptstadt, eine Millionenstadt, hat ein ganz anderes Lebenstempo als irgendwo an der Peripherie. Aber wenigstens ist man zu Hause, in seinem eigenen Land. Jetzt bin ich sehr stolz darauf, dass ich diese Prüfungen überstanden habe, die mich auch abgehärtet haben. Jetzt habe ich den Eindruck, dass ich, egal was passiert, viel gelassener auf alles reagiere. Alles lässt sich am Telefon klären, auch nach 2 Stunden Wartezeit, oder zumindest schriftlich — per Briefwechsel. Hier habe ich mich schon ein wenig angepasst.

### *«Vor einem Jahr konnte ich davon nur träumen»*

— *Welche Erfolge konntest du während deiner Zeit in Frankfurt verzeichnen?*

— Ich habe meine Sprache sehr verbessert, weil ich als Dolmetscherin im Sozialamt für unsere Einwanderer (ich mag das Wort Flüchtlinge nicht) gearbeitet habe. Es ist auch eine schwierige Situation, wenn man hier und jetzt lernen muss, das heißt, all diese Begriffe zu kennen, und es gibt viele davon und alle sind spezifisch. Ich denke, ich habe gute Arbeit geleistet. Ich habe vielen Menschen geholfen. Dafür bin ich sogar mir selbst dankbar. Ich meine, die Sprache ist eine meiner Errungenschaften. Ich habe selbst daran gearbeitet, mit Büchern, und jetzt verbessere ich sie weiter, denn mein Deutsch ist noch nicht ganz perfekt. Ich tue mein Bestes. Ich habe auch psychologisch an mir gearbeitet, denn ich habe mich mit Selbstentwicklung beschäftigt. Das waren sowohl Schulungen als auch Kurse. Es war schwer, die Kraft zu finden, an mir selbst zu arbeiten, aber ich wusste, dass ich es brauchte. Es war einfach schwierig, sich all diesen Gefühlen allein zu stellen, wie man so schön sagt, face to face. Es ist schwierig, weil man sich seinen Ängsten und Vorurteilen stellen muss.

Ich glaube, dass nicht jeder dazu bereit ist. Es ist sehr kräftezehrend. Man muss den Mut haben, eigene Schwächen anzuerkennen und an ihnen zu arbeiten, Blockaden zu beseitigen. Ich habe es geschafft, und ich denke, das ist sehr cool für mich. Nicht zu unterschätzen ist die Tatsache, dass ich trotzdem einen anständigen Job für mich gefunden habe. Jetzt arbeite ich dort, wo ich vor einem Jahr nur davon geträumt habe. Als ich in der Frankfurter Innenstadt herumlief und auf diese Insel mit den Bankenhochhäusern blickte, verschlug es mir den Atem. Ich schaute zu ihnen hinauf und dachte: «Ich wünschte, ich könnte dort arbeiten». Ich erinnere mich, dass mich

dieser Gedanke und Traum inspiriert hat. Und ein Jahr später bekam ich einen Job auf genau dieser Insel. Ich bin so glücklich. Ich habe sogar meinem Chef aufrichtig davon erzählt, als ich den Vertrag unterschrieben habe: «Ich bin Ihnen sehr dankbar, denn vor einem Jahr konnte ich davon nur träumen». Sie hat natürlich verstanden, dass ich das zu schätzen weiß.

— *Was ist dieses Gebiet?*

— Jetzt arbeite ich in einer Investmentbank als Assistentin: Ich bearbeite den Schriftverkehr, erledige Anrufe, mache Besorgungen und helfe dem Team.

— *Dies ist eine bedeutende Leistung!*

— Danke! Ich spiele meine Leistungen manchmal herunter, aber ja, ich stimme dir zu, was du gesagt hast. Es inspiriert mich auch, weil ich weiß, dass ich ein Beispiel für andere sein kann. Ich habe mich in einem Jahr sehr verändert: Ich bin erfüllter geworden, ich habe erkannt, dass die Unterstützung, die ich immer in anderen gesucht habe, jetzt in mir steckt. Und sie steckt in jedem Menschen, das möchte ich Ihnen sagen, und das sollten Sie sich immer vor Augen halten. Unabhängig davon, ob man einen Job hat oder nicht, ob man ein anständiges Gehalt hat oder nicht, ist der psychische Zustand und die Stimmung wichtig, und alles andere wird davon angezogen.

### **«Jemand kann dich inspirieren, und jemand kann dich zerstören»**

— *Was motiviert und inspiriert dich in Frankfurt?*

— In Frankfurt habe ich auch eine Art Kraftort. Ich liebe die Natur, und Frankfurt ist eine sehr gute Stadt. Es gibt einen Fluss, eine Uferpromenade, Parks. Ich liebe diese Orte. Wasser ist für mich eine Quelle der Erneuerung. Besonders mag ich die Uferpromenade. Erstens ist es endlos: Man kann an der einen oder anderen Seite entlanglaufen. Ich fühle dort innere Freiheit. Man kann irgendwo eine Decke ausbreiten, sich hinsetzen, ein Buch lesen oder einfach abschalten. In unserem Land ist das nicht der Fall, die Menschen sind immer in Eile. Das ist für mich also auch etwas, womit ich mich abfinden muss, oder zumindest den Unterschied spüren. Hier in Frankfurt will ich mich noch mehr entwickeln, und das spornt mich auch an. Ich habe mich sozusagen für mich selbst, meine Gefühle und mein inneres Universum interessiert. Ich bin daran interessiert, immer wieder neue Seiten an mir zu entdecken, auch wenn sie nicht immer positiv sind, aber sie sind ein Teil von mir.

Du musst ihnen einfach begegnen, um sie ins Positive zu verwandeln und sie zunächst in dir selbst anzunehmen. Dabei inspiriert mich auch die Kommunikation mit Gleichgesinnten, Freunden, Kollegen, d. h. Menschen, die positiv sind und meine Werte teilen. Sie sind eine Art Aufladestation für mich. Wenn es mir nicht so gut geht,

wenn ich sehr erschöpft bin oder mich innerlich leer fühle, muss ich einfach zu meinen Leuten gehen. Es ist wichtig, mit wem man Zeit verbringt, denn jeder Mensch ist Träger einer bestimmten Energie: Jemand kann dich inspirieren, und jemand kann dich zerstören. Die Energie, die man gibt und empfängt, ist immer wichtig. Kinder füllen mich aus, ich liebe es, mit ihnen zu arbeiten. Deshalb habe ich als Kindermädchen gearbeitet, und ich besuche oft die Familie, die mich aufgenommen hat (meine Gastfamilie). Wir freuen uns immer, wenn wir uns sehen. Manchmal essen wir ukrainisch zu Abend. Ich koche Varenyky oder Borschtsch. Sie lieben es sehr.

**«Ich versuche immer, unsere Kultur zu pflegen und zu vermehren»**

Ich habe immer gesagt, dass ich durch und durch Ukrainerin bin. Frankfurt ist wunderbar, Deutschland ist ein schönes Land, aber ich bin Ukrainerin. Die ukrainische Kultur ist unser nationales Erbe und ich bin stolz darauf. Ich versuche immer, unsere Kultur zu pflegen und zu vermehren, denn das ist es, was wir an unsere Kinder weitergeben werden. Wenn ich sehe, dass andere meine Kultur respektieren, weiß ich das sehr zu schätzen. Es ist eine Art kultureller und geistiger Austausch. All die guten und moralischen Dinge, die ich hier vorfinde, geben mir ein Gefühl der Erleichterung. Der Ort, an dem ich lebe, inspiriert mich. Ich habe mein Zuhause jetzt so eingerichtet, dass es mich auch inspiriert, ich habe versucht, es sozusagen zu einem Kraftort zu machen, und es ist mir gelungen. Es kommt vor, dass man erschöpft nach Hause kommt, aber man weiß, dass man sich auf sein Lieblingssofa setzt, seine Lieblingskerzen anzündet und sich einen leckeren ukrainischen Tee kocht. Ich bestelle ihn aus der Ukraine, ich habe eine ganze Sammlung. Ich habe auch ukrainische Süßigkeiten für den «Notfall». Zu Hause kann ich mein Lieblingsbuch nehmen oder einfach nur dasitzen und mit mir selbst sein. Wenn man merkt, dass man sich an einem Ort befindet, an dem man sich wohlfühlt, und dass man ihn sich selbst geschaffen hat, ist das sehr erfüllend.

— *Wovon träumst du?*

— Über den Sieg, natürlich. Ich träume davon, dass wir alle in einem freien, unabhängigen und wohlhabenden Land leben. Dass die einzige Frage, über die wir ständig nachdenken, lautet: «Ist es besser, dies am Samstag oder am Sonntag zu tun?» oder «Welche Kleidung soll ich heute tragen?» Damit dies das Einzige ist, was uns Sorgen macht. Ich möchte wirklich, dass wir alle endlich ein normales Leben führen können. Dass wir etwas für uns selbst planen und einfach ruhig schlafen können. Ja, ich bin jetzt relativ sicher. Relativ, denn wir wissen, dass nichts zu 100 % sicher ist. Und da meine Familie noch in der Ukraine ist, möchte ich wissen, dass es meiner Familie gut geht. Das ist für mich unbewusst eine Art Garantie für inneren Frieden.

Der Krieg betrifft mich, also träume ich natürlich am meisten vom Sieg. Natürlich habe ich auch persönliche Träume: Ich möchte mich selbst noch mehr verwirklichen, so nützlich wie möglich für die Welt und die Gesellschaft sein. Aber vor allem möchte ich, dass wir in Frieden leben und uns auf eine strahlende ukrainische Zukunft freuen!

**Aus dem Ukrainischen ins Deutsche übersetzt von Anton Ilchenko.**

## **Nataliia Medzhybovska**

*Während des Interviews sprach Nataliia Medzhybovska über ihre Ängste und darüber, wie wichtig es für sie ist, die richtigen Entscheidungen zu treffen: «Genau deshalb hatte ich mein ganzes Leben lang Angst davor, eine falsche Entscheidung zu treffen, die eine Gefahr für meine Familienmitglieder darstellen könnte». Ich denke, alle, die während der groß angelegten Invasion ins Ausland gegangen sind, haben darüber nachgedacht, ob es die richtige oder die falsche Entscheidung war.*

Vor Beginn der groß angelegten russischen Invasion lebte Nataliia Medzhybovska in ihrer Heimatstadt Odessa. Sie ist von Beruf Ökonomin und arbeitete an der Nationalen Wirtschaftsuniversität Odessa. Zunächst war sie Dozentin, später wurde sie Professorin und promovierte Wirtschaftswissenschaftlerin.

### **«Es war einfach zum Weinen»**

— *Was mochten Sie an Ihrer Arbeit?*

— Zunächst einmal hatte ich immer Kontakt mit jungen Menschen. Das war sehr inspirierend und gab mir Energie und Antrieb. Außerdem konnte ich meine Freizeit außerhalb meiner Lehrveranstaltungen selbst einteilen. Ein Nachteil war jedoch das Fehlen eines Teams. Ich arbeitete mit Studierenden, aber dieser Teamgeist, wie man ihn in Unternehmen findet, wo Menschen durch ein gemeinsames Projekt verbunden sind, war nicht so oft vorhanden. Dennoch war es wertvoll und motivierend, mit den Studierenden zu interagieren, ihre Augen zu sehen, wenn sie deine Bemühungen zu schätzen wissen.

— *Können Sie sich an die letzten Monate Ihrer Arbeit an der Universität erinnern?*

— Online ist eine ganz andere Sache. Ich habe versucht, etwas zu tun, sie [die Studierenden] aufgefordert, ihre Kameras einzuschalten, aber das war sehr, sehr schwierig. Eine interessante Situation ergab sich, als wir uns in Moldawien befanden. In einem Lager bemerkte ich ein Mädchen, das weinte. Ich ging zu ihr, sprach mit ihr und beruhigte sie. Mein Sohn und ich engagierten uns im Lager sehr aktiv in der Freiwilligenarbeit. Einmal füllten wir in der Einsatzzentrale eine weitere Tabelle aus. Ich diktierte die Namen, und mein Sohn trug die Daten ins System ein. Da hörte dieses Mädchen meinen Namen und fragte: «Natalia Semenivna — sind Sie das?» Es stellte sich heraus, dass sie eine meiner Studentinnen war. Wir hatten uns zuvor online gesehen, aber nicht erkannt. Später traf ich sie in einem Hotel in Frankfurt wieder. Aber zunächst erkannten wir uns gegenseitig nicht. Deshalb denke ich, dass Online-Lehre keine besonders hochwertige Form des Unterrichts ist.

Unter den besonderen Erinnerungen an meine Lehrtätigkeit erinnere ich mich auch an den Tag, an dem ich 50 Jahre alt wurde. Es war kein besonders glücklicher Tag, weil meine Mutter damals im Krankenhaus war. Vor der Vorlesung riefen mich viele Leute an, um mir zu gratulieren, und die Studierenden hörten das. Eine Studentin lief schnell los und kaufte mir Blumen. Das war einfach zum Weinen schön.

Sie hatten also erfahren, dass meine Mutter im Krankenhaus war und dass ich ein Jubiläum hatte, und beschlossen, mir zu gratulieren. Das war sehr wertvoll – aber es war noch vor COVID-19.

### **«Innerhalb von zehn Minuten habe ich alles Notwendige gepackt»**

— *Erinnern Sie sich an den Tag, als Russland die groß angelegte Invasion begann.*

— Am 24. Februar hatte mein Mann ein Jubiläum. Sie können sich vorstellen, wie dieser Tag für uns war. Als wir aufwachten, gab es noch keinen Angriff auf Odessa. Wir erfuhren aus Telegram oder Viber vom Krieg. Ich begann, Dokumente zusammenzupacken, damit sie bereitlagen. Innerhalb von zehn Minuten hatte ich alles Notwendige gesammelt.

— *Haben Sie daran geglaubt, dass es zum Krieg kommen würde?*

— Es gab Informationen, aber wir wollten es nicht glauben. Das Schlimmste war, dass unsere Schwiegertochter und Enkelkinder sich in Perwomajsk befanden. Sie war dorthin zum Geburtstag ihrer Großmutter gereist. Also waren wir am einen Ende des Landes, und sie am anderen. Sie kamen nicht zum Geburtstag meines Mannes. Stattdessen kamen seine Schwester mit ihrem Mann, unsere Söhne und meine Mutter. Alle sprachen über den Krieg.

— *Haben Sie daran geglaubt, dass es schnell vorbei sein würde? Was haben Sie für sich entschieden?*

— Man sagte uns, wir sollten zwei bis drei Tage ruhig bleiben. Unser ältester Sohn begann, sich freiwillig zu engagieren, und in diesen Tagen nahm er seinen jüngeren Bruder mit. Ich hatte nicht vor, das Land zu verlassen, aber ich wollte, dass meine Mutter und mein jüngster Sohn es taten. Ohne meinen Mann hatte ich nicht die Absicht zu gehen. Meine Mutter hatte zu diesem Zeitpunkt noch keinen Reisepass, und der meines jüngeren Sohnes war nur noch für einige Monate gültig.

Dann rief mich meine Freundin an und sagte, dass sie abreisen würde. Sie warnte mich, nicht schlecht von ihr zu denken. Ihre Verwandten waren ohne sie abgereist und hatten sie nicht darüber informiert, sodass sie nun allein mit ihrem Kind war. Wir schalteten den Lautsprecher ein und unterhielten uns zu dritt (meine Freundin, mein Mann und ich). Ich sagte zu meiner Freundin: «Nimm meinen Mykyta (meinen jüngeren Sohn) mit». Wie sich später herausstellte, hatte sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht endgültig beschlossen zu gehen, aber nach meinen Worten traf sie die Entscheidung. Ich dachte jedoch sofort darüber nach, was Mykyta tun würde, wenn er an der Grenze ankäme, aber ohne mich nicht übertreten dürfte. Ich musste mit ihm gehen. Ich traf die Entscheidung in vier Sekunden.

— *War er zu diesem Zeitpunkt noch minderjährig?*

— Ja. Er war 15 Jahre alt. Warum hatte ich Angst? Weil ich zwei Ängste in meinem Leben hatte, und beide waren mit realen Ereignissen verbunden. Ich kämpfte gegen sie an.

Der Onkel meines Mannes, ein 16-jähriger Junge, wurde von den Faschisten in den Munitionslagern von Odessa verbrannt. Das war 1941. Sie trieben alle Juden zusammen und verbrannten sie. Seine Familie war nicht evakuiert worden, weil die

Großmutter nicht gehen wollte. Und ihre Schwiegertochter, die Mutter dieses Jungen und meines Schwiegervaters, verließ die Großmutter nicht. Deshalb hatte ich immer Angst davor, eine falsche Entscheidung zu treffen. Diese Großmutter erhängte sich später, und ihre Schwiegertochter ging noch zum Friedhof, um sie zu begraben. Sie hätte nicht zu ihrem 11-jährigen jüngeren Sohn (dem Vater meines Mannes) zurückkehren können.

Später kamen sie ins Ghetto, es war sehr schwer, sie litten Hunger. Mein Schwiegervater erlitt Erfrierungen an den Füßen, aber er überlebte. Genau deshalb hatte ich mein ganzes Leben lang Angst davor, eine falsche Entscheidung zu treffen, die eine Gefahr für meine Familie darstellen könnte. Ich weiß nicht, was ich in jener Situation getan hätte.

Als meine Söhne sich freiwillig engagierten, gab es einen Luftangriff. Sie sagten mir, dass sie sich versteckt hätten. Wir packten den Koffer, die Söhne kehrten zurück, und wir stellten unseren jüngeren Sohn vor die Tatsache, dass wir mit ihm abreisen würden.

Es war der Geburtstag meines älteren Sohnes, wieder einmal feierten wir ohne seine Frau und Kinder. Ich erinnere mich, als ich mich schlafen legte, dachte ich, dass ich am nächsten Tag keine Angst mehr haben würde und meine Ohren nicht mehr wie Radargeräte auf jedes Geräusch reagieren würden. Damals war es in Odessa völlig ruhig. Aber in Moldawien hatte ich noch lange Angst vor dem Geräusch schließender Türen.

### **«Ich dachte, dass russische Mütter in einer Woche auf die Straßen gehen und den Krieg stoppen würden»**

— *Wie haben Sie die Ukraine verlassen?*

— Ich reiste mit der jüdischen Gemeinde. Wir wurden von der Polizei begleitet.

— *Wurde das in Odessa organisiert?*

— Ja. Alle jüdischen Organisationen hatten sich zusammengeschlossen und schickten Busse, wobei sie Menschen unabhängig von ihrer Nationalität mitnahmen. Meine Freundin nahm ihre Freundin mit, die keine Jüdin war. Es gab keinerlei Überprüfung der Dokumente in Bezug auf jüdische Abstammung. Wir erreichten die Grenze in anderthalb Stunden. Danach standen wir noch dreieinhalb Stunden am Grenzübergang. Es war sehr, sehr kalt. Mein Sohn wurde später krank. Man gab uns Decken und Tee, und mein erstes Essen außerhalb der Ukraine war eine moldauische Placinta. Viele Menschen halfen. Ein Bus der «Joint» (der größten jüdischen Wohltätigkeitsorganisation mit Hauptsitz in den USA) brachte uns ins Lager.

— *Wann sind Sie ausgereist?*

— Am 1. März. Wir blieben dort fünf Tage.

— *Erzählen Sie vom Lager.*

— Es war ein Sommerlager. Die «Joint» organisierte dort oft Sommerfreizeiten und andere Veranstaltungen. Die Besitzer befanden sich zu dieser Zeit im Urlaub in einem anderen Land, kehrten aber nach Moldawien zurück, um uns zu helfen. Am 1. März war es kalt, aber zum Glück gab es Heizkörper. In der ersten Nacht schliefen wir in unserer Kleidung. Am Morgen wurden wir zusammengerufen und

gefragt, ob wir freiwillig helfen wollten. Es waren etwa 200 Menschen im Lager, aber nur 5 bis 7 meldeten sich. Wir arbeiteten täglich 16 Stunden. Wir organisierten ein Hauptquartier, begannen sogar mit der Umstellung der Möbel darin, entwickelten Registrierungsformulare — wir taten einfach irgendetwas.

Das war vermutlich am Mittwoch, und schon am Samstag wurde ich nach Chişinău geschickt, um humanitäre Hilfe für unser Lager abzuholen. Eine einheimische Frau fuhr mich in ihrem Auto. Wir bekamen viele Dinge: Seife, Shampoo und mehr. Das Lager diente dazu, dass die Menschen dort kurz verweilten und dann weiterreisten, also für zwei bis drei Tage. Mein Sohn und ich bekamen jedoch die Erlaubnis, so lange zu bleiben, wie wir wollten, weil wir dort arbeiteten.

Ich dachte, dass russische Mütter in einer Woche auf die Straßen gehen und den Krieg stoppen würden. Ich war überzeugt, dass eine Fortsetzung des Krieges unmöglich sei. Ich glaubte wirklich daran. Ich dachte, dass, wenn sie sehen würden, dass ihr Blitzkrieg gescheitert war und ihre Söhne starben, sie protestieren würden. Darauf wartete ich. Als ich jedoch sah, dass es in der zweiten Verhandlungsrunde nur um einen humanitären Korridor ging, wurde mir klar, dass niemand die Absicht hatte, den Krieg zu beenden. Ich musste irgendwohin reisen. Aber wohin? Ich wusste es nicht.

Mein Plan war, nach Berlin zu meiner Kollegin zu fahren, aber der Bus fuhr nach Frankfurt. Vielleicht sollte es so sein, denn an einer Haltestelle gab es WLAN, und ich sah, dass meine Freundin, eine Kollegin aus der jüdischen Organisation «Migdal» in Odessa, schrieb, dass sie in Frankfurt sei. Ich antwortete ihr, dass sie mich erwarten solle. Sie fragte, wo ich wohnen würde. Ich sagte, ich wüsste es nicht. Dann meinte sie: «Gib mir eure Pässe». Ich hatte kein Internet, um sie zu schicken. Also schrieb sie meinem Mann nach Odessa, und er schickte ihr Kopien. Als wir ankamen, wartete bereits ein Hotel auf uns.

### **«Ich habe den ganzen Bus gepflegt»**

— *Wie wurde Frankfurt von Ihnen empfangen? Was waren Ihre Eindrücke?*

— Unser Bus wurde vom ZWST organisiert.

Das ist die zentrale Wohltätigkeitsorganisation der Juden in Deutschland. Unsere Geschichte ist nicht ganz typisch, da wir die ganze Zeit über Begleitung hatten und sie den Bus bezahlt haben. Bevor wir von der Chabad-Synagoge in Chişinău abgefahren sind, bin ich hingegangen und habe um etwas zu essen für die Reise gebeten. Sie fragten mich, wie viele wir sind. Ich antwortete 22 (obwohl ich ursprünglich nur für mich und meinen Sohn um Essen bitten wollte). So habe ich den ganzen Bus gepflegt. Die Reise war sehr anstrengend, die Fahrer wussten nicht einmal, wie man ein Navigationsgerät benutzt. Unsere Jungs halfen ihnen mit ihren Geräten. Wir fuhren 42 Stunden. Sogar in Wien hat uns ZWST Essen gebracht (wieder für alle, nicht nur für jüdische Flüchtlinge). ZWST erinnert sich noch immer an unseren Fall. Als wir letztes Jahr auf einem Seminar waren, haben sie mich erkannt.

Es gibt noch eine interessante Geschichte. Im Camp waren viele Odessiten, und meine Bekannte hörte, dass wir nach Frankfurt fahren, und gab mir die

Telefonnummer eines Mädchens namens Diana. Ich habe sie angeschrieben. Sie fand uns eine Unterkunft, aber bei jemandem zu Hause, also nicht in einem Hotel. Sie traf uns und wusste Deutsch und rief ein Taxi für uns. Irina organisierte das Hotel, und Diana fuhr uns hin. Diana half uns sehr bei den Dokumenten und hilft uns auch jetzt noch.

— *Wie lange haben Sie im Hotel gewohnt?*

— Nicht lange. Mein Mann kam mit meiner Mutter und Irinas Mutter. Wir bekamen ein weiteres Zimmer. Dann fand Diana für uns eine deutsche Familie. Als sie uns einlud, diese Familie kennenzulernen, wussten wir noch nicht, wohin wir gehen. Ein ukrainisch sprechender Junge, der schon lange hier lebt, empfing uns. Es stellte sich heraus, dass die Familie uns nicht eine separate Wohnung, sondern ein Zimmer mit Bad im halbunterirdischen Bereich anbot. Und noch ein Zimmer im dritten Stock für unseren Sohn. Wir zogen um und fanden nach einem halben Jahr eine neue Wohnung.

### **«Meine Mutter hat sich im Zimmer den Arm gebrochen»**

— *War es einfach, eine eigene Wohnung in Frankfurt zu finden?*

— Ich habe auf Facebook einen Jungen gefunden, der Hilfe für Ukrainer anbot. Ich habe mich an ihn gewandt. Er lud uns zur Besichtigung einer Wohnung ein, aber wir haben sie nicht bekommen. Es waren sieben Familien dort. Dann sagte er, dass er selbst entscheiden würde, wer welche Wohnung bekommt. Er bot uns eine an, die uns gefiel, aber das Jobcenter hat sie für uns nicht genehmigt. Es war notwendig, eine Vollmacht zu unterschreiben, die ihm das Recht gab, viele Dinge in unserem Namen zu erledigen. Wir unterschrieben und schickten sie ab. Dann schauten mein Mann und ich uns an und dachten — was haben wir getan. Wir kennen ihn nicht. Es ist ein Junge aus Facebook, ein völliger Fremder. Er könnte ein Betrüger sein. Aber bisher ist alles in Ordnung. Er half uns, das Internet anzuschließen, arrangierte den Vertrag für Gas- und Stromversorgung. Es ist ein ukrainischer Junge, der schon lange in Deutschland lebt.

— *Wie konnte Ihr Mann ausreisen?*

— Er hatte ein Jubiläum. Wir sind ja schon nicht mehr die Jüngsten. Was meine Mutter betrifft, ist es eine andere Geschichte. Sie blieb im Hotel. Eines Montags wurde ihnen gesagt, dass sie am nächsten Tag das Hotel verlassen und in eine Schule, in die Sporthalle ziehen sollten. Ich rief die ganze jüdische Gemeinde an. Sie besorgten ihr ein Hotelzimmer. Das Zimmer war 11 m<sup>2</sup> groß. Sie schaffte es, sich in diesem Zimmer den Arm zu brechen: ein Bruch mit Verschiebung. So lief meine Mutter zum Telefon, als ich anrief. Wir fahren ins Krankenhaus. Dort war ein Junge aus Israel, der Russisch sprach. Er legte ihr eine Schiene an und sagte, wir sollten am Morgen wiederkommen. Es war schon nach Mitternacht. Er sagte: «Nehmt dieses Schmerzmittel, falls es nötig ist, und kommt morgen um 7 Uhr wieder». Ich antwortete, dass die Tabletten meiner Mutter gegeben werden sollten, nicht mir, weil sie allein sein würde. Ich konnte sie nicht zu mir nehmen, und im Hotel war kein Platz für zwei. Der Arzt sagte dann, sie solle im Krankenhaus bleiben. Meine Mutter blieb lange dort. Sie wurde operiert und fuhr danach ins Hotel.

Inzwischen hatte ich für sie einen Platz in einem jüdischen Altenheim (Altenzentrum) gefunden. Meine Mutter wehrte sich, so gut sie konnte. Zwei Tage lang wohnte sie im Hotel, und dann wagte sie den Umzug ins Altenzentrum. Ich glaube, ich habe richtig gehandelt, wenn man das Hotel mit dem Altenzentrum vergleicht. Ja, es ist ein Altersheim, aber dort gibt es einen Park, bessere Wohnbedingungen. Ich ging dorthin und stellte sie den anderen Frauen vor. Sie sind inzwischen Freunde geworden, lernen Deutsch, und es gibt Gymnastik, Feste und Kino. Dort gibt es also Aktivitäten, sodass meine Mutter nicht allein in einer «verschlossenen Kiste» ist. Zum Glück hat sie jetzt eine eigene Wohnung in der Nähe des Altenzentrums.

— *Mit welchen Schwierigkeiten haben Sie in Frankfurt zu kämpfen? Was war für Sie am schwierigsten?*

— Es ist die Papierbürokratie, das Ausfüllen von Formularen, aber uns hilft die jüdische Gemeinde. Wir wenden uns wegen dieser Dinge an unseren Betreuer. Einige Dokumente kann ich selbst ausfüllen, aber ich lasse sie von ihm überprüfen. Das ist eine sehr große Hilfe. Zum ersten Mal im Leben habe ich Privilegien, weil wir Juden sind. Früher zum Beispiel haben mich meine Mitschüler gehänselt, es war also Abusus.

### **«Ich mache eine Forschung über den Einfluss von sozialen Netzwerken auf die Gesellschaft»**

— *Was haben Sie erreicht, seit Sie in Frankfurt angekommen sind?*

— Vor allem arbeite ich seit dem 15. August 2022 an der Goethe-Universität. In den ersten 3,5 Monaten war es eine Vollzeitstelle, danach eine Halbtagsstelle. Ich hatte die Wahl — entweder einen Vertrag für 8 Monate mit Halbtagsstelle oder für 4 Monate mit Vollzeitstelle. Ich habe mich für die zweite Variante entschieden, weil ich Deutsch lerne und sowieso den halben Tag beschäftigt bin.

— *Was machen Sie?*

— Ich mache eine Forschung über den Einfluss von sozialen Netzwerken auf die Gesellschaft. Es gibt eine Organisation namens North American Fellow Organizations, also NAFO. Erstens sammeln sie Gelder zur Unterstützung der Ukraine. Um Mitglied zu werden, muss man Geld an bestimmte Fonds in der Ukraine spenden (aber es ist auch möglich, außerhalb dieser Liste zu spenden). Diese Liste existiert, um die Zuverlässigkeit dieser Fonds zu garantieren, wie zum Beispiel: United 24, Georgian Legion usw. Viele Gemeinschaften sammeln Geld, während NAFO auch gegen russische Desinformation kämpft. Das ist ihr Hauptunterscheidungsmerkmal.

Was macht die russische Seite? Sie führt einen Informationskrieg gegen gewöhnliche Menschen. Vor NAFO gab es keinen organisierten Widerstand gegen russische Desinformation. Jetzt hat NAFO mehr als 100.000 Mitglieder, mit einigen von denen habe ich Interviews geführt. Die Hauptwaffe von NAFO sind Memes, mit denen die russische Erzählung, nonsensische Nachrichten und Fake News verspottet werden. Einige NAFO-Mitglieder überwachen täglich 8-10 Stunden und suchen nach

Fake- und/oder anti-ukrainischen Accounts, bringen sie zu Hasskommentaren und melden sie auf Twitter. Solche Accounts werden gesperrt und gebannt.

NAFO ist der erste Versuch, der staatlichen Desinformation durch gewöhnliche Menschen entgegenzuwirken. Es ist sehr wichtig, dass es viele Mitglieder gibt. Interessant ist, dass es in dieser Gemeinschaft keine Struktur oder Hierarchie gibt, sie ist völlig organisch. Jeder tut, was er für nützlich hält, um der Ukraine zu helfen und gegen russische Desinformation zu kämpfen.

Ein Unterscheidungsmerkmal bei Twitter sind die Profilbilder, die als Hundebilder gestaltet sind. Zum Beispiel, wenn jemand ein solches Bild möchte, kann er schreiben: «Ich möchte einen Hund im Matrosenhemd mit zerzaustem Haar». Und einen Zahlungsbeleg vorzeigen, dass Geld zugunsten der Ukraine überwiesen wurde.

Ein Junge, mit dem ich ein Interview hatte, machte mir zu Weihnachten ein Geschenk. Er fragte, wohin er spenden sollte. Ich antwortete, dass es an die «Monsters Corporation» in Odessa gehen sollte, und gab ihm die Daten. Er schickte es und schickte mir den Zahlungsbeleg. Das war sein Weihnachtsgeschenk für mich. So sind diese Leute.

Sie vertrauen ihrer Organisation, denn es gibt viele Betrüger, die Geld sammeln. Deshalb hat NAFO eine Liste von «vertrauenswürdigen Fonds» erstellt. Ich war in Vilnius auf der ersten Offline-Konferenz von NAFO. Dort kamen Leute aus zwei ukrainischen Organisationen. Die Lwiwer Freiwilligenküche kocht Trockenessen für die Front, Dzyga's Paw liefert hochmoderne Ausrüstung an die ukrainischen Soldaten. Sie zeigten, dass sie existieren und dass man ihnen vertrauen kann, deshalb sind sie auf der Liste derjenigen, an die man spenden kann. Das war sehr interessant. In Vilnius machten wir einen Marsch zum russischen Konsulat, mit Fahnen. Die Polizei vertrieb uns, weil wir nur auf der anderen Straßenseite bleiben durften.

Im Allgemeinen erforsche ich das Phänomen NAFO als ein neues Phänomen und als ein Werkzeug, wie die Online-Gemeinschaft offline Ereignisse beeinflussen kann.

— *Sprechen Sie Englisch?*

— Ja. Einmal sprach ein Junge Ukrainisch. Er kommt aus Kanada. Diese Leute kommen aus allen Ecken der Welt.

— *Wurden Sie schnell eingestellt?*

— Ja. Mein Abteilungsleiter ist eine gut informierte Person und wollte der Ukrainerin helfen. Einen Monat warteten wir auf die Bestätigung der Dokumente, dann verstanden wir, dass es ein langfristiger Prozess ist, deshalb wurde ich nur mit den übersetzten Dokumenten des Dokortitels und des Professors eingestellt. Später fügte ich alle relevanten Zertifikate hinzu, die von der deutschen Seite anerkannt wurden.

— *Kann man sagen, dass dies Ihr größter Erfolg ist?*

— Insgesamt habe ich einen Job bekommen, eine Wohnung für uns und meine Mutter gefunden und mein Projekt «Buchclub» hier ins Leben gerufen. Also habe ich glücklicherweise immer zur richtigen Zeit am richtigen Ort gewesen. Jedes dieser Dinge ist für mich ein Erfolg. Zuerst dachte ich, dass ich keine Arbeit brauchen würde und zuerst die Sprache lernen muss. Meine Kollegin, die lange in Deutschland lebte (zu ihr sollte ich übrigens nach Berlin fahren, aber ich habe es nicht geschafft),

sagte zu mir: «Nein, du wirst die Sprache später lernen. Solange du Interesse an der Ukraine hast, geh arbeiten». Es war sehr schwer für mich, weil die Leute nach den Kursen sich ausruhten, und ich ging zur Arbeit. Ich musste auch Hausaufgaben machen.

— *Welches Niveau hat Ihr Deutsch jetzt?*

— Ich habe B1 abgelegt. Jetzt muss ich zu B2 gehen.

### **«In einem anderen Land ist es noch wichtiger, zusammen zu sein»**

— *Wer oder was inspiriert Sie und gibt Ihnen Motivation?*

— Mein Ehemann. Ich bin ihm sehr dankbar, dass er zu mir gekommen ist. Jeden Tag, bei jeder Luftalarmwarnung, sagte ich mir, wie dumm ich war, meinen Ehemann zu verlassen, um meinen Sohn zu retten, und dass es keine weitere solche Geschichte in unserer Familie geben sollte. Wie kann man sich dazu bringen, keine Angst zu haben? Ich weiß es nicht...

— *Würden Sie nach dem Ende des Krieges in die Ukraine zurückkehren?*

— Ich denke, ja. Ich schiebe diese Gedanken beiseite und möchte nicht darüber nachdenken.

— *Warum?*

— Weil ich irgendwie im Universitätsumfeld bleibe, aber nicht arbeite. Was wird weiter passieren? Wo werde ich arbeiten? Ich weiß es nicht. Ich möchte nicht darüber nachdenken. Ich sage mir, wie im Film «Vom Winde verweht»: «Ich denke morgen darüber nach». Ich lebe im Jetzt.

— *Wovon träumen Sie?*

— Dass mein Sohn an die Universität kommt, studiert und selbstständig wird. Ira Khudenko sagt, ihre Tochter hat alles selbst gemacht. Mein Sohn ist anders. Sie sind verschieden, aber ich hoffe, dass er selbstständig wird und eine europäische Ausbildung bekommt. Dann soll er tun, was er will. Ich bin sicher, dass die Ausbildung hier besser ist. Ich habe in der Ukraine gearbeitet. Aber das ist nicht dasselbe, keine gute Ausbildung. Es war mir nicht sehr angenehm, als einige Studenten lernen wollten, kamen und taten es, während andere am Ende des Semesters auftauchten und sagten: «Wir arbeiten. Bitte verstehen Sie unsere Lage». Und was mache ich dann hier? Wenn der Dozent kein Geld nimmt, wird er als Dummkopf betrachtet. Ich sage ihnen, dass ich Freude an der Arbeit haben möchte, nicht an den Finanzen. Ich spreche nicht über das Gehalt. Das macht die ganze Bedeutung der Arbeit zunichte, deshalb finde ich, dass mein Sohn hier eine Ausbildung bekommen sollte. Was er danach macht, wird er selbst entscheiden. Vielleicht lassen wir ihn hier, und wir kehren zurück. Aber bis zu seinem 18. Lebensjahr möchte ich ihn unterstützen.

— *Was lieben Sie an Odessa?*

— Das Meer. Wir haben ein Sommerhaus bei Odessa, und jeden Morgen schwamm ich vor dem Frühstück. Das tat ich auch um 5–6 Uhr abends. Ich vermisse es sehr. Aber jetzt würde ich das wegen der Minen nicht mehr tun. Ich habe hier mehr soziale Kontakte als in Odessa.

Zumindest dort hatte ich drei Kommunikationszentren. Eines davon war der «Buchclub». Ich bin sehr froh, dass ich ihn auch hier gemacht habe. Es ist eine intellektuellere Kommunikation. Es gab noch zwei jüdische Gemeinschaften. Aber hier habe ich vielfältigere Kontakte. So etwas habe ich erlebt, als ich ein Jahr in den USA lebte. Meiner Meinung nach ist es in einem anderen Land noch wichtiger, zusammen zu sein. Das fühle ich zum zweiten Mal.

## **Anhelina Fedchuk**

*Ich erinnere mich sehr gut an den Satz, den Anhelina Fedchuk während des Interviews sagte: «Kein Krieg wird ewig dauern». Diese Worte geben mir Hoffnung, dass der Krieg definitiv zu Ende geht und in unserer Heimat Ukraine Frieden herrscht. Beeindruckt hat mich auch die Tatsache, dass Angelina in den 8 Monaten ihres Studiums nie einen Deutschkurs versäumt hat. Sie ist eine sehr zielstrebige und verantwortungsvolle Frau.*

Anhelina Fedchuk stammt aus der Stadt Dubno im Gebiet Riwne. Sie ist Juristin von Beruf. Die letzten 16 Jahre arbeitete sie am Stadt- und Bezirksgericht Dubno als Protokollführerin der Gerichtssitzungen.

### **«Die russische Propaganda hat uns Ukrainer als Unmenschen dargestellt»**

Meine Arbeit hat mir sehr gefallen. Täglich gab es Gerichtsverhandlungen und die Bearbeitung verschiedener Fälle — strafrechtlicher, administrativer und zivilrechtlicher Natur. Ich arbeitete am Gericht erster Instanz, und unsere Richter behandelten diverse Fälle aller Kategorien. Meine Aufgabe war es, den Gerichtsprozess schriftlich festzuhalten, in letzter Zeit geschah dies bereits durch Tonaufnahmen. Ich bereitete den Sitzungssaal vor, rief die Parteien des Gerichtsverfahrens auf. Das waren vorbereitende Maßnahmen, dann zeichnete ich die Sitzung auf eine CD auf, führte das Sitzungsprotokoll und so weiter. Mir gefiel diese Arbeit, aber kurz vor Beginn des Krieges verstand ich, dass ich dieser Tätigkeit entwachsen war, meine Aufgaben wurden mir zu klein, weil ich schon alles wusste.

— *Wollten Sie etwas Größeres?*

— Ich bin schon 43 Jahre alt. Irgendwann näher an den 40 begann eine innere Neubewertung meiner Werte. Ich fing an, darüber nachzudenken, was ich im Leben erreicht habe, was hinter mir liegt und was ich noch will, und ich erkannte, dass ich etwas anderes ausprobieren wollte. Ich dachte sogar daran, eine Fremdsprache zu lernen. Kurz vor dem umfassenden Krieg kündigte ich meine Arbeit. Viele meiner Kolleginnen verstanden das nicht, fragten, wie das möglich sei, warum und überhaupt, warum ich das getan habe. Ich antwortete ehrlich, dass ich einfach nicht mehr konnte. Für eine gewisse Zeit meldete ich mich bei der Arbeitsagentur und kurz darauf begann der Krieg. Die Sicherheit der Kinder wurde zur dringenden Frage. Es kam viel Hass aus den Medien, die russische Propaganda stellte uns Ukrainer als Unmenschen dar. Sie schrieben, dass im Westen der Ukraine grausame Neonazis leben. Deshalb hatte ich große Angst, dass sie kommen und uns einfach töten würden, weil wir Ukrainer sind. Für mich war es wichtig, dass meine Kinder einfach in Sicherheit waren. Diese Ungewissheit, die durch die Kriegssituation entstand, passte mir überhaupt nicht.

Daher war die vorrangige Aufgabe, die Kinder in Sicherheit zu bringen, um sicherzustellen, dass es ihnen gut geht und dass sie in Sicherheit sind.

**«Ich hatte nur im Sinn, die Kinder in Sicherheit zu bringen»**

— *Erinnern Sie sich bitte an den Tag, als Sie erfuhren, dass Russland eine umfassende Invasion begonnen hatte? Wer hat Ihnen davon berichtet?*

— Ich bin verheiratet und habe drei Söhne. Von meinem ältesten Sohn, der 23 Jahre alt ist und in Polen für die Firma Ikea arbeitete, begannen Nachrichten einzutreffen. Er war es, der uns mitteilte, dass der Krieg begonnen hatte. Es ist schwer zu beschreiben, was hier in den ersten Kriegstagen geschah. Diese Alarm-Sirenen, Schüsse, Explosionen — das alles war schrecklich. Es passt nicht in den Kopf. Krieg ist etwas Abnormales, wir leben in Europa, in einer zivilisierten Welt, in der alle Länder diplomatische Vertretungen haben. Die Ukraine ist ein friedliches Land, und doch werden wir angegriffen. Wofür das? Das ist nicht normal. Meine Mutter ist im Rentenalter und erlitt sehr viel Stress. Sie versteckte sich ständig in Schutzräumen, in der Wohnung, im Badezimmer, in der Speisekammer. Sie hatte große Angst. Ich konnte das nicht ruhig mit ansehen. Wir beschlossen, wegzufahren.

— *Warum gerade nach Frankfurt?*

— Diese Adresse, wohin wir gelangten, hat mir eine Bekannte gegeben. Wir fuhren also gezielt dorthin, weil wir wussten, dass wir dort unterkommen würden. Es war nicht direkt Frankfurt, sondern der Main-Taunus-Kreis. Um nach Deutschland zu gelangen, legten wir einen langen Weg zurück. Zuerst versammelte sich eine Gruppe in unserer Stadt, dann fuhren wir zusammen mit dem Bus nach Polen, nach Chelm. In Chelm stiegen wir in den Zug nach Rzepin um, und von Rzepin kamen wir hierher, nach Frankfurt. Die Polen haben uns sehr viel geholfen. Wir fühlten eine sehr starke Unterstützung von ihnen. Damals wusste ich nicht einmal, dass es finanzielle Unterstützung für Ukrainer geben würde, wir rechneten nicht damit. Ich hatte nur im Sinn, die Kinder in Sicherheit zu bringen, und dann würden wir die Situation abwarten und sehen, wie es weitergeht, eine Arbeit finden, etwas tun, irgendwie leben. Hauptsache, leben. Das Haus, in dem wir unterkamen, stellte sich als Hostel heraus. Dort lebten sowohl Ukrainer als auch Deutsche. Früher war es ein Privathaus, aber die Eigentümerin war verstorben. Sie hinterließ ein dreistöckiges, schönes Haus.

— *Hat man Ihnen in diesem Haus eine kostenlose Unterkunft gewährt oder mussten Sie für das Wohnen bezahlen?*

— Anfangs habe ich sogar für die Unterkunft bezahlt, weil ich nicht mit Hilfe gerechnet hatte und nicht wusste, dass Deutschland uns unterstützen würde. Als wir dann in diesem Haus registriert wurden und man uns erklärte, dass wir nicht zahlen müssen, haben wir aufgehört zu zahlen, weil wir auch noch keine Arbeit hatten und die eigenen Mittel fast aufgebraucht waren. Meine Mutter hatte zu dieser Zeit gesundheitliche Probleme. Das Land hatte sich geändert und sie hatte ernsthafte Blutdruckprobleme. Die Medikamente, die wir aus der Ukraine mitgebracht hatten, waren aufgebraucht. Die Krankenversicherung war noch nicht richtig eingerichtet. Hier will niemand mit dir etwas zu tun haben, wenn du nicht alle erforderlichen Dokumente hast. Es musste etwas unternommen werden, aber es war sehr schwer für mich zu verstehen, was genau. Als wir ankamen, waren hier faktisch zwei Kinder bei mir, aber es fühlte sich an wie drei, denn meine Mutter brauchte ebenfalls Pflege und Unterstützung aufgrund des starken Stresses. Sie war wie ein drittes erwachsenes Kind für mich. Ich ging in die Apotheke, fragte, ob ich die Medikamente kaufen könne, suchte nach ähnlichen. Natürlich wurde mir abgelehnt, weil man sofort zum Arzt gehen muss, um ein Rezept zu bekommen. Die Sprache kennt man nicht. Man versteht überhaupt nichts, es ist, als wäre man in einer Kapsel. Interessanterweise halfen mir zu dieser Zeit Russen, Kasachstaner und andere Migranten, die hierhergekommen waren. Sie gaben uns sogar ihre eigenen Medikamente, die wir damals brauchten. Sie halfen uns auch, all die Briefe zu übersetzen, die wir erhielten.

**«Ein neues Land, Krieg im Heimatland, wie weiterleben und überhaupt, was tun?»**

— *Erzählen Sie, mit welchen Schwierigkeiten Sie konfrontiert waren und wie Sie diese gelöst haben? Was war für Sie das Schwierigste in Deutschland?*

— Zunächst waren wir sehr schockiert über die damaligen Umstände. Ein neues Land, Krieg im Heimatland, wie weiterleben und überhaupt, was tun. Wir konnten uns nicht von den Nachrichten ablenken, lasen sie ständig, obwohl wir dadurch Stress empfanden. Wir hatten auch keine wirkliche Klarheit oder Zuversicht in die Zukunft. Außerdem begann sich meine fast 24-jährige Ehe aufzulösen. Ich musste etwas dagegen unternehmen, wusste aber nicht, was. In meinem Berufsfeld wusste ich, wie solche Dinge gelöst werden. Menschen beantragen die Scheidung, und das war für mich Alltag. Ich war bei vielen solchen Gerichtsverhandlungen dabei. Ich wusste, wie das alles abläuft, aber es war mir peinlich, selbst die Scheidung einzureichen und zu zeigen, dass meine 24-jährige Ehe gescheitert war. Als wir nach Deutschland kamen, wurde mir klar, dass ich diese Beziehung nicht fortsetzen wollte, weil sie mich

innerlich zerstörte. Vielleicht hatte ich mich verändert und meine Sichtweisen auf das Leben und die Ehe ebenfalls. Ich hatte auch Gedanken, dass ich hier in Deutschland fremd war, dass niemand mich brauchte und ich unerwünscht war. In der Ukraine hatte ich meine Arbeit aufgegeben. Die Beziehung zu meinem Mann war gescheitert. Wie sollte es weitergehen? Was sollte ich tun? Dazu kamen die Probleme mit meiner Mutter und ihrer Gesundheit. Ihre Zähne begannen auszufallen. Wir baten die deutschen Nachbarn um Hilfe, und sie halfen uns sehr. Sie brachten uns ins örtliche Krankenhaus, wenn der Blutdruck meiner Mutter anstieg. Das passierte ständig. Jeden Tag gab es ein neues Problem, und ich bin diesen Menschen sehr dankbar, dass sie sich um uns kümmerten und uns nicht mit unseren Schwierigkeiten allein ließen. Ich musste stark sein, ich habe Kinder und meine Mutter. Ohne mich würden sie es hier nicht schaffen. Ich musste mich zusammenreißen, und irgendwie gelang mir das. Ich entschied für mich, dass ich zuerst die Sprache lernen musste. Ich begann nach Kursen zu suchen und besuchte sie mit meiner Mutter.

**«In den acht Monaten meines Sprachkurses habe ich keinen einzigen Deutschunterricht verpasst»**

— *Sprechen Sie schon Deutsch?*

— Ich habe bereits das Niveau B1 erreicht. Ich kann sprechen, aber natürlich noch nicht so gut. Manchmal verursachen Gespräche auf Deutsch Spannungen bei mir, denn wenn mich jemand etwas fragt, ist nicht sofort klar, ob es am Dialekt oder an meiner mangelnden Erfahrung in der Kommunikation liegt, und ich kann mich in den ersten Minuten festgefahren fühlen. Daher empfinde ich weiterhin die Notwendigkeit, Deutsch zu lernen. In den acht Monaten meines Sprachkurses habe ich keinen einzigen Unterricht verpasst. Das ist meine Verantwortung. Ich muss das tun. Vor allem habe ich hier die wunderbare Möglichkeit, diese Kurse kostenlos zu erhalten. Das hat mich sehr motiviert.

Eines Tages schrieb uns der Eigentümer des Hauses, in dem wir wohnten, dass er das Haus verkaufen würde und wir uns eine neue Unterkunft suchen müssten. Er informierte uns Anfang Februar 2023 und betonte, dass es besser wäre, je früher wir eine neue Bleibe finden würden. Das war eine neue Herausforderung für meine Familie. Ich wusste, dass meine Prüfungen bald anstehen, aber ich musste eine neue Unterkunft suchen. Außerdem hatte meine Mutter zu dieser Zeit ihr Bein gebrochen und konnte sich nur mit Krücken im Haus bewegen. Ich hatte keine Ahnung und keine Erfahrung, wie man eine neue Unterkunft findet. Glücklicherweise begann ich zu dieser Zeit, an einem Programm vom Jobcenter teilzunehmen. Ich hatte einen Betreuer

namens Fedir, er kommt aus Odesa, und er half mir sehr. Ich zeigte ihm alle Briefe, die ich erhielt, und er erklärte mir alles.

Um eine Wohnung zu finden, musste man sich auf den entsprechenden Webseiten registrieren. Es kamen viele E-Mails, und viele mussten verschickt werden. Ebenso musste man sich im Wohnungsamt unserer Stadt registrieren und ein Paket mit Dokumenten vorbereiten. Mein Betreuer half mir bei all dem, weil ich weder einen Drucker noch einen Computer hatte. Fedor kannte meine Situation. Er gab mir die Kontakte einer Familie aus Mariupol, die vorübergehend in einem Vorort von Frankfurt lebte und gezwungen war, in die Ukraine zurückzukehren. Ich nahm Kontakt mit ihnen auf und wir vereinbarten ein Treffen. Sie gaben mir die Kontaktdaten der Vermieterin der Wohnung, in der sie damals wohnten. Mit der Vermieterin vereinbarten wir ein Treffen. Das war praktisch eine Woche vor meiner Prüfung. Ich wusste noch nicht, ob ich mich freuen sollte oder nicht. Die Wohnung war wirklich schön, aber ich war mir damals noch nicht sicher, ob wir sie bekommen würden.

Als ich mit der Vermieterin sprach, erinnerte ich mich an alles, was wir im Sprachkurs gelernt hatten — wie man sich vorstellt und über seine Familie erzählt. Unser Gespräch verlief meiner Meinung nach recht gut. Vielleicht habe ich nicht alles verstanden, aber sie mochte es sehr, dass ich sie verstehen konnte, etwas erklären und auf einige Fragen antworten konnte. Sie fragte mich nach meinem Beruf. Ich sagte die Wahrheit, dass ich Juristin bin. Das war sicherlich auch ein Pluspunkt. Nach dem Gespräch machte sie keine Versprechungen, sondern sagte, dass sie es sich überlegen würde. Erst nach einem Monat antwortete sie, dass sie sich für uns entschieden hatte. Das war ein sehr emotionaler Moment. Als wir nach Deutschland kamen, hatten wir nur sehr wenige Sachen dabei, hauptsächlich Kleidung. Doch als wir umziehen mussten, stellte sich heraus, dass sich im Laufe der Zeit viele Dinge angesammelt hatten. Ich transportierte die Sachen selbst, manchmal fuhr ich drei Mal am Tag mit dem Zug und dann mit dem Bus und trug dabei zwei bis drei große Haushaltstaschen.

***«Alles ist möglich, natürlich für eine zielstrebige Person, aber es wird nicht einfach sein»***

— *Was sind Ihre größten Errungenschaften während Ihres Aufenthalts in Deutschland?*

— Wahrscheinlich der Erhalt des B1-Sprachzertifikats. Ich habe das deutsche System verstanden – dies ist ein Land der Regeln, und man muss sich daran halten. Wenn du hier leben und arbeiten möchtest, musst du dich an diese Regeln halten, denn

anders funktioniert es nicht. Ich habe mich für den B2-Kurs angemeldet. Nach den Sprachkursen würde ich gerne einen bestimmten Beruf erlernen und natürlich arbeiten.

— *Möchten Sie hier als Juristin arbeiten?*

— Hier ist es nicht so einfach, als Juristin zu arbeiten. Man muss die Sprache mindestens auf dem Niveau C1 beherrschen. Alles ist möglich, natürlich für eine zielstrebige Person, aber es wird nicht einfach sein. Ich ziehe diese Möglichkeit für mich in Betracht.

— *Was tun Sie, um sich zu unterstützen?*

— Als wir im März ankamen, wurden wir von den Deutschen sehr herzlich und freundlich empfangen. Sie versammelten uns, die Ukrainer, in einem Saal in dem Ort, wo wir lebten. Sie brachten Kuchen, Kaffee und deckten die Tische. Wir unterhielten uns, ein Dolmetscher war dabei. Wir wurden so warm empfangen, das war natürlich eine große psychologische Hilfe. Ich erinnere mich, dass dort Blumen standen, Petunien, glaube ich. Man konnte sie mitnehmen, und meine Kinder nahmen drei Töpfe mit. Das inspirierte mich in dieser depressiven Zeit so sehr, dass ich mich um diese Blumen kümmerte. Ich düngte und goss sie, und sie blühten und erfreuten mich. Das begann wirklich, mich aus meinem depressiven Zustand zu holen. Ich war verzweifelt, alles fiel plötzlich auf mich herein, aber sie ließen mich nicht sterben, fallen oder mich selbst verlieren. Wie habe ich mich selbst unterstützt? In unserem Park gab es Fitnessgeräte. Ich ging dorthin, um zu trainieren. Sport und körperliche Aktivität helfen sehr gut, man musste sich zwingen, diese negative Energie irgendwohin abzuleiten, und das gelang mir gut.

— *Würden Sie nach dem Ende des Krieges gerne in die Ukraine zurückkehren?*

— Natürlich werde ich irgendwann dorthin zurückkehren, aber ich möchte zunächst versuchen, mich in einem Beruf zu verwirklichen. Ich möchte zunächst arbeiten und mich neu entfalten.

— *Haben sich Ihre Werte verändert?*

— Meine Werte haben sich derzeit stark verändert. Ich vergleiche mich mit der Person, die ich früher war, und der, die ich jetzt bin. Ich habe mich sehr verändert. Sogar darüber bin ich froh, denn es ist eine neue Erfahrung. Diese Erfahrung muss nicht immer positiv sein; unter schwierigen Umständen lernen wir etwas Wichtiges. Selbst dieses Interview war für mich eine neue Erfahrung. Früher hätte ich das nicht als notwendig empfunden und hätte es nicht gemacht.

— *Was ist bei Ihnen in Bezug auf Werte in den Hintergrund gerückt? Was war früher sehr wichtig, ist jetzt aber nicht mehr so bedeutend?*

— Zunächst einmal ist es das, wie es bei mir zu Hause im Vergleich zu anderen Menschen aussieht. Dieses ukrainische «Was werden die Nachbarn sagen?» hat in Deutschland für mich an Bedeutung verloren. Ich verstehe jetzt, dass das überhaupt nicht wichtig ist, weil wir unser Leben nicht für die Nachbarn leben. Die Deutschen haben viel, wovon man lernen kann. Mir gefällt, dass sie sich nicht so sehr um Alltagsdinge sorgen. Sie leben mehr für die Familie, für sich selbst, und sie genießen ihr Leben. Ihr Verhältnis zum Leben finde ich sehr positiv. Ebenso wie die Ukrainer sind die Deutschen ein sehr fleißiges Volk. Sie haben ihr Land nach dem Krieg schnell wieder aufgebaut. Frankfurt zum Beispiel wurde dem Erdboden gleichgemacht, ebenso viele andere Städte. Aber schauen Sie sich Deutschland jetzt an, es ist wunderschön. Auch auf unsere Ukraine wartet so eine Zukunft. Das Leben geht weiter. Man muss Pläne machen. Man kann nicht in der Vergangenheit leben. Ja, in der Ukraine geschehen schreckliche Dinge, aber ich kann diesen Krieg nicht beenden. Niemand weiß, wann und wie er enden wird. Natürlich hoffen wir alle auf einen Sieg der Ukraine. Aber solange wir hier leben und nur diesen Moment haben, sollten wir etwas für uns und für dieses Land tun. Wenn es die Möglichkeit gibt, zu lernen und zu arbeiten, warum nicht?

### **«Kein Krieg wird ewig dauern»**

— *Ich höre oft, dass diese Situation uns stärker machen sollte. Glauben Sie, dass sie uns wirklich stärker macht?*

— Natürlich macht sie das. Ich glaube, dass wir nie wieder so sein werden, wie wir waren. Ich lese viele Kommentare auf YouTube. Die Menschen sind sehr traumatisiert. Einige haben ihre Angehörigen im Krieg verloren. Das Haus von jemandem wurde zerstört. Jeder erlebt seine eigene Geschichte und seine eigene Trauer so gut er kann. Man muss die Kraft finden, weiterzumachen. Kein Krieg wird ewig dauern. Du musst dich irgendwie motivieren, dein Leben weiterzuleben, denn du hast nur dieses eine Leben.

— *Worüber träumen Sie? Haben sich die Träume, die Sie vor dem Krieg hatten, verändert?*

— Ich träume davon, das Niveau B2 zu erreichen, aber ich habe keine großen Träume mehr. In der jetzigen Zeit kann man sich nicht an materiellen Dingen festhalten. Man muss im Moment leben und bereit sein, dass sich das Leben ändern

könnte. Bereit sein, irgendwann umzuziehen. Erst Corona, jetzt der Krieg, keine Stabilität, keine Sicherheit für den kommenden Tag. Es scheint, als würde das Leben uns sagen: «Man muss flexibel sein». Deshalb habe ich wahrscheinlich keine langfristigen Träume. Ich lebe im Hier und Jetzt. Die Vergangenheit ist vorbei. Wie die Zukunft aussieht, ist unbekannt. Man muss im Moment leben, und im Moment ist es mir wichtig, zu lernen.

***«Das Wichtigste ist, sich richtig zu motivieren, und dann ist alles möglich»***

— In der Ukraine habe ich eine sehr große Sammlung von Orchideen und anderen Blumen zurückgelassen. Ich vermisse sie hier sehr. Ich verstehe, dass, wenn ich zurückkehre, kaum noch etwas von ihnen übrig sein wird. Aber überhaupt habe ich einen Traum. Vielleicht habe ich einfach Angst, ihn laut auszusprechen. Ich wäre glücklich, ein eigenes Haus mit einem Wintergarten zu haben. Dort würde ich Blumen und Bäume pflegen und mich um die Erde kümmern. Und abends würde ich meine Lieblingsbücher lesen. Es ist schade um die Menschen in der Ukraine. Vielleicht leben Menschen in größeren Städten besser, wo die Industrie entwickelt ist und die Gehälter höher sind. Wo ich herkomme, gibt es kaum Industrie. Die Gehälter sind die niedrigsten in der ganzen Ukraine. Die Leute fahren zur Arbeit nach Italien. Hier kann man niemanden verurteilen, jeder hat eine Familie, die versorgt werden muss. Wenn man Kinder hat, muss man ihnen eine gute Zukunft bieten. Man kann nichts machen, wenn man in seinem Land 5000-6000 Hrywen (UAH — Nationale Währung der Ukraine) verdient. Man kann sich damit nicht einmal selbst ernähren. Kinder müssen lernen und eine Ausbildung erhalten. Davon hängt ihre Zukunft ab. Bildung kostet viel Geld. Mein ältester Sohn, der 16 Jahre alt ist, möchte hier in Deutschland weiter lernen. Er hat noch ein Jahr in der Schule vor sich und plant, danach weiter zu studieren. Der jüngere denkt noch darüber nach. Er würde gerne zu seinem Vater zurückkehren, vermisst ihn. Wir werden sehen, wie es weitergeht.

Hier gefällt mir, dass es in Deutschland keine streunenden Tiere gibt wie in der Ukraine, was ein großes Problem bei uns ist. Meine eigene Schwester hat so viel Mitleid mit diesen Tieren. Sie nimmt sie auf, pflegt sie und vermittelt sie weiter. Wenn unser Land besser organisiert wäre, könnten diese armen Tiere nicht hungrig herumirren, nicht auf die Straße laufen, nicht von Autos überfahren werden und nicht an der Kälte sterben. Das ist sozusagen ein kleiner Traum von mir. Es gibt viele Dinge, von denen wir von den Deutschen lernen könnten. Und natürlich gibt es auch viele Dinge, von denen die Deutschen bei uns lernen könnten.

— *Ihre Geschichte ist wichtig. Denn dieser Krieg ist ein gemeinsames Leid und eine Prüfung für uns, und das vereint uns.*

— Das muss uns vereinen. Ich denke, es wird eine Zeit kommen, in der die Ukraine nicht mehr in West und Ost geteilt wird — ihr seid der Westen, ihr seid der Osten, ihr seid so, und ihr seid so. Die Menschen müssen sich vereinen. In der Ukraine sprechen die Menschen Ukrainisch. Ich glaube nicht, dass Menschen, die früher immer Russisch gesprochen haben, sich umstellen müssen, aber die nächste Generation, die in die Schule geht, sollte meiner Meinung nach Ukrainisch sprechen, damit so ein Unglück unser Land nie wieder trifft und niemand mehr kommt, um „seine“ russischsprachigen Menschen zu «retten». Unser Land zahlt momentan mit Blut und schweren Prüfungen, und wofür? Daher muss man irgendwo anfangen, um sicherzustellen, dass so etwas nicht noch einmal passiert.

Hier muss man die deutsche Sprache lernen, die trägt man nicht mit sich herum. Selbst wenn wir nach Hause zurückkehren, wird uns das Wissen einer neuen Sprache auf jeden Fall nicht schaden. In der Ukraine hatte ich den Traum, noch eine weitere Sprache zu lernen. Man muss etwas verändern, sich in etwas Neuem versuchen. Nicht auf die Art, wie ich es mir vorgestellt hatte, aber meine Wünsche haben sich tatsächlich erfüllt. Natürlich liegt noch ein schwieriger Weg vor mir — die Sprache auf ein höheres Niveau bringen, lernen, arbeiten. Nichts ist unmöglich. Es ist wichtig, sich richtig zu motivieren, und dann ist alles möglich.

**Aus dem Ukrainischen ins Deutsche übersetzt von Anton Ilchenko.**

## **Anna Prokh**

*«Ich werde erst träumen und Pläne schmieden können, wenn der Krieg vorbei ist»  
— sagte Anna am Ende des Interviews. Viele Ukrainer haben ihr Leben auf Eis gelegt und erlauben es sich nicht, über die Zukunft zu träumen oder darüber nachzudenken. Wir alle warten auf Sieg und Frieden. Diese Worte haben mich wirklich berührt. Das Leben geht weiter. Und du musst weiterleben...*

Anna Prokh aus der Stadt Kiew. Von 2015 (als ihr Sohn geboren wurde) bis 2021 hatte sie ihr eigenes kleines Unternehmen, in dem sie Kinderkleidung nähte. Für Anna bestand das Hauptziel darin, eine Qualitätsmarke zu einem ukrainischen Preis zu schaffen.

***«Ich habe Kiew am 24. Februar um 19:00 Uhr verlassen und war noch nicht dort»***

*— Erzählen Sie, wie Sie erfahren haben, dass Russland eine groß angelegte Invasion gestartet hat?*

— Am 24. Februar sind mein Mann und ich von Explosionen aufgewacht. Ich war geschockt. Ich begann, meine Sachen zu packen, aber mein Mann sagte zu mir: «Was machst du? Das brauchst du nicht. Du kannst nicht alles mitnehmen. Nimm nur einen Rucksack und Wasser mit – das wird das Wichtigste sein, was du mitnehmen kannst». Ich weckte meine Tochter auf. Sie ist 14 Jahre alt. Wir hörten die Explosionen vier- oder fünfmal. Vor unseren Fenstern befindet sich eine Militärakademie und etwa 5-6 Kilometer von uns entfernt der Flughafen «Zhulyany». Mein Mann rannte nach draußen, um das Auto näher ans Haus zu parken, und in diesem Moment flog ein Jagdflugzeug sehr niedrig vorbei. Es war beängstigend. Ich packte die Sachen, aber dann wurde mir klar, dass ich Angst hatte, irgendwohin zu fahren, weil ich nicht wusste, in welchem Zustand die Straßen waren.

Wir haben in unserem Haus einen Keller. Wir begannen, unsere Sachen dorthin zu bringen. Es war sehr beängstigend, weil wir uns vorstellten, dass sie (die russischen Soldaten) vielleicht in den Keller kommen könnten. Damals hieß es schon, dass sie die Stadt umzingelt hätten. Am Abend sagte mein Mann, dass wir gehen müssen. Unsere Freunde waren bereits losgefahren und hatten ein Haus in der Nähe des Flughafens «Boryspil». Wir fuhren in der Nacht zu dieser Datscha und lebten dort eine Woche lang. Am 24. Februar um 19:00 Uhr verließ ich Kyjiw und war seitdem nicht mehr dort.

Am nächsten Morgen gingen wir in den Laden. Mein Mann sagte: «Kauf nicht zu viel. Lass auch für die anderen genug da, damit keine Panik entsteht». Als wir ankamen,

waren die Regale schon halb leer. Wir lebten in diesem Haus. Statt einer Luftschuttsirene läuteten dort die Glocken. Das Haus war klein, es gab ein Wohnzimmer und zwei Schlafzimmer. In einem Zimmer waren mein Mann und ich, im anderen die Kinder. In diesem Schlafzimmer wohnte auch meine Verwandte mit ihrem Sohn. Sie fuhr ebenfalls mit uns. Das Haus war noch nicht komplett renoviert, zum Beispiel gab es nicht überall Türen, aber das spielte keine Rolle mehr. Alle Fenster hatten wir mit Pappe abgedeckt, damit man das Licht nicht sehen konnte und es nicht offensichtlich war, dass jemand im Haus war. Ich erinnere mich an dieses Gefühl der Hilflosigkeit, wenn die Glocken in der Nacht läuteten und du nichts tun konntest, um deine Kinder zu schützen. Das Einzige, was dir bleibt, ist zu beten und zu hoffen, dass es ein anderes Haus trifft, nicht deins. Das Schlimmste war überhaupt, diese Angst zu spüren. So lebten wir eine Woche lang. Dann haben wir uns mit den Nachbarn zusammengeschlossen und eine Gruppe gebildet. Von jemandem konnten wir Eier kaufen, von jemand anderem etwas anderes. In den ersten Nächten konnten wir überhaupt nicht schlafen, aber wir legten uns vollständig angezogen hin, um sofort weglaufen zu können, falls es nötig wäre.

Nach einer Woche erzählte uns eine Frau, dass sie am nächsten Morgen in die Karpaten fahren würde. Mein Mann war inzwischen bei der Territorialverteidigung. Sie patrouillierten in dieser Gegend, und er wollte nicht, dass wir gehen. Ich wusste, dass das Weg gefährlich war, aber es war auch gefährlich, hier zu bleiben. Dann sagte mein Mann, dass ich als Mutter die Entscheidung treffen müsse. Meine Tochter sagte zuerst, dass sie einverstanden sei, zu fahren. Dann meinte sie: «Nein, ich habe Angst. Wir fahren nicht». Mein Sohn war damals 6,5 Jahre alt. Jetzt ist er 8. Ich war die ganze Nacht sehr besorgt und erkannte, dass ich es tun musste. Die Angst war sehr groß.

***«Oft stand in der Nähe der Häuser geschrieben: «Haltet an für einen Borschtsch»***

Als wir aus dem Dorf herausfahren, sah ich zum ersten Mal diese Panzersperren, die sogenannten «Igel». Es gab sehr viele Kontrollpunkte. Man fährt vor, zeigt seinen Pass und fährt weiter. Wir mussten den Fluss Dnipro überqueren. Wir kamen zur ersten Brücke, aber sie war gesperrt, man sagte uns, dass sie vermint sei. Zur nächsten Brücke konnten wir gar nicht erst hinfahren, weil es einen Stau gab. Mein Mann ist nicht mit uns gefahren. Ich fuhr allein mit den Kindern. Wir standen zwei Stunden lang im Stau. Ich rief meinen Mann an, und er sagte, ich solle zurückkommen, und er würde uns fahren. Als mein Mann dann am Steuer saß, fühlte ich mich schon viel sicherer. Wir mussten die Straße über das Wasserkraftwerk «Kachowka» überqueren. Wir wussten, dass es sich um ein strategisches Objekt handelte und dass alles Mögliche passieren konnte, aber es war die einzige Straße, über die man wegfahren konnte. Wir fuhren in diese Richtung.

Die Straßen, über die wir in die Karpaten fuhren, waren katastrophal. Zuerst kamen wir in Winnyzja an. Ich war sehr verängstigt. In dieser Nacht konnte ich schlafen. Als wir am Morgen aus Winnyzja losfuhren, war die ganze Straße in die Karpaten voller Staus. An den Tankstellen gab es nur 20 Liter Kraftstoff pro Fahrzeug. Es gab lange Warteschlangen, und wir standen 1,5 Stunden oder länger an.

Schon näher an den Karpaten sah man oft an den Häusern Schilder mit der Aufschrift: «Haltet an für einen Borschtsch». Wir hielten an. Es war Hilfe von der Kirche. Wir wurden so herzlich empfangen. Dort war alles kostenlos: Brot, heißer Borschtsch. Wenn man auf seiner Reise solchen Menschen begegnet, erscheinen sie einem einfach unglaublich.

Dann kamen wir in den Karpaten an, wo bereits unsere Freunde waren, die früher dorthin gekommen waren. Es war wie ein Hotel. Die Gastgeberin umarmte uns, und ich stand da und weinte. Nach zwei Tagen kam ich wieder zu mir. Mein Mann sagte, dass ich mit den Kindern ins Ausland gehen müsse. Ich konnte das überhaupt nicht begreifen. Ich wollte nie ins Ausland gehen. Niemals.

***«Als ein Flugzeug über uns hinwegflog, habe ich gemerkt, dass ich keine Angst mehr hatte»***

Der Tag war gekommen, an dem wir losfahren mussten. Zusammen mit einer Freundin und unseren Kindern machten wir uns am Morgen auf den Weg. Wir überquerten die Grenze, und jemand sagte sofort zu uns: «Lasst die Fenster herunter». Es war irgendwie beängstigend. Wir ließen die Fenster herunter, und man gab uns Sandwiches und ein Spielzeug. Mein Sohn hat es immer noch. Das sind so schöne Erinnerungen. Wir wurden mit Wärme empfangen. Diese Erinnerungen werden wir für immer bewahren.

Nachdem wir die Grenze überquert hatten, führte der Weg direkt über ein Feld. Als ein Flugzeug über uns hinwegflog, merkte ich, dass ich keine Angst mehr hatte. Da konnte ich endlich durchatmen und spürte dieses Gefühl der Sicherheit.

— *Warum sind Sie ausgerechnet nach Frankfurt gekommen?*

— Weil meine Freundin hier eine Wohnung für uns gefunden hat. Ihre Nachbarn fuhren nach Amerika, also wohnten wir die ersten 10 Tage in deren Wohnung. Ich war sehr überrascht von dieser Gastfreundschaft, und es hat uns sehr gefreut. Danach zeigte man uns unsere Wohnung. Diese Wohnung war von der Größe her wie mein Zimmer in unserer Wohnung in Kyjiw. Wir haben dort ein Jahr lang gelebt. Die Vermieter dieser Wohnung erwiesen sich als sehr nette und freundliche Menschen. Es war eine deutsche

Familie: eine Frau, ein Mann und Kinder, die im selben Alter waren wie meine. Die Frau und ich wurden Freundinnen. Ich bin sehr froh, dass ich so einen Menschen getroffen habe. Sie hat mein Leben mit Wärme erfüllt. Sie hat mir gezeigt, wie Menschen sein können und wie wir alle sein sollten. Sie hat mir das Wichtigste gezeigt — die Liebe. Ich habe von ihr so viel Liebe bekommen, und dafür bin ich ihr sehr dankbar. Diese Wohnung war für uns zu klein. Wir haben drei Monate lang nach einer neuen Wohnung gesucht und sie schließlich nur über Freunde gefunden. Anders ist es kaum möglich.

— *Erzählen Sie, mit welchen Schwierigkeiten Sie in Frankfurt konfrontiert waren und was für Sie am schwierigsten war.*

— Am schwierigsten war es anfangs, die Sprache nicht zu kennen. Die ersten zwei oder drei Monate waren sehr schwer, weil man nichts verstand außer Worten wie «schnell», «bitte schön» oder «klar».

— *Wenn man nur von Ukrainern umgeben ist, braucht man die deutsche Sprache nicht. Wie war das bei Ihnen?*

— Nein, bei mir war das nicht so. Meine Freundin, die mich hierher eingeladen hat, spricht Russisch. Ihr Mann ist Deutscher. Er versuchte, auf Deutsch zu sprechen, weil er dachte, dass wir zumindest ein bisschen etwas verstehen würden, aber wir haben nichts verstanden. Dann wechselte er auf Englisch. Ihre Familie hat uns auch sehr herzlich aufgenommen. Sie haben mich unterhalten, überall hin mitgenommen, mir viel gezeigt und mir viel Aufmerksamkeit geschenkt. Sie haben uns oft zum Abendessen eingeladen.

***«Alles, was ich für die Ukraine tun kann, versuche ich zu tun»***

Ich kam am 13. März 2022 nach Frankfurt. Zuerst wurde mir klar, dass das Leben in Kyjiw ein anderes war. Mein innerer Zustand und mein Leben waren dort viel schneller. Als ich hierherkam, konnte ich nicht verstehen, wie es möglich ist, den ganzen Tag zu Hause zu sitzen. Ich konnte nicht akzeptieren, dass ich mich beruhigen musste, dass dies jetzt einfach eine ruhigere Phase in meinem Leben ist. Es ging nicht darum, nichts zu tun, sondern langsamer zu werden, mehr zur Ruhe zu kommen. Hier bin ich allein mit meinen Kindern und muss alles selbst erledigen: einkaufen, nach Hause bringen, kochen. Dann muss ich die Kinder zur Schule oder zu Freizeitaktivitäten bringen und sie wieder abholen, und das alles mache ich allein.

Als mein Sohn in die erste Klasse kam, konnte er noch kein Deutsch sprechen. In der ersten Woche ging er mit seiner älteren Schwester zur Schule, aber dann ging er

schon allein. Einmal fuhr ich los, um ihn von der Schule abzuholen, und ein Auto fuhr mir hinten auf. Ich weinte und sagte dem Fahrer, er solle mich gehen lassen, dass ich nichts von ihm brauche, dass mein Kind gleich aus der Schule kommt und ich es abholen muss. Sie ließen mich nicht gehen und riefen die Polizei. Die Polizei kam, und ich konnte ihnen nichts erzählen, weil ich weinte. Mein Kind kam aus der Schule, und ich war nicht da. Das waren die Schwierigkeiten, mit denen ich konfrontiert war.

— *Haben sie Sie gehen lassen?*

— Nein. Erst nach einer Stunde, als sie alles aufgenommen hatten.

— *Betrachten Sie es als Erfolg, dass Sie jetzt alles schaffen, Ihre Kinder in der Schule untergebracht und die Sprache gelernt haben? Ich finde, das ist eine große Leistung.*

— Für mich ist das kein Erfolg. Im Gegenteil, ich denke, das sind ganz normale Dinge, und jede Person sollte sich integrieren. Obwohl ich langsamer geworden bin, habe ich an allen Treffen teilgenommen, überall dort, wo ich wusste, dass ich entweder etwas bekommen oder etwas geben kann. Ich wollte nützlich sein. Ich ging zum Freiwilligenzentrum, um Dinge zu sortieren und zu helfen, und alles, was ich für die Ukraine tun kann, versuche ich zu tun. Aber ich habe das Gefühl, dass ich nicht genug getan habe. Früher bin ich nicht zu Demonstrationen gegangen. Wenn ich jetzt so etwas sehe, empfinde ich es als meine Bürgerpflicht, alles zu tun, was ich für mein Land kann. Ich habe das Gefühl, dass ich jetzt mehr für die Ukraine tun möchte.

— *Sie haben gesagt, dass Sie seitdem nicht nach Kyjiw oder in die Ukraine gefahren sind. Hatten Sie den Wunsch, zu besuchen?*

— Nein, das hatte ich nicht. Mein Psychologe meinte, dass ich wahrscheinlich so gestresst Kyjiw verlassen habe, dass es für mich ein Ort der Gefahr geworden ist. Deshalb habe ich nicht den Wunsch, die Ukraine zu besuchen. Ich werde erst fahren, wenn der Krieg vorbei ist. Für die Kinder habe ich diese Frage geklärt. In den ersten sechs Monaten klagten die Kinder, dass sie in die Ukraine zurückkehren wollen, nach Hause, aber ich sagte ihnen klar: «Nein. Solange der Krieg nicht vorbei ist, will ich das nicht hören, denn jeder, der dorthin zurückkehrt, setzt sich der Gefahr aus». Wenn mich jetzt jemand fragt, wie ich damals weggefahren bin, ist das erste, woran ich denke, die Zeit, als wir auf der Brücke standen. Damals gab ich den Kindern Geld, weil ich wusste, dass sie etwas tun können, falls mir etwas zustößt. Als sie fragten: «Mama, warum gibst du uns das?» — wusste ich nicht, was ich antworten sollte...

**«Ich werde erst nach dem Ende des Krieges träumen und Pläne schmieden können»**

Was die wichtigsten Erfolge angeht, möchte ich sagen, dass wir Projekte durchführen müssen und dass viele Menschen hier sich im Ehrenamt engagieren sollten. Ich habe nicht das Gefühl, dass ich etwas erreicht habe — die Sprache gelernt oder meine Kinder untergebracht — das sind normale Dinge, die ich als Mutter und als Mensch tun sollte. Im Gegenteil, es scheint mir, dass ich nicht alles getan habe und dass wir viel mehr für unser Land tun können.

— *Worüber träumen Sie?*

— Für mich ist diese Frage momentan unangemessen. Ich habe keine Träume. Ich habe im Moment keine Pläne. Denn der Krieg hat mir gezeigt, dass alles, was du planst und worüber du träumst, nichts wert ist. Alles kann sich in einem Moment ändern. Wie alle anderen werde ich erst nach dem Ende des Krieges träumen und Pläne schmieden können. Ich habe Pläne, wie ich leben werde und was ich tun werde. Ich habe mich bereits für einen B2-Kurs angemeldet. Danach werde ich arbeiten gehen, und ich weiß bereits, wo.

— *Was sind Sie von Beruf?*

— Ich habe an der Nationalen Universität für Bauwesen und Architektur abgeschlossen. Mein Beruf ist Geodätin. In meinem Beruf habe ich nicht gearbeitet. Noch vor der Heirat war ich Managerin in einer Boutique für Schweizer Uhren und Schmuck. Ich habe viel gereist und war übrigens mehrere Male in der Schweiz, in Österreich, auf Ausstellungen und auf Führungen. Es gab viele Ziele.

— *Würden Sie gerne in Deutschland bleiben?*

— Ich habe momentan keine Antwort auf diese Frage. Ich verstehe, dass ich alles tun muss, um mich unter den gegebenen Umständen zurechtzufinden. Deshalb lerne ich die Sprache und plane, arbeiten zu gehen. Aber ob das meine Pläne oder Träume sind, das ist es nicht. Ich werde entscheiden, was ich tun und wie ich weitermachen werde, abhängig von der Situation.

**Aus dem Ukrainischen ins Deutsche übersetzt von Anton Ilchenko.**